Des

Herrn Düport du Tertre

# Geschichte

der sowohl alten als neuern

# Verschwörungen, Meutereyen

und

# merkwürdigen Revolutionen.

Aus dem Französischen übersetzt.

## Vierter Theil.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1765.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Fortsetzung der verschiedenen Verschwörungen in Frankreich.

Da Carl IX ohne Kinder verstarb, so fiel die Krone auf seinen Bruder, welcher damals König von Pohlen war, und nach Frankreich kam, um von seinen neuen Staaten Besitz zu nehmen. Die großen Eigenschaften, die dieser Prinz von sich hatte blicken laßen, ehe er König ward, verschwanden, als er zum Throne gelangt war.

Er war nicht mehr der Herzog von Anjou, der von seiner Kindheit an auf der Bahn der Helden einher gieng, und sich einen so großen Nahmen gemacht hatte, daß alle Stimmen einer kriegerischen Nation sich zu seinem Vortheile vereinigten, als sie sich einen König wählen wollte. Heinrich III, ward auf einmal ein feiger, schwacher, unschlüßiger, träger, schwelgerischer

gerischer und abergläubischer Prinz. Die Liebe und Hochachtung, welche die Franzosen anfänglich vor ihm gehabt hatten, verwandelte sich daher auch gar bald in Haß und Verachtung. Diese veränderte Gesinnung des Volks gegen ihren Monarchen ist die Vorbereitung zu den traurigen Begebenheiten, die ich iezt erzählen will.

Heinrich III war kaum in Frankreich angelangt, als er schon mit den Hugonotten Krieg anfieng; aber mit gar schlechtem Glück. Man war über seine Regierung schon so mißvergnügt, daß sich eine Verschwörung wider ihn entspann. Der Vorsatz der Verschwornen gieng dahin, den König aus dem Wege zu räumen, und den Herzog von **Alenson** auf den Thron zu setzen. Da **Heinrich III** hinter dieses abscheuliche Vorhaben kam, war er sehr verlegen, wie er sich gegen den jungen Prinzen verhalten solle, dem die Rebellen die Krone zugedacht hatten. Er ließ ihn zu sich kommen, und sagte in einem drohenden Tone zu ihm: „Ihr „habt euch gegen das Leben Eures Bruders „und Monarchen verschworen; ich habe sichere „Beweise davon, und Ihr verdienet den Tod.„ Der Herzog von **Alenson** fiel hierauf dem Könige zu Füßen, und gestand, daß man ihm ein so abscheuliches Verbrechen vorgeschlagen: er behauptete aber zugleich, daß er nie darein gewilligt habe. Der König, nachdem er ihm noch einige Verweise gegeben, söhnte sich wieder mit ihm aus; versicherte ihm aber dabey,

daß

daß es das letztemal sey, daß er ihm verziehe. Wegen der andern Verschwornen gab man sich keine Mühe sie einzuziehen, weil man für besser hielt, ihnen Zeit zur Flucht zu laßen, und ihre Sicherheit außerhalb dem Königreiche zu suchen. Sie thaten dieses auch, da sie hörten, daß die Verschwörung verrathen sey.

Der Herzog von **Alencon**, der dem Anscheine nach sich immer mehr und mehr bey seinem Bruder in Gunst zu setzen suchte, entfernte sich vom Hofe, da man es am wenigsten vermuthete, und begab sich mit einer starken Bedeckung nach Dreux. Es stiessen sogleich eine große Anzahl Mißvergnügte zu ihm, und machten ein gar ansehnliches Corps Truppen aus. Die deutschen Fürsten, die diesen Rebellen zu Hülfe kamen, setzten sie vollends in den Stand, sich wider ihren Monarchen aufzulehnen. Heinrich wußte nicht wie er das Ungewitter, das über ihm auszubrechen bereit war, vertreiben sollte. Seine thörichte Freygebigkeit hatte den königlichen Schatz leer gemacht, so daß es, wegen Mangel am Gelde, sehr schwer war eine Armee ins Feld zu stellen. Man brachte indeß doch dreyzehn tausend Mann zusammen, die man dem Herzog von Guise zur Anführung übergab. Dieser fand Gelegenheit eine Parthey der Rebellen, die unter dem Commando des Prinzen von **Conde** standen, einzuschließen, und würde ein gräuliches Blutbad unter ihnen angerichtet haben, wenn er nicht eine Pistolenkugel in den linken

Backen, nah am Auge, bekommen hätte. Diese Blessur, die den Herzog verhinderte, die Feinde weiter zu verfolgen, ward nachher nicht so gefährlich befunden, als man anfänglich geglaubt hatte. Die Narbe, die er im Gesicht davon behielt, verursachte daß man ihm den Beynahmen Balafré gab, worüber er auch nicht böse ward. Es ward zwischen beyden Partheyen ein Waffenstillstand auf sechs Monate geschlossen, worauf ein Friedenstractat erfolgte, in welchem man den Hugonotten die freye Religionsübung, das Recht zu obrigkeitlichen Aemtern, gewisse Plätze zur Sicherheit im Königreiche, und verschiedene andere Vortheile zugestand.

Die Catholiken ärgerten sich sehr über das Pacificationsedict, das dieserwegen heraus kam, indem sie glaubten die calvinische Lehre werde sich nun auf den Trümmern der römischen Kirche empor heben. Das Schrecken, die alte Religion vertrieben zu sehen, gab zu der Verbindung Gelegenheit, welche man **die Ligue** nennt, und eine allgemeine Feuersbrunst im Königreiche verursachte. Die Verbundenen gelobten durch einen Eid, Gut und Blut zur Vertheidigung der catholischen Religion anzuwenden. Sie führten sich, unter dem Vorwande, daß sie dem Könige und dem Staate dienten, als wahre Rebellen auf, weil es Unterthanen nie erlaubt ist, dergleichen Bündnisse ohne Einwilligung des regierenden Herrn zu schlüßen. Das Fehlerhafteste bey der

Sache

Sache war, daß sie die Spanier einluden, der heiligen Ligue, wie sie dieselbe damals nannten, beyzutreten. Philipp II, der seinen Vortheil dabey fand, wenn er die Uneinigkeit in Frankreich unterhalten konnte, schlug den Verbundenen seinen Beystand nicht ab. Sein vorgeblicher Eifer für die Religion mußte den Kunstgriffen seiner abscheulichen Politic zum Deckmantel dienen. Man wird in der Folge sehen, was für eine schlechte Rolle er die ganze Zeit hindurch, als unsere bürgerlichen Kriege gedauert haben, gespielt hat.

Heinrich III, der zwo mächtige Partheyen in seinem Königreiche sahe, und nicht stark genung war, um sie im Zaume zu halten, merkte wohl, daß er sich für eine oder die andere würde erklären müssen; und bey der Versammlung der Stände zu Blois geschah es, daß sich der König für die Ligue erklärte. Durch diesen Schritt gab er den Hugonotten zu erkennen, daß er gar nicht Willens sey, sie zu schonen, oder dem neulichen Pacificationsedicte nachzukommen. Mehr brauchten sie nicht um zu den Waffen zu greifen, und Frankreich sahe sich abermahls der Wuth eines bürgerlichen Krieges zum Raube ausgesetzt.

Die Ligue brach nicht eher aus, als a) nach dem Tode des Herzogs b) von Alenson.



a) Im Jahr 1584.

b) Er hatte einige Zeit nach der Erhebung seines Bruders auf den Thron, den Titel eines Herzogs von Anjou angenommen.

Dieser Prinz, nachdem er sich vergebens bemüht hatte die Königin c) von Engeland zu heyrathen, und sich zum unumschränkten Herrn der Niederlande zu machen, starb zu Chateau-Thierri, und ward seiner wenigen Verdienste ohngeachtet, ungemein bedauert. Man sahe voraus, daß sein Tod das Königreich in einen Abgrund des Unglücks stürzen würde. Er war der nächste Erbe zur Crone, weil **Heinrich III** keinen Sohn hatte, und folglich der König von Navarra ihm hätte folgen sollen, der aber seit einiger Zeit sich vom Hofe entfernt, und die Erklärung von sich gegeben hatte, daß sein Beytritt zur catholischen Religion seit der Massacre am Bartholomäus Tage, blos ein Werk des Zwanges und der Gewaltthätigkeit sey, und daß er sich wieder zu der Religion wende, in welcher er von der Koniginn, seiner Mutter, erzogen worden. die Liguisten fanden darinne einen bequemen Vorwand, ihr Verfahren zu rechtfertigen; sie ließen von der Zeit an deutlich merken, daß sie nie einen Prinzen für ihren Monarchen erkennen würden, der künftig nicht ermangeln würde, die Ketzerey auf den Thron zu erheben. Der Eifer für die Religion, der sie zu beleben schien, zog alle diejenigen auf ihre Seite, die für gute Catholiken gehalten seyn wollten. Sie bildeten sich nicht ein, daß

c) Die Königinn Elisabeth die nie Willens war zu heyrathen, und doch verschiedenen Prinzen Hofnung dazu machte.

daß sie den gehäßigen Nahmen der Rebellen verdienten, wenn sie sich verbänden, um einen Prinzen um seine gegründeten Rechte zu bringen: gleich als ob die Religion, für deren Vertheidiger sie sich ausgaben, ihnen nicht vorgeschrieben hätte, ihrem Beherrscher aus allen Kräften und Vermögen getreu zu seyn.

In der Zeit von sieben bis acht Jahren, da die Ligue sich noch nicht regte, machte sich der Herzog von **Guise**, als Anführer derselben, alles zu Nutze, was zu seinem Vorhaben dienen konnte, und besonders die Verachtung, in welche **Heinrich III** durch seine Aufführung verfallen war. Der Herzog versammelte seine d) vornehmsten Anhänger bey Nancy, und stellte ihnen die traurigen Umstände des Königreichs, die Mißbräuche in der Regierung, welche von Favoriten geführt würde, das Unglück der Unterthanen, die durch unerschwingliche Abgaben zur Verzweifelung gebracht würden, die ungeheuern Contributionen, die man von der Geistlichkeit foderte, und die wenige Achtung, die man dem vornehmen Adel bewiese, lebhaft vor: „Ich bin ein gebohrner Franzos, setzte er hin-



d) Den Herzog von **Mayenne**, Bruder des Herzogs von Guise; den Cardinal von Guise; den Herzog von **Nevers**; den Baron von Seneçay, Rosnez, **Meuneville**, Mandreville und einige andere. Der Herzog von **Lothringen** kam auch dazu. Der Herzog Casimir schickte einen Deputirten, und der König von Spanien seine geheimen Agenten.

„zu, und da ich dem königlichen Hause auf „mehr als eine Weise angehöre, so kann ich „den elenden Zustand meines Vaterlandes „nicht ohne Rührung ansehen. Das Uebel „ist so gefährlich, daß man ihm schleunig zu „Hülfe kommen muß. Die Verbindung, die „wir vor sieben Jahren gemacht haben, ist das „einzige Mittel, das wir dawider anwenden „können. Man hat schon zu lange damit ver„zögert, und ein noch längerer Aufschub wür„de es gänzlich unwirksam machen.„

Man berathschlagte sich über diese Sache nicht lange, weil die meisten von denen, die in der Versammlung waren, ihren Entschluß schon gefaßt hatten, die spanischen Minister, die mit Vergnügen Franckreich in Feuer und Flammen sahen, boten alle indianischen Schätze an, um die Liguisten zu unterstützen. Es folgte auf diese Versammlung noch eine andere, welche zu Joinville gehalten ward, und in welcher man beschloß, den Cardinal von **Bourbon** zum Könige von Frankreich zu erklären, im Fall **Heinrich III** ohne Kinder versterben sollte; das tridentinische Concilium im Königreiche anzunehmen, und Cambray den Spaniern wieder abtreten zu lassen, mit der Bedingung, daß sie alle Monate funfzig tausend Goldthaler zum Kriege wider die Hugonotten beytragen sollten,

Nachdem man nun beschlossen hatte loszubrechen, schickte man an alle, welche sich zur Ligue unterschrieben hatten, Befehl sich fertig

zu

halten die Waffen zu ergreiffen. Man schrieb zugleich den Geistlichen vor, wie sie sich zu verhalten hätten, um die Gemüther in Bewegung zu bringen. Diese kamen ihren Vorschriften mehr als zu wohl nach. Die Prediger auf den Kanzeln, die Professoren an den Schulen strömten von Schimpfreden wider den Hof über, und verschonten sogar die Person des Königs nicht. **Heinrich**, der über diese Beleidigungen empfindlich ward, und die Anhänger der Ligue zu den Waffen greiffen sahe, berief eine Rathsversammlung, um sich wegen der Mittel, dem Aufstande zuvor zu kommen, zu berathschlagen. Der Schluß dieser Versammlung fiel dahin aus, daß der König eine Erklärung öffentlich bekannt machen sollte, in welcher er alle Arten von Liguen und Bündnissen in seinem Königreiche verböte, und einen ieden Stifter oder Theilnehmer derselben als einen Majestätsverbrecher erklärte. Die Liguisten machten sich sehr wenig aus dieser Erklärung. Sie machten unter der Hand allerley Vorbereitungen, und suchten selbst den Pabst **Gregorius XIII** auf ihre Seite zu ziehen. Der Cardinal von e) **Pelleve**, der Canonicus **Jacob de la Rüe**, der Jesuit, Pater **Matthäus**, den man den Courier der Ligue



e) Er war aus einer adelichen Familie in der Normandie, und gänzlich dem Hause Lothringen ergeben, weil er demselben sein Glück zu danken hatte.

nannte, gaben sich alle Mühe, die Cardinäle zu gewinnen. Diese riethen dem Pabste sich nicht zu übereilen, und sich nicht eher für die Liguisten zu erklären, als bis man gewiß wüßte daß ihre Parthey die stärckste sey, der Pabst billigte indeß das wider die Ketzer geschlossene Bündniß, und erklärte den Krieg wider die Hugonotten, für rechtmäßig, und daß es erlaubt sey, nicht allein sie, sondern auch diejenigen zu verfolgen, die ihnen einige Hülfe leisteten, wenn sie auch von **königlichen Geschlecht** wären. **Gregorius** wollte aber dieses Urtheil nie schrifftlich von sich geben. Diese Weigerung beunruhigte den Herzog von **Nevers**, der sich nicht entschlüßen konnte, die Waffen wider seinen Herrn zu ergreiffen, bevor der Pabst nicht dieses Unternehmen gebilliget hätte. Der Beichtvater des Herzogs hob aber alle diese Schwierigkeiten, und gab ihm zu verstehen, daß er nichts lobenswürdigeres thun könnte, als die Parthey der Liguisten zu ergreiffen.

Da der Herzog von **Guise** sich vom römischen Hofe so wohl unterstützt sahe, und auf den Beystand der Spanier rechnete, die ihm anlagen, daß er sich nur öffentlich erklären sollte, so rief er endlich seine Truppen zusammen, und machte sich zur Ausführung der Projecte fertig, die ihm sein Ehrgeitz eingab. Ehe er aber noch etwas unternahm, gab der Cardinal von **Bourbon** eine Art eines Manifests heraus, welches die Urschachen enthielt, wodurch die Prinzen

und

und Herrn der Ligue bewogen würden, die Waffen zu ergreiffen. Dieser Cardinal f) war ein mittelmäßiger Geist, leicht von denen zu regieren, die sich bey ihm in Ansehen gesetzt hatten; so, mit einem Worte, wie er seyn müßte, um die Projecte des Herzogs von Guise zu unterstützen. Dieser stellte dem alten g) Prälaten vor, daß die Thronfolge ihm von Rechtswegen zugehöre, weil der König von Navarra, als ein Ketzer, derselben nicht fähig wäre, und daß er daher nicht einen Augenblick Anstand nehmen dürfte, sich zum Haupt der Ligue zu erklären. Der Cardinal ließ sich verführen, und fieng an sich den Titel des ersten Prinzen vom Geblüte beyzulegen. Er gab eine Declaration heraus, in welcher er die Mißbräuche der Regierung, die Gefahr, womit die Religion bedrohet würde, die Mittel, h) wodurch

f) Dieser Cardinal war ein Bruder des Anton von Bourbon, Königs von Navarra, der in der Belagerung vor Rouen blieb, und des Ludwigs Prinzen von Conde, der in der Schlacht bey Jarnac ums Leben kam.

g) Er war damals zwey und sechzig Jahr alt.

h) Er gab ein Verzeichniß aller derer, die der Ligue beytreten würden. Man fand darauf die Prinzen vom österreichischen Hause, den König von Spanien, die Erzbischöffe von Maynz und Cölln, die Herzoge von Savoyen, von Ferrara, von Cleve und von Parma, den Großmeister von Maltha, die Republiken Venedig, Genua und Lucca, den Herzog von Florenz und den Prinzen von Schottland.

durch er den Uebeln im Königreiche zu steuern im Stande sey, an den Tag legte; endlich wandte er sich an die Königinn Mutter, und bat, daß sie ihm in seinen lobenswürdigen Absichten beystehen möchte. Diese Declaration vermehrete die Anzahl der Liguisten.

Der König von Navarra wußte nicht, was für eine Parthey er ergreiffen sollte, um das Ungewitter zu zerstreuen, welches über seinem Haupte auszubrechen bereit war. Man rieth ihm, seine Rechte mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen; er wollte aber den Vorwurf nicht haben, daß er der Urheber eines bürgerlichen Krieges sey, da ihn ohnedem der Nahme eines Ketzers schon verhaßt genung machte. Das einzige Mittel, das ihm übrig blieb, die Anschläge seiner Feinde zu vernichten, war, daß er die Religion änderte; ein rechtschaffenes Herz aber thut einen solchen Schritt nie aus Eigennutz, wenn es auch das glänzendste Glück dadurch erlangen könnte. Eine so edle Art zu dencken ist am Hofe sehr selten, und **Roquelaure**, da er einen Minister sahe, der den König von **Navarra** ermahnte, bey seinem alten Glauben zu bleiben, sagte ganz trotzig zu ihm: **Meynst du wohl, daß ein paar Psalmen der Hugonotten mit einer Crone in Vergleichung können gestellt werden?** Alles aber, was die Hofleute auch zu sagen vermochten, war nicht im Stande den König von **Navarra** wankend zu machen. Er wollte sich lieber der Gefahr aussetzen ein

Gut

Gut zu verliehren, für dessen Erhaltung man sonst alles anzuwenden pflegt, als eine Religion abzuschwören, die er damals für die beste und sicherste hielt. Dieser Prinz, ob er gleich entschlossen war keinen Krieg anzufangen, vernachläßigte doch sein Interesse nicht, und brauchte alle Vorsicht gegen die Unternehmungen der Liguisten. Er schickte einen von seinen Getreuen an verschiedene i) auswärtige Höfe, um sie um ihren Beystand zu ersuchen, wenn er denselben nöthig haben würde. Die Priester und Mönche fiengen darüber in ihren Kirchen und Klöstern ein gräßliches Geschrey an, indem sie eine allgemeine Verschwörung der protestantischen Fürsten wider die Catholiken vorgaben. Die Liguisten griffen sogleich zu den Waffen; sie wurden durch den Herzog von **Guise** commandirt, welcher, um die catholische Religion zu schützen, sich kein Bedencken machte die königliche Gewalt über den Haufen zu werfen. Er war einer von den Männern, deren große Eigenschafften sie in den Stand setzen, die erste Rolle in einem monarchischen oder republicanischen Staate zu spielen, und die, da sie den Rang nicht haben, zu welchem sie von der Natur bestimmt zu seyn scheinen, zu allen Ausschweifungen fähig sind, um diese Art von Ungerechtigkeit zu ersetzen. Der Herzog

von

i) Nach Dännemark, nach Engeland und zu verschiedenen protestantischen Fürsten in Deutschland.

von Guise würde ein großer König gewesen seyn, wenn er auf dem Throne gesessen hätte; er war aber ein sehr gefährlicher Unterthan, da er zum Gehorchen bestimmt war. Tapferkeit, Unerschrockenheit, ein großes Genie, Standhaftigkeit, Klugheit, Geschwindigkeit, alle diese heroischen Tugenden machten seinen Character aus. Seine gute Mine, sein edles Ansehen, seine einnehmenden Manieren zogen aller Herzen nach sich, so daß er der Abgott des Volks und der Soldaten zugleich war. Warum mußten aber so große Eigenschaften dem Vaterlande so traurig werden? Sobald der Herzog von Guise seine Armee beysammen sahe, gieng er mit derselben zu Felde, und bemächtigte sich verschiedener Plätze. Ich werde mich auf keine ausführliche Beschreibung dieser Feldzüge einlassen, sondern nur die merckwürdigsten Begebenheiten anführen, die sich in diesen Zeiten der Unruhe und Uneinigkeit zu trugen.

Heinrich III fuhr fort sich auf dem Throne durch seine Schwäche und Trägheit zu entehren. Er würde, wenn er nur ein wenig Herz und Entschlossenheit gehabt hätte, gar leicht diese Rebellion im Anfange haben unterdrücken können, die hernach der königlichen Gewalt einen so tödlichen Streich versetzte: aber er ließ dem Herzoge von Guise Zeit seine Parthey zu verstärken, so daß die Ligisten sich im Stande sahen dem Könige Gesetze vorzuschreiben. Sie zwangen nemlich den König

zu einem k) Edicte, welches alle Privilegien wieder aufhob, die man den Hugonotten gegeben hatte. Man kann die Betrübniß nicht beschreiben, die der König von **Navarra** l) darüber empfand. Dieser Prinz sahe sich zu der traurigen Wahl gezwungen, entweder die Crone zu verlieren, oder zur Behauptung seines Rechts das Königreich in Feuer und Flammen zu setzen. Er konnte an die Ergreiffung der letztern Parthey nicht ohne den äußersten Widerwillen gedenken, weil er sich wider den König erklären mußte, der die Schwachheit begangen, und alle Vorschläge der Liguisten unterschrieben hatte. Da er aber auch nicht Lust hatte, den Scepter, der ihm bestimmt war in andere Hände kommen zu lassen, so ergriff er alle Maaßregeln, um sich den Anschlägen seiner Feinde zu widersetzen.

Während diesen Begebenheiten gab der Nachfolger **Gregorius des dreyzehnten, Sixtus V**, der vom niedrigsten Stande bis zur höchsten Würde in der Kirche empor gestiegen war, eine Bulle wider den König von **Navarra** und den Prinzen von **Conde** heraus, in welcher er sie alle beyde in den Bann that, sie und ihre Nachfolger aller ihrer Staaten, und besonders des Erbrechts an der Crone Frankreich

k) Das Edict von Nemours.
l) Das Edict von Nemours erschreckte ihn dergestallt, daß sein halber Knebelbart auf einmal weiß ward.

reich verlustig erklärte, und alle ihre Vasallen und Unterthanen vom Eide der Treue lossprach. Die römischen Päbste bildeten sich damals ein, Schiedsrichter der Könige zu seyn, und dehnten ihre Gewalt weit über die gehörigen Grenzen aus. **Sixtus** V billigte zwar die Ligue nicht; er sahe sie als ein verabscheuenswürdiges Complot an, und schickte sogar einige Mönche auf die Galeeren, welche anzügliche Reden wider **Heinrich** III geführt hatten; er konnte es aber auch nicht mit gleichgültigen Augen ansehen, daß der französische Thron einst von einem ketzerischen Prinzen besessen werden sollte.

Der König von **Navarra**, der alle Tage mit Schmähschriften angegriffen ward, hielt es für nöthig darauf zu antworten, und es geschahe in einem dieser Schriften oder Manifeste, daß er sich, der Ungleichheit des Ranges und Standes ungeachtet, erbot, seinen Streit mit dem Herzoge von **Guise** durch einen Zweykampf auszumachen, um das Blut des Adels und des Volks zu schonen, welches in einem bürgerlichen Kriege würde seyn vergossen worden. Um sich hernach an dem Pabste zu rächen, gab er eine Schrift wider ihn heraus, die er auch an den Thüren des Vaticans anhängen zu lassen Gelegenheit fand. Es wäre gut gewesen, wenn diese Religionsunruhen weiter nichts als Schriften hervor gebracht hätten; aber es sollte noch ganzen Millionen Menschen

das

das Leben kosten, ehe diese Unruhen gedämpft wurden.

Der Herzog von **Guise**, der sich nun im Stande sahe, als ein gebietender Herr zu reden und zu handeln, war weiter auf nichts bedacht, als **Heinrich III** zu zwingen, daß er die Waffen wider die Calvinisten ergriffe. Diese waren dagegen auf ihre Vertheidigung bedacht, und die Feindseligkeiten nahmen von beyden Seiten mit derjenigen Wuth und Hitze den Anfang, welche das eigentliche Kennzeichen der Religionskriege sind. Da man wußte, daß **Heinrich III** sich nicht anders als gezwungen für die Ligue erklärt hatte, und daß er ein geheimes Verständniß mit dem Könige von Navarra unterhielte, so gaben die **Sechzehner** m) eine aufrührerische Schrift heraus, in welcher sie dem Könige vorwarfen, daß er den Unter-

m) So nannte man die Glieder einer kleinern Ligue, die sich zu Paris zusammen gefunden hatte, und aus Bürgern bestand, welche die Absicht hatten, die Hauptstadt des Königreichs auf die Seite der großen Ligue zu ziehen. Sie erwählten sechs Männer aus ihrem Mittel, unter die sie die sechzehn Quartiere der Stadt vertheilten, damit sie daselbst Anhänger machten, allerhand der Faction günstige Nachrichten ausstreueten, und das, was unter ihnen beschlossen würde, bekannt machten. Von der Zahl der Quartiere nun, und nicht von der Zahl der Personen, hat nach der Zeit dieser Bund den Nahmen der Ligue der Sechzehner erhalten.

Untergang der catholischen Religion suche, und fremde Truppen ins Königreich einführen wolle, um alles in Feuer und Flammen zu setzen. Sie thaten hierauf die Erklärung, daß sie entschlossen wären, alles für die Erhaltung ihrer Güter, ihres Lebens und ihrer Religion zu unternehmen. So weit trieben Unterthanen die Verwegenheit gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn.

Während dem, daß in der Hauptstadt Unruhe und Verwirrung herrschten, genossen die Provinzen kein besseres Schicksal. Man war überall beschäftigt Plätze zu erobern, und einander kleine Treffen zu liefern. Die beyderseitigen Armeen trafen bey Coutras auf einander, und mußten sich ins Handgemenge einlassen. Der König von **Navarra** wandte sich vor der Schlacht gegen die Prinzen von **Conde** und **Soissons**, und sagte, da er sie verließ, um sich auf seinen Posten zu begeben: „Erinnert „euch, daß Ihr von bourbonischen „Geblüte seyd; ich will euch, bey GOtt „gewiß zeigen, daß ich Euer älterer Bru„der bin. „Und wir, antworteten diese, „wollen gewiß zeigen, daß ihr recht„schaffene Brüder an uns habt.„ Die catholische Armee ward vom Herzoge von Joyeuse commandirt, welcher weniger Geschicklichkeit als Muth zeigte. Man kann vom Könige von **Navarra** nicht eben das sagen. Dieser Prinz führte sich vollkommen als ein großer Feldherr auf, und wagte sich als ein gemeiner

kleiner Soldat, an die Oerter, wo es am hitzigsten zugieng. Er trug daher auch einen vollkommenen Sieg davon. Mehr als vier tausend Catholiken blieben auf dem Schlachtfelde, und selbst ihr General n) befand sich unter der Zahl der Todten. Der König von **Navarra** führte sich gegen die Ueberwundenen sehr großmüthig auf, und gab Beweise von seinem guten Herzen, das ihn nach der Zeit bey seinen Unterthanen so lieb und werth machte. Er hatte indeß noch viele Widerwärtigkeiten auszustehen, ehe er die Franzosen glücklich machen konnte.

Die Calviniſten des Königreichs, die für sich selbst schon fürchterlich genung waren, würden es mit Hülfe der Ausländer noch mehr geworden seyn. Der Herzog von **Guise** that daher alles um die Deutschen zurück zu treiben, welche Frankreich zu überschwemmen anfiengen. Es gelung ihm auch, daß er sie nöthigte nach ihrem Vaterlande wieder umzukehren. Der Dienst, den er den Catholiken dadurch erwieß, ward von seinen Anhängern über die Maaßen erhoben. Alle Kanzeln erschallten von Lobsprüchen, die man dem Anführer der Ligue er-



n) Der Herzog von Joyeuse ward noch durch einen Pistolenschuß getödtet, als die Schlacht schon verlohren war, und er sich allein nach seiner Artillerie zurück zog. Sein Bruder Nahmens Saint Sauveur verlohr gleichfalls das Leben in der Schlacht bey Coutras.

theilte, da man indeß gegen den König die anzüglichsten Schimpfreden ausstieß. Selbst die Sorbonne ließ sich verblenden, und that o) Ausspräche, die den Grundgesetzen der Regierung gradezu entgegen waren. Man that auch den Vorschlag zur Einführung des berüchtigten p) Tribunals, welches die Völker durch Furcht der Strafe im Gehorsame gegen die Religion erhält, und mehr Heuchler als wahre Christen macht. Endlich hielten die Vornehmsten von der Ligue eine Versammlung zu Nancy, und setzten eine Schrift auf, von welcher alle Artikel der königlichen Gewalt höchst nachtheilig waren. Man wollte den König zwingen, diese Schrift zu unterschreiben, und selbst die königliche Majestät herab zu setzen. Heinrich III stellte sich aber, als ob er diese verwegene Schrift nicht ganz und gar mißbilligte, und versprach die Hugonotten aus allen Kräften zu verfolgen.

Der Herzog von **Guise** kam nach Paris, und ward daselbst mit einer allgemeinen Freude aufgenommen. Er begab sich ins Louvre, mach-

o) Die Sorbonne that den Ausspruch, daß man einem Prinzen, den man nicht so fände, wie er seyn sollte, eben so die Regierung nehmen könnte, als einem Vormunde, den man für verdächtig hielte, die Vormundschaft.

p) Der Vorschlag in der Versammlung zu Nancy war, daß man das Inquisitionsgerichte wenigstens in den vornehmsten Städten des Königreichs einführen wollte.

machte dem Könige seine Aufwartung, und sprach von nichts, als seiner Ergebenheit gegen den König. Heinrich III, der gar wohl wußte, daß er sein Todfeind wäre, hatte Lust ihn ermorden zu lassen. Einige Herrn des Hofes aber, denen er seine Absicht entdeckte, stellten ihm vor, daß zu viel Gefahr mit einer so gewaltsamen That verknüpft sey; daß der ganze Hof, und Seine Majestät selbst das Opfer eines wütenden Pöbels seyn würden, als welcher nichts schonen dürfte, wenn es darauf ankäme den Tod eines Mannes zu rächen, der sein Abgott wäre. Diese Betrachtungen bewogen den König den beleidigenden Besuch des Herzogs von q) Guise anzunehmen, den er ihm unter dem Vorwande, ihm seine Ergebenheit zu versichern und seine Aufführung zu rechtfertigen, gab.

Der Herzog von Guise blieb zu Paris, und fuhr fort seinem Herrn Trotz zu bieten. Vergebens bemühete sich die Königin Mutter, ihn von Paris zu entfernen. Er befand sich allzuwohl in einer Stadt, deren Einwohner ihm gänzlich ergeben waren. Da die Pariser ihm alle Tage neue Beweise von ihrer Zuneigung gaben,



q) Der Herzog von Guise war ohne Bedeckung ins Louvre gekommen. Man sagt, daß ihn sein Muth einen Augenblick verlassen, und er im Gesichte blaß geworden sey, da er sich so weit gewagt hatte. Er setzte sich in Weggehen vor, nie anders, als unter einer guten Bedeckung wieder ins Louvre zu kommen.

und alles für ihn zu wagen bereit schienen, so hatte man zu besorgen, daß er sogar wider die Person des Königs Anschläge schmieden könnte. Der Hof hegte deßwegen allerhand Argwohn, wodurch **Heinrich III** bewogen ward schleunig seine Residenz zu verlassen. Er begab sich nach Chartres, allwo sich einige Zeit darnach auch die Pariser einfanden, um wegen der Aufführung, die sie in Ansehung seiner beobachtet hatten, um Vergebung zu bitten. Die Art wie man ihn zum Mitleiden bewegen wollte, war so rührend, daß das Volk weinen, der Hof aber lachen mußte. Und was für eine andere Wirkung, als diese, sollte eine Procession von r) Capucinern, die sich den Rücken mit Geißeln zerschlugen, natürlicher Weise wohl gehabt haben?

Das

r) Es gieng eine Procession von Capucinern von Paris aus bis nach Chartres. Diese Mönche trugen verschiedene Instrumente des Leidens Christi in der Hand, und einer von ihnen mußte ein großes Creuz auf der Schulter schleppen, und unsern Heyland vorstellen, wie er nach der Schädelstädte gieng. Der Capuciner, der dieses Creuz trug, war Heinrich von Joyeuse, ein Bruder des Herzogs dieses Nahmens, der in der Schlacht bey Coutras geblieben war. Dieser Heinrich von Joyeuse war einer von den Günstlingen des Königs gewesen, ehe er ein Capuciner ward. Er war zu dieser Zeit noch ein Novicius, und führte den Nahmen des Bruders Ange. Er war einer von den eifrigsten Anhängern der Ligue.

Das Parlament schickte gleichfalls einige von seinen Mitgliedern ab, welche dem Könige den Schmerz bezeugen mußten, den dasselbe über die **Barricade** s) empfunden hatte. Die Deputirten baten Seine Majestät wieder nach Paris zu kommen, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, wobey sie versicherten, daß sie alles beytragen würden, wodurch das Volk wieder zum Gehorsam, den es seinem rechtmäßigen Herrn schuldig sey, gebracht werden könnte. **Heinrich** nahm die Deputirten sehr gnädig auf; er befahl ihnen in ihren Verrichtungen getreulich fortzufahren, und in ihrer Pflicht zu verharren: „Die Pariser, setzte er hinzu, „haben sich sehr gegen mich vergangen. Die „Reue aber, die sie mir über ihren Fehler be„zeugen, macht daß ich ihnen Vergebung wie„der-



s) Da der König einige Regimenter Schweitzer in die Stadt Paris ziehen, und mit der französischen Garde vereinigen wollte, um die vornehmsten Posten zu besetzen, und die Bürger im Zaume zu halten, verrammelten die Rebellen die Gassen mit Fässern und Tonnen, zogen Ketten quer über die Straßen, und sperreten die Truppen des Königs ein, daß sie weder hinter noch vor sich konnten, so daß sie sich den Musquetenschüssen, die man aus den Fenstern der Häuser auf sie that, und den Steinen, die man nach ihnen warf, ausgesetzt sahen. Die Franzosen nennen diese Begebenheit la journée des barricades, den Anfang zu diesen Barricaden machte eine Heerde Studenten und Schüler.

„derfahren laße. Wenn sie sich aber ferner „gelüsten laßen von ihrer mir schuldigen Treue „abzuweichen, so werde ich mich auf eine schreck„liche Art an ihnen und ihren Nachkommen „rächen. Der Glanz und Reichthum ihrer „Stadt beruhet auf meiner Gegenwart, auf „den Gerichtshöfen, Schulen und Acapemien, „die daselbst angelegt sind. Ich würde Pa„ris den Augenblick zur Wüste machen, wenn „ich diese Stiftungen, womit meine Vorfahren „sie begnadigt haben, anders wohin verlegen „wollte. Die Einwohner dieser Stadt mögen „mich demnach künftig ja nicht nöthigen, sie die „Schwere meines Zorns und Ungnade empfin„den zu laßen.

Diese Drohungen machten die Pariser schüchtern. Der Herzog von Guise, der es gewahr ward, hielt es für gut, wenn er sich mit seinem Herrn wieder aussöhnte, und schmeichelte sich vortheilhafte Bedingungen, sowohl für sich, als für seinen Anhang zu erhalten. In der That machte auch der König über keinen Artickel Schwierigkeiten, die der Herzog vorzuschreiben die Dreustigkeit hatte. Es scheint, daß Heinrich schon den Vorsatz gefaßt haben müsse, sich einen verhaßten Unterthan vom Halse zu schaffen, und daß er, um ihn desto beßer auszuführen, seine Zuflucht zur Verstellung genommen habe, weil er nicht im Stande war, Gewalt zu gebrauchen. Die Begebenheit, die wir jetzt erzehlen wollen, giebt zu dieser Vermuthung Anlaß. Man hielt eine Versamm-

lung

lung der Stände zu Blois. Der Herzog von Guise hatte sich viel Mühe gegeben, daß von seiner Parthey Deputirte dazu ausgelesen werden sollten. Die Anhänger der Ligue, welche alle von einerley Geiste der Unabhängigkeit und des Aufruhrs beseelt wurden, wollten die alte Staatsform umschmelzen, und ihren Monarchen auf eben den Fuß einschränken, als einen König von Polen oder Engeland. Der Herzog von Guise war der vornemste Urheber dieser bösen Absichten. Da er nun alle Augenblicke seinem Herrn neue Verdrüßlichkeiten machte, so beschloß Heinrich endlich den Untergang eines Mannes, der ohne Unterlaß daran arbeitete, daß er ihm die gegründetsten Rechte zur Crone rauben möchte. Da man aber in der Ausführung eines solchen Vorsatzes nicht nach den gewöhnlichen Regeln des Rechts verfahren konnte, so kam es nur darauf an, einen Menschen zu finden, der aus Gefälligkeit gegen den König sich zur Vollstreckung seiner Rache brauchen ließe. Der König wandte sich an den Feldzeugmeister der Garden, Nahmens Crillon, und begehrte von ihm, daß er den Herzog von Guise ermorden solle. „Sire, antworte„te Crillon, Sie kennen meinen Eifer und „meine Treue in Ihrem Dienste: aber das Amt „eines Scharfrichters komt einem Manne, wie „ich bin, nicht zu. Wenn ich den Herzog von „Guise herausfodern soll, so verspreche ich Ih„nen, daß ich ihm nicht allein das Leben neh„men, sondern auch mein Leben zugleich mit

„dem seinigen verliehren will.„ Diese edelmüthige Gesinnung mißfiel dem Könige keineswegs; er sahe sich vielmehr nach einem andern im Puncte der Ehre weniger zärtlichen Menschen um, und fand ihn in der Person des obersten Kammerjunkers, **Loignac**. Man gab ihm noch einige zu Secondanten mit. Der König ließ sie alle erst in sein Cabinet kommen, und sagte zu ihnen: „Mein Leben und „die Wohlfarth Frankreichs sind jetzt in euren „Händen; und ihr könnet sicher darauf rechnen, „daß meine Erkenntlichkeit dem Dienste gemäß „seyn werde, den ihr mir heut leisten sollt. Nehmet diese Dolche, und bedient euch derselben, „das Herz des Strafbarsten unter allen Menschen zu durchstoßen. Göttliche und menschliche Gesetze erlauben mir ihn zu bestrafen. „Da ich aber die ordentlichen Wege der Gerechtigkeit mit ihm nicht gehen kann, so berechtige ich euch, kraft meiner königlichen Gewalt, „ihm den Tod zu geben, den er schon lange „verdient hat.„

Nachdem sie nun dem Könige die Versicherung gegeben hatten, daß sie bereit wären, alles für ihn aufzuopfern, ließ er sie in ein Cabinet gehen, um da die Ankunft ihres Opfers zu erwarten; er aber begab sich, nebst einigen Vornehmen des Hofes auf eine andere Seite. Der Herzog von **Guise** hatte indeß von dem Vorhaben des Königs Nachricht erhalten so vorsichtig auch der König damit umgegangen war. Die Anhänger des Herzogs riethen ihm

daher, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn; er antwortete ihnen aber beständig als ein Mann, der sich einbildete nichts zu befürchten zu haben. Ueberhaupt zeigte er bey dieser Gelegenheit mehr Muth als Klugheit. Endlich kam der entscheidende Augenblick heran. Man kam, als alles zur Ausführung fertig und bereit war, man kam dem Herzoge zu sagen, daß der König mit ihm sprechen wolle. Er begab sich sogleich nach dem Schlosse, und als er dem Orte nahe kam, wo die Mörder versteckt waren, fielen sie über ihn her, und stachen ihn mit ihren Dolchen nieder. Nachdem dieses geschehen war, kam der König aus seinem Cabinette, und nachdem er den todten Körper mit einem Teppiche hatte bedecken lassen, gieng er wieder in sein Zimmer und sagte zu den Herrn des Hofes: „Jetzt bin „ich König, und habe mir einen Mann vom „Halse geschaft, der allein meinen Absichten „Hindernisse in den Weg legte. Seine Anhänger mögen aus seinem Beyspiele lernen, welcher Gefahr sich Aufrührer aussetzen, die es „künftig wagen wollen, sich an meiner königlichen Gewalt zu vergreiffen.„ Dieser herrische Ton machte alle Liguisten zittern. Heinrich begab sich hierauf zur Königin Mutter, welche umpaß war, und gab ihr von dem, was vorgieng, Nachricht. Man sagt, daß diese Prinzeßin, ohne die That weder zu loben noch zu schelten, ihren Sohn blos gefragt habe, ob er auch die Folgen voraus gesehen hätte. „Ja, Ma„dame, antwortete der König, und ich habe

„auch

„auch schon für alles gesorgt. „Ich wünsche, „erwiederte die Königinn, daß diese Begeben„heit zu Eurem Vortheile gereichen möge.„ Man sieht aus dieser Unterredung, daß alles ohne Vorbewust der Königinn Mutter vorgenommen worden. Unterdessen behaupten doch einige Geschichtschreiber, daß man diese Sache zuvor mit der **Catharina von Medicis** überlegt habe. Der Character dieser Prinzeßinn giebt auch ihrem Vorgeben eine große Wahrscheinlichkeit.

Der Cardinal von **Guise**, der den Augenblick nach dem Tode seines Bruders im Schlosse war eingesperrt worden, überließ sich den Klagen, den Drohungen und allen Arten heftiger Gemüthsbewegungen. Dieser hitzige Prälat hatte seinen Herrn bey mehr als einer Gelegenheit beleidigt. **Heinrich** konnte ihm besonders gewisse satyrische Einfälle nicht vergessen, über welche sich hinaus zu setzen die Großen selten Stärke genung besitzen. Er beschloß demnach auch den Tod des Cardinals von **Guise**. **Le Guast**, Capitain der Garde, dem die Ausführung aufgetragen war, suchte diesen Prälaten auf dem Altane, wo er die Nacht mit dem Erzbischoffe von Lyon zugebracht hatte, und führte ihn in eine dunkele Galerie, wo ihn einige Soldaten mit Helleparden tod stachen. Sein Körper ward mit dem Körper seines Bruders zugleich in lebendigen Kalch geworfen, damit sie desto geschwinder verzehrt würden. Die Gebeine wurden verbrannt, und die Asche in die

Luft

Luft gestreut. Man brauchte diese Vorsicht, um das Volk zu verhindern, daß sie nicht aus ihren Reliquien ein Heiligthum machten, und sie öffentlich zur Schau ausstellten, die Liguisten dadurch zur Rache anzufeuern.

Wenn es **Heinrich III** bey der Ermordung des Herzogs von **Guise** hätte bewenden lassen, würde er nicht mit dem römischen Hofe in Uneinigkeit gerathen seyn. So aber sahe **Sixtus V** den Mord des Cardinals als eine unerhörte Verwegenheit an, und ließ seine Empfindlichkeit darüber deutlich merken. Die Anhänger der Ligue schienen ihm von der Zeit an blos eifrige Vertheidiger der Religion zu seyn. Man kann sich die Wirkung leicht vorstellen, welche diese Gesinnung des römischen Pabstes auf die Gemüther des Volks that. **Heinrich III** hatte nicht nöthig sich neue Feinde zuzuziehen. Die **Guisen** hinterließen in der Person des Herzogs von **Mayenne**, ihres Bruders, einen Rächer, der sich an die Spitze der Aufrührer stellte, und fortfuhr Frankreich zu verwüsten. Der König, der zur Regierung ganz ungeschickt war, fand sich dabey in größerer Verlegenheit, als jemals, weil er seine Mutter verlohr, die bey allen schweren Fällen seine Rathgeberinn gewesen war. Man kann nicht sagen, ob der Tod der **Catharine von Medicis** dem Königreiche mehr geschadet oder genutzt habe; denn diese Prinzeßinn war eine von den verständigsten, aber auch boshaftesten Königinnen,

nen, die jemals auf dem französischen Throne gesessen haben.

Der Tod eines Mannes, wie der Herzog von Guise mußte den Hugonotten nothwendig eine sehr große Freude seyn. Sie hatten seit einigen Jahren einen von ihren Vertheidigern in der Person Heinrichs t) von Conde verlohren; es blieb ihnen aber noch der König von Navarra übrig, den sie mit Recht als ihre stärkste Stütze ansahen. Sie hatten auch einen so tapfern Prinzen nöthig, um sich wider die Parthey der Ligue zu halten, welche von Tag zu Tage frecher und kühner ward. Der Verlust, den diese letztern erlitten hatten, machte sie keinesweges niedergeschlagen. Sie hatten einen noch eben so tapfern Anführer, ob er gleich weniger hitzig als der Herzog von Guise war. Sie schmeichelten sich, unter der Anführung dieses klugen Generals, ihrer Parthey den Sieg zu verschaffen. Heinrich III half durch seine Trägheit das Feuer der Rebellion wieder anzünden. Anstatt grade auf die Hauptstadt loszuge-

hen,

t) Dieser Heinrich von Conde war ein Sohn des berühmten Ludwigs Bourbon von Conde, der in der Schlacht bey Jarnac blieb. Heinrich ward zu St. Jean d'Angeli vergiftet; man hat aber nie erfahren, wer ihm den Gift gegeben. Er war nicht älter als fünf und dreißig Jahre, da er starb. Er hatte Herz; aber die Eifersucht gegen den König von Navarra hinderte ihn seiner Parthey so nützlich zu seyn, als er es hätte seyn können.

heit, und sich die Bestürzung der Pariser über den Tod des Herzogs von **Guise** zu Nutze zu machen, hielt er sich in der Stadt Blois auf, und verdarb die Zeit mit Declarationen und Manifesten, die er herausgab. Die Liguisten die auf diese Weise Zeit hatten, sich zu erholen, wurden wütender als jemals. Alle Einwohner von Paris, die durch die Cabale der Sechzehner aufrührisch gemacht waren, ergriffen die Waffen, bemächtigten sich der wichtigsten Posten, und stellten auf allen Straßen Wachen aus. Die Prediger schimpften auf den Hof, gaben dagegen dem Herzog von **Guise** die größten Lobsprüche, und ermunterten das Volk, den Tod dieses vorgeblichen Märtyrers der römischen Religion zu rächen. Man fand an allen Ecken Pasquille und beißende Satyren wider die Person **Heinrichs III** angeschlagen; man nannte ihn einen Ketzer, einen Verbannten, und gab ihm keinen andern Nahmen, als schlechtweg **Heinrich von Valois.** Man holte bey der Sorbonne ein Urtheil darüber ein, ob die Franzosen in den Umständen, in denen sie sich jetzt befänden, nicht von dem Eide der Treue, den sie ihrem Könige geschworen, frey und los wären? Es ward darauf geantwortet, daß sie alles mit gutem Gewissen thun könnten, und dieses außerordentliche Decret ward von siebzig Doctoren unterschrieben.

Während daß die Sorbonne sich durch ihre Urthelsprüche entehrte, behauptete das Parlament beherzt die Rechte der königlichen Gewalt.

Die

Die Standhaftigkeit, welche diese erlauchte Gesellschaft bezeugte, setzte sie den härtesten Begegnungen aus. Es wurden verschiedenen Präsidenten und Räthe, unter dem Vorwande, daß sie die Pariser verriethen, in die Bastille geführt.

u) **Büssi le Clerc**, einer von den eifrigsten Anhängern der Ligue, ließ sie in Verhaft nehmen, und führte sie mitten durch den zusammengelaufnen Pöbel, der ihnen allerhand Schimpf anthat, ins Gefängniß. Er las hernach aus denen, die vielleicht weniger Eifer für den König hatten blicken laßen, eine gewiße Anzahl aus, und setzte sie zu einem neuen Parlamente ein. Es muß uns nothwendig sehr seltsam vorkommen, daß ein Mann, der eine der niedrigsten Civilbedienungen bekleidete, nach seinem Gefallen Veränderungen im höchsten Reichsgerichte vornahm.

Der Aufruhr in der Hauptstadt und in vielen Provinzen brachte den König aufs äuserste. Er war den Catholicken eben so verhaßt, als den Hugonotten. Die ersten betrachteten ihn als einen Ketzer, und die andern als einen Tyrannen. Indeß mußte er sich doch für eine von beyden Partheyen erklären. Er hielt es für das Beste, sich auf die Seite der Hugonotten zu schla-

gen

u) Er war Procurator des Parlaments, und eins von den Häuptern der Ligue der Sechzehner. Der Herzog von Guise machte ihn zum Gouverneur der Bastille.

gen, weil er wohl wußte, daß ihn der König von Navarra, aus Neigung so wohl als Eigennutz, mit offenen Armen aufnehmen würde. Beyde Prinzen traten demnach mit einander in Unterhandlung, und schlossen einen Vergleich, so viel Mühe auch der päbstliche Legat, **Morosini**, anwandte, denselben zu hintertreiben. Der König von **Navarra** versprach dem Könige von Frankreich beyzustehen, wenn ihm gewisse der calvinistischen Parthey vortheilhafte Bedingungen eingeräumt würden. Die Unterredung beyder Könige geschah zu Plessis bey Tours, und lief zu beyderseitigem Vergnügen ab. Dieser Schritt **Heinrichs III** brachte die Ligue in entsetzliche Wuth, und gab ihr einen Vorwand, den bürgerlichen Krieg fortzusetzen. Man zog von beyden Seiten zu Felde, die königliche Parthey hatte fast immer die Oberhand. Nachdem sie sich von denen nahe um Paris gelegenen Plätzen Meister gemacht hatte, belagerte sie die Hauptstadt selbst. Man konnte bey dieser Gelegenheit auf eine schreckliche Weise sehen, wie weit die Schwärmerey die Ausschweifungen zu treiben im Stande sey. Ein junger Dominicaner, Nahmens **Jacob Clemens**, ein einfältiger und abergläubischer Mensch, der sich durch die Lästerungen der Geistlichen gegen **Heinrich III** hatte aufbringen lassen, faßte den Vorsatz den König zu ermorden, und machte allerhand Vorbereitungen zur Ausführung dieses abscheulichen Vorhabens. Er erhielt, ich weiß nicht unter was für einem Vorwande,

ein Beglaubigungsschreiben vom v) Oberpräsidenten, der in der Bastille saß. Hierauf ließ er sich vom Grafen von **Brione** einen Paß geben, verließ Paris, begab sich nach **St. Cloud**, verlangte den König zu sprechen, ward zur Audienz geführt, übergab dem Könige den Brief, sagte ihm, daß er etwas im Geheim mit ihm zu sprechen habe, nöthigte dadurch die gegenwärtigen Cavaliere ihren Abtritt zu nehmen, zog ein Messer aus dem Ermel hervor, und stieß es dem Könige in den Leib. Der König schrie laut, zog selbst das Messer, das in der Wunde stecken blieb, heraus, und verwundete damit den Mörder unter dem Auge. Die Wache kam über den Lärmen zugelaufen, machte den Mörder auf der Stelle nieder, und warf ihn zum Fenster hinaus.

Da der König von Navarra, der damals zu Meuden war, von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, begab er sich sogleich nach St. Cloud. Da er den König in so traurigen Umständen sahe, fiel er ihm zu Füßen, und vergoß häufige Thränen, ohne ein Wort vorbringen zu können. **Heinrich III** hieß ihn aufstehen, umarmte ihn zärtlich, und sagte zu ihm: „Ihr „sehet,

v) Vom Herrn von Harlai. Man weiß nicht, ob dieser Brief nicht untergeschoben gewesen sey, wie es scheint; wenigstens war er so gut nachgemacht, daß sich selbst der Generalprocurator, dem er eingehändigt ward, hintergehen ließ.

„sehet, in welchen Umständen ich bin. Wenn „GOtt über mich gebieten sollte, so hinterlasse „ich Euch, als meinem rechtmäßigen Nachfol„ger die französische Crone. Ihr werdet sie „aber nie ruhig besitzen, wenn Ihr euch nicht „zur catholischen Religion wendet. Ich rathe „Euch diese Parthey zu ergreiffen, und dieß ist „der beste Rath, den ich Euch geben kann.„ Heinrich III ließ hierauf die Prinzen und Großen des Reichs, die sich im Zimmer befanden, näher treten, und empfahl ihnen, im Fall er sterben sollte, den König von Navarra zu ihrem künftigen Monarchen anzunehmen. Da Heinrich nun den Tod immer näher kommen sahe, bereitete er sich sehr ernstlich dazu, und bezeigte, bis auf den letzten Augenblick, viel Frömmigkeit und Andacht. Wir werden nun in der Folge sehen, was sein Nachfolger für Widerwärtigkeiten erdulten mußte, um sich auf dem Throne zu erhalten, den man ihm alle Augenblicke streitig machen wollte. Wie viel tragische Begebenheiten wird uns nicht der Verfolg dieser Geschichte noch vor Augen stellen!

Nach dem traurigen Ende **Heinrichs des IIIten** erkannte ein Theil von Frankreich den König von Navarra **Heinrich von Bourbon** als seinen Oberherrn. Wenn dieser Fürst denen Liguisten nur die Rechte seiner Geburt vorzuhalten gehabt hätte, so würde es ihm schwehr geworden seyn, jemahls den Thron zubesteigen; allein seine Tapferkeit verschafte ihm den Besitz einer Crone, die er zu tragen so würdig war.

Er sahe sich genöthiget wider seine eigene Unterthanen zu Felde zu ziehen. Wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn er sich, nachdem er über seine Feinde gesiegt hatte, vor den Anfällen der Schwärmerey hätte in Sicherheit setzen können.

Die Ligue that sich alle Tage mit neuer Wuth hervor. Man hatte sogar die Verwegenheit in der Sorbonne zu behaupten, daß **Heinrich der IIIte** mit Recht wäre ums Leben gebracht worden, und man sahe die Handlung des **Jacob Clemens** als eine der größten Heldenthaten an. **Burgoins** x) der Vorsteher des Klosters, wo sich dieser abscheuliche Mörder aufhielt, betrat eines Tages die Kanzel, und stellete seinen Mitbruder als einen Märtyrer der Religion vor. Die Mutter des **Jacob Clemens** hatte auch Theil an den Lobsprüchen, die man ihrem Sohne auf verschwenderische Art ertheilte. Man sahe das Volk ihr entgegen laufen, welches ungemein begierig war sie zu sehen. Sie bekam eine ziemlich ansehnliche Summe Geldes, daß sie einem Ungeheuer das Leben gegeben, welches damals viele Franzosen vor ihren Befreyer ansahen. Leute, welche mit einer dergleichen Blindheit geschlagen waren, und die sich einbildeten die Befehle des

x) Burgoins wurde zu Tours als ein Mitschuldiger vom Jacob Clemens gevierttheilt, er leugnete steif und fest, daß er seinen Mönch zur Mordthat Heinrichs des IIIten verleitet hätte.

des Himmels zu thun, wenn sie an ihren Oberherrn die entsetzlichsten Ausschweifungen begiengen, waren gewiß sehr furchtbare Feinde. Ein solcher Mann, wie Heinrich der IVte war, gehörte darzu, ihrer Wuth zu widerstehen und alle die Hindernisse zu überwinden, welche sich seiner Erhebung auf den Thron entgegen stelleten.

Ich werde mich keinesweges in die umständliche Erzählung seiner kriegerischen Verrichtungen einlassen. Einem jeden ist es bekannt, daß dieser große Fürst gezwungen war, sein Reich zu erobern, und daß er es dahin brachte, seine aufrührischen Unterthanen völlig zu paaren zu treiben: allein ob er gleich das Herz der Franzosen gewonnen hatte, so fanden sich dennoch unter ihnen einige Bösewichter, welche mehr als einmal abscheuliche Anschläge wider sein Leben gefasset, und denen es doch noch zuletzt gelung, ihm solches zu entreißen. Der erste, welcher Heinrich dem IVten nach dem Leben stund, war Peter y) Barriere. Dieser Unglückselige vertrauete seinen gefaßten Anschlag denen Priestern und Mönchen, welche ihn in seinem Vorhaben bestärkten. Inzwischen war ein Dominicaner z) darbey, welcher sich stellete, als billigte er den Meuchelmord,



y) Ein Schiffer auf dem Fluß Loire, nachher wurd er ein Soldat.

z) Dieser Dominicaner war ein Florentiner und hieß Seraphin Bianci.

und ließ darnach dem Könige Nachricht davon geben. a) **Barriere** wurde in Verhaft genommen, er blieb bey seiner Aussage nicht auf einerley Rede und als man ihn auf die Folter brachte, legte er es einem Geistlichen von Lyon, einem Capuciner, einem Jesuiten, und dem **Aubry**, dem Pfarrer zu St. Andreas zur Last, welche ihn, wie er sagte, zu einem so großen Verbrechen verleitet hätten. **Barrieren** wurde zuerkannt, daß ihm die Hand, darinnen er das Messer hielt, dessen er sich bedienet hatte, sollte abgehauen, mit glüenden Zangen gekneipet, darnach lebendig gerädert, sein Cörper verbrandt und seine Asche in die Luft zerstreuet werden. Ehe man den Meuchelmörder, von dem ich jetzo rede, beym Kopfe nahm, trug sich eine ganz besondere Sache zu, Als sich **Heinrich der IVte** auf dem Wege zum Brie-Comte-Robert befand, und genöthiget ward abzusteigen, rief er jemand, welcher das Ansehen eines Bauern hatte, (es war eben derselbe **Barriere**) und gab ihm sein Pferd zu halten. Der König sahe, daß dieser Mensch in seine Taschen grif, vermuthlich das Messer herauszuziehen, er that es aber damals nicht. Dieser Böswicht bekannte nach der Zeit bey seinem Verhör, daß er denselben Tag, als **Heinrich der IVte** seine Abschwörung verrichten sollte, nach St. Demis gekommen wäre, daß er sich dem Könige während Anhörung der Messe, genähert,

a) 1593.

hert, daß er sich in Bereitschaft gesetzt seinen Streich zu vollführen; daß er aber gefühlet hätte, daß ihm eine unsichtbare Macht den Arm zurück gehalten, und er sogleich anders Sinnes worden wäre. Er setzte hinzu, daß man ihm bey seiner Zurückkunft nach Paris, zu verstehen gegeben, daß die Bekehrung des Königes eine bloße Verstellung wäre, welches ihn also wiederum veranlasset hätte seinen Anschlag aufs neue vorzunehmen. Folglich gieng er nach Melun, wo er von einem Edelmanne Namens Broncaleon, welcher bey der verwittweten Königinn in Diensten stand, entdeckt wurde. Hieraus siehet man, wie einige Geistliche mit ihren verfluchten Lehrsätzen das Gemüth des gemeinen Volkes vergifteten, und so zu reden denen Unterthanen den Dolch in die Hände gaben, damit sie ihre Könige ermorden möchten. Wir werden noch mehrere dergleichen Greuel antreffen.

Als Heinrich der IVte aus der Picardie angekommen, und da er noch gestiefelt war, in Begleitung vieler Prinze und Herren ins Zimmer der Gräfin von Monceaux seiner Maitresse, welche in den Hotel von Schomberg hintern Louvre wohnete, trat; so machte sich ein junger Mensch von achtzehn bis neunzehn Jahren, ohne wahr genommen zu werden bis zum Könnig hin, und brachte ihn mit einem Messer einen Stich bey, den er in die Kehle zu thun gedacht: aber zum Glück hatte sich dieser Fürst in dem Augenblick zu die Herren von Naigni und von

Montigni hingebeugt, dieselben zu umarmen, welche ihn bey ehrerbietiger Begrüßung anredeten, daß er also den Stich rechter Hand in die obere Lippe bekam und ihm dadurch ein Zahn zerbrochen wurde. Da der Mörder, welcher Johann Chatel hieß, eines Tuchmachers Sohn vor dem großen Thore des Palastes stehen blieb, so wurde er stehendes Fußes in Verhaft genommen. Sobald es bekannt wurde, daß der König war verwundet worden, war die ganze Stadt in Bestürzung; als man aber erfuhr, daß die Wunde nicht gefährlich wäre, so nahm die Freude vor das Schrecken wieder ihren Platz ein. Man lief haufenweise nach Notre Dame, GOtt Dank zu sagen, daß er den König vor einer so großen Gefahr bewahret hatte. Man stimmete das Te Deum an, und der König selbst wohnete demselben Abends gegen acht Uhr bey.

Als Johann Chatel nach Gewohnheit wegen seines Namens, seines Vaterlandes, seines Alters, seines Standes und seines Vornehmens befragt worden war, sagte er unter andern, daß da er sein Gewissen von den abscheulichsten Lastern beschwehrt gefühlet hätte, er geglaubt hätte, den Himmel mit sich nicht besser wieder versühnen zu können, als wenn er den König umbrächte, welcher, da er vom Pabste noch nicht die Lossprechung erhalten, als ein Tyrann müste angesehen werden. Er bekannte auch, daß er im Collegio zu Clermont unter der Aufsicht der Jesuiten

suiten studieret hätte, welche ihn oft in das b) Zimmer der Betrachtungen geführet, worinnen die Hölle mit den fürchterlichsten Gestalten vorgestellet wäre. Es verbreitete sich sogleich das Gerichte in Paris, daß der Meuchelmord auf Anstiften der Jesuiten wäre verübt worden, und daß es selbst ein verkleideter Jesuite gewesen, welcher den Streich ausgeführet hätte. Das gemeine Volk machte einen Aufstand, und ohne die Leibwache, so um ihr Haus gestellet wurde, wären diese Mönche in Gefahr gewesen, nieder gehauen zu werden. Man fing an wider sie gerichtlich zu verfahren. Es wurde in ihrem Collegio Haussuchung angestellt, und man fand beym Aufseher über die Bibliothek dem Pater Johann Guignard, einige Schmähschriften wider das Andenken Heinrichs des IIIten und wider den itzt regierenden König.



b) Die Jesuiten üben zu Quimpercorantin eben noch so etwas ähnliches aus. Wenn sie geheime Zusammenkunft halten, so ziehen sie vor alle Fenster in ihrer Kirche Vorhänge, so, daß dadurch überall eine dicke Finsterniß entstehet. Darauf steigt ein Jesuit auf die Canzel, und unterredet sich singend mit einem Niederbrittannier, welcher unten in einer Art von einer Todtengruft verborgen ist und die Rolle eines Verdammten spielet. Dieser nun antwortet dem Mißionaire wieder singend auf alle seine Fragen die er an ihm thut, mit einer Stimme, so aus dem Grabe hervorkömmt. Diese andächtige Gaukeley bringt die ganze Versammlung zum Weinen.

Guignard führte zu seiner Rechtfertigung an, daß diese Schriften vor der Wiedereroberung der Stadt Paris, und vor der allgemeinen Verzeihung wären gefertiget worden, so der König, als er von seiner Residenz wieder Meister worden wäre, allen denen welche sich dergleichen Vergehungen schuldig gemacht, angedeyhen lassen, diejenigen Personen ausgenommen, welche ihm nach dem Leben gestrebt, oder an dem Tode seines Vorfahrers Theil gehabt hätten. Diese Ursachen machten Gniguard von der gefänglichen Einziehung nicht loß. Man brachte ihm nach der Conciergerie, wo er in ein Gefängniß geworfen wurde.

Es befand sich in dem Collegio zu c) Clermont noch ein anderer Jesuit Namens **Guerret**, welcher **Chateln** in der Philosophie unterwiesen hatte. Derselbe wurde auch nebst einigen seiner Mitbrüder gefänglich eingezogen. Die übrigen Jesuiten wurden in denen beyden Häusern, die sie zu Paris hatten sehr genau bewacht. Gueret und Johann Chatel wurden beyde gegen einander abgehöret, in welchem Verhöre letzterer befraget wurde, ob er seinen Anschlag nicht den Jesuiten, welchen er itzo vor sich sähe, offenbahret hätte; darauf der Mörder zur Antwort gab, daß er nie mit jemanden davon gesprochen, außer mit seinem Vater, welcher sein möglichstes gethan, ihn von solchem Vorhaben abzubringen. Als man ihn befragte

Vor-

c) Heute zu Tage heißt es das Collegium Ludewigs des Großen.

um zu erfahren, wer ihm den Rath gegeben hätte, den König zu ermorden, so offenbahrte er, daß er es an verschiedenen Orten sagen hören, daß solches zu thun erlaubt wäre. Er beantwortete die Frage, ob er dasselbe nicht auch bey denen Jesuiten habe sagen hören, mit Ja, nur aber könnte er keinen ins besondere nennen.

Auf diese Aussagen fassete man den 29ten Wintermonats 1594 wider Johann Chatel und wider die Jesuiten ein Urtheil ab, worinnen dem ersten zuerkannt ward, daß er geviertheilt werden sollte, und die andern wurden darinnen als Verderber der Jugend, als Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Feinde des Königs und des Staats erkläret; sie sollten also binnen dreyen Tagen, von der Kundmachung des gegenwärtigen Urtheils an, Paris und andere Städte und Flecken wo ihre Collegia sind, und binnen 14 Tagen das Reich räumen bey Strafe, woferne sie sich nach Verfließung bemeldter Zeit würden betreten lassen, als Missethäter und solche, die besagten Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig wären, angesehen zu werden. Die ihnen zugehörige sowol bewegliche als unbewegliche Güter sollten zu milden Werken angewendet, und die Vertheilung derselben so gemacht werden, wie es vom Hofe würde verordnet werden. Außerdem noch wurde bey eben derselben Strafe des Lasters der beleidigten Majestät allen Unterthanen des Königs untersagt, in die Collegia der erwehnten Gesellschaft, welche sich außerhalb des Reichs befin-

befinden, Schüler zur Unterweisung hinzusenden. Es wurde auch Befehl gegeben das Haus des Chatels niederzureißen, und an dessen Stelle wurde eine Pyramide von Quaterstücken aufgeführet. Auf eine von denen vier Flächen wurde das Urtheil eingegraben, und auf die andern dreye wurden verschiedene lateinische Aufschriften in ungebundener und gebundener Rede eingehauen, dadurch das Andenken dieser abscheulichen That, und die Lehre, der man schuld gab, daß sie hierzu Anlaß gegeben, verflucht wurde.

Das Urthel in Ansehung des Johann Chatels wurde noch denselben Tag, an welchen es kund gemacht ward, vollzogen, und einige Tage darauf in Ansehung der Jesuiten. Diese wendeten sich nach Lothringen, wo sie sehr wohl aufgenommen wurden. Die andern Parlementer folgten den Beyspiele dessen zu Paris, ausser die zu Toulouse und Bourdeaux nicht, welche die Jesuiten beybehielten, ohne daß der König dieserhalben das geringste d) Mißvergnügen bezeugte.

Man

d) Heinrich der IVte schien nicht allzuwohl überführt zu seyn, daß die Jesuiten schuldig waren. Er sahe sie nicht als Verderber der Jugend, und als Feinde des Königs und des Staats an; weil er ohne Schwürigkeiten einer Menge Leuten von Stande die Erlaubniß gab, darum sie ihn ersuchten, ihre Kinder in das Collegium zu Duai, zu Pont-a-Musson, zu Verdün, zu Dole und zu Besanzon studi-

rens-

Man arbeitete mit vieler Beeyferung an dem Proceß des Pater Guignard, welcher zum Strick den 7ten Jenner 1595. verurtheilt wurde. Da er die Kirchenbuße that, wolte er es niemals eingestehen, daß er sich gegen den König vergangen hätte. Man führete ihn zum Gerichtsplatz Greve, allwo er in Gegenwart einer ausserordentlichen Menge Menschen mancherley Standes, deren Urtheile über einer solchen Hinrichtung sehr verschieden ausfielen, abgethan wurde. So viel ist gewiß, daß Guignard schuldig war, weil er wider den Befehl gehandelt, kraft dessen verordnet wurde, daß alle Schmähschriften, welche bey den Unruhen der Ligue wären gefertigt worden, sollten verbrannt werden; man muß aber auch eingestehen, daß man mit aller Schärfe der Gerechtigkeit wider ihn verfuhr. Wie viele Leute würden dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn man ihre Cabinetter und Bibliothequen durchsucht hätte! man wolte

rensshalber zu schicken; alles Collegia, so damals außerhalb des Reichs waren. Die Art seines Betragens, so er nachmals in Ansehung der Gesellschaft äußerte, und die Wohlthaten, die er derselben reichlich erwieß, sind ein offenbahrer Beweiß, daß er von denen Jesuiten nicht so übel dachte. Er hielt aber dafür, daß er sich bey gegenwärtiger Gelegenheit, dem Eyfer des Parlements nicht widersetzen müste, welches denen Anschlägen, so man alle Augenblicke wider das Leben des Königs machte, Einhalt zu thun suchte.

wolte aber ein Exempel lassen statt finden, und allen denen eine Furcht einjagen, welche nicht solche Gesinnungen hegten, die ein jeder rechtschaffener Unterthan vor seinen König haben soll. Einem andern Jesuiten Namens **Guerret**, ehemahligen Hofmeister des Chatels, wurde die Marter zuerkannt, die er mit vieler Standhaftigkeit und Muthe ausstund. Da er nichts gestanden hatte, ließ man es bey einer ewigen Verweisung, die ihm zuerkannt wurde, bewenden. Würde man wohl bey einer so leichten Strafe stehen geblieben seyn; wenn man annimmt, daß er seinem Untergebenen diese entsetzliche Lehrsätzen beygebracht hätte, welche man der Gesellschaft schuld gab? Man verurtheilte einen Jesuiten zum Tode, welcher die Unvorsichtigkeit gehabt, Schriften e) die durch die Gesetze verboten waren, aufzubehalten, und würde man ein Ungeheuer, welches einen Schwärmer verleitet hätte, seine Hände mit dem Blute seines Königs zu beflecken, am Leben gelassen haben? Wenn man so denken wollte, das hieße dem Parlemente ein unrichtiges Betragen zur Last legen, welches von einem so ehrwürdigen Collegio nicht zu vermuthen stehet. Das Unglück des Guerets bestand

e) Einige Geschichtschreiber behaupten, daß der Pater Guignard der Verfasser dieser Schriften wäre; er wurde nicht deswegen verurtheilt, weil er sie verfertiget, sondern weil er dieselben aufbehalten hatte.

stand darinnen, daß er einen Menschen zum Lehrling gehabt hatte, welcher sich durch eine verdammte Lehre hatte verführen lassen, die damals im Schwange gieng, und davon andere Geistlichen im Reiche eben so gut als die Jesuiten Uhrheber waren.

Vier Jahre nach der verwegenen That des Johann Chatels, f) unterfiengen sich zwey Jacobiten von Flandern, Namens Carl Ridicovi, und Peter Arger den König zu ermorden, sie kamen zu verschiedenenmalen nach Frankreich ihr abscheuliches Vorhaben auszuführen, aber ohne daß sie konnten Gelegenheit darzu finden. Da Ridicovi erfahren hatte, daß dieser Fürst seine Irthümer abgeschworen hatte, so dachte er nicht nur nicht mehr an seinen gefaßten Anschlag; sondern er gab auch noch seinen Mitschuldigen an; und sie wurden beyde fest gesetzet. Arger, welcher von seiner Beharlichkeit in seinem Vornehmen überführt wurde, ward am Leben gestraft, und Ridicovi wurde auf das Fort-l'Eveque gesetzt, wo er zwey Jahr lang saß. Dieser letztere fand ein Mittel noch vor der Vollziehung des wider ihn ergangenen Verbannungsurtheiles zu entkommen. Als er aufs neue wieder beym Kopf genommen wurde, sagte ein Pfarrer aus dem Kirchenspiel zu Langres wider ihn aus, daß dieser Unglückselige sein erstes Vorhaben wieder ins Werk hätte setzen wollen. Er bekam also eben den Lohn wie sein Mittgesell.

Ein

f) 1599.

Ein Capuciner aus Meyland gab nachrichtlich an, daß ein Lay-Bruder, welcher dem Orden entlaufen wäre, dem Könige nach dem Leben trachtete. Dieser, welcher einen solchen Meuchelmord im Sinne hatte, wurde als ein Küchenjunge gekleidet ertappet; man befragte ihn wegen seines veränderten Standes, und warum er es sich so angelegen sein ließ dem Hofe nachzufolgen, da er nun sehr schlechte Ursachen anführete, so wurde er vom Leben zum Tode gebracht.

Hier aber sehen wir einen Verräther von einem Vornehmen Range, welcher nicht den Tod seines Königes, sondern ihn vom Throne zu stürzen, oder demselben wenigstens einen Theil seiner Staaten zu entreissen sucht. Ich rede von dem Marschal von Biron. Dieser stolze Mann hatte sich zu allen g) Ehrenstellen, darauf nur ein Unterthan Ansprüche machen kann, empor geschwungen; mit dieser Erhebung war er nicht zufrieden, sondern er machte den Anschlag, ein Oberherr zu werden. Zu Brüssel fieng er an sich eine solche eitele Einbildung in Kopf zu setzen. Es hielt sich damals in dieser Stadt ein Franzose mit Namen Picote auf, und der sich ich weiß selbst nicht aus was vor Ursachen nach Flandern gewandt hatte. Dieses war ein Mensch voller Verstand und

der

g) Er war Marschal von Frankreich, Admiral, Ritter der Orden des Königs, Herzog und Pair, und Gouverneur von Burgund.

der sich in die verworrensten Händel mischte, welchen die Spanier vertreflich zu ihren Absichten brauchten. In einer Unterredung, die er mit dem Marschal hatte, dem er bekannt war, strich Biron den Hof zu Madrit ungemein heraus, wo man die geleisteten Dienste besser als anderwärts zu vergelten wüste. Picote nahm das Wort und nachdem er den Marschal mit der besondern Hochachtung, so die Spanier wegen seines Verdienstes vor ihm hätten, geschmeichelt, sagte er zu ihm, daß es uur auf ihn ankäme, sich auf die höchste Stufe des Glücks empor zu schwingen, wenn er nur gesonnen wäre, sich der Vortheile von Spanien anzunehmen.

Biron ließ sich durch diese köstlichen Versprechungen verblenden, und ließ an sich wahrnehmen, daß man nicht viel Mühe haben würde, seine Treue wankend zu machen. Die Spanier, welche von dem was vorgieng Nachricht bekamen, waren vor Freuden außer sich. Ihre Absicht war, Heinrich dem IVten einen solchen Mann, wie Biron war zu rauben, es mochte nun geschehen auf welcher Art es wolle, entweder, daß sie ihm auf ihre Seite brächten, oder daß sie ihn durch die Gerechtigkeit seines Königs ins Verderben stürzten, wenn der Anschlag solte entdeckt werden. Ihn nun völlig zum Aufstand zu vermögen, that man ihm unterschiedliche Anträge zur Heurath, bald mit Maria von Oesterreich, eine nahe Anverwand-

tin vom h] Kayser, bald mit der natürlichen Schwester des Herzogs von Savoyen und zuletzt mit der dritten Tochter dieses Herzogs. Die Hofnung zu so vornehmen Ehebündnißen zu gelangen machte ihm vollends den Kopf verrückt. Dieserwegen schlug er bey seiner Zurückkunft verschiedene vortheilhafte Heurathen aus, so ihm der König vorschlug, und gab ohne Umschweife zu verstehen, daß er viel größere Absichten hegte, und sich mit einer Prinzeßin zu vermählen gedächte. Statt daß er sich hätte verstellen sollen, um seine Absichten zu verbergen, so legte er bey einer jeden Gelegenheit sein vermeintliches Mißvergnügen an den Tag. Er beklagte sich unaufhörlich über die Undankbarkeit des Königs, welcher, sagte er, seine Dienste nicht erkennete, und er nahm sich zuweilen die Freyheit heraus, über dies Bezeigen seines Herrn sehr ungeziemende Reden zu führen.

Als der Herzog von Savoyen nach Frankreich gekommen war, und es vor seinen Nutzen hielt, Unruhen im Reiche zu erregen, bemühete er sich i] das Gemüth des Birons immer mehr und

h) Rudolph welcher damals regierte.
i) Als der Herzog von Savoyen in Gegenwart Heinrichs des IVten die beyden Marschälle von Biron heraus strich, so antwortete der König hitzig, ich habe viel mehr Mühe gehabt den Stoltz und die Ungeschliffenheit des Vaters und des Sohnes zu bezähmen, als ich von ihnen Dienste erhalten habe. Der Herzog brachte diese Worte dem Marschal Biron wie

der

und mehr zu erbittern, und es gelung ihm mit leichter Mühe. Der Marschal entdeckte ihm, daß sich bereits im Staate eine Parthey zusammengeschlagen hätte, davon der Graf von Auvergne, der k] Cronfeldherr und er die Häupter waren, welche heimlich von einem Prinzen von l] Geblüte solten unterstützt werden, den man an die Stelle des Königs auf den Thron setzen wolte. Hierauf bot ihm der Herzog seine ganze Macht an, und versprach den König von Spanien auch mit in die Parthey zu ziehen. Er schickte auch in der That seinen Canzler nach Madrit Seiner catholischen Majestät zu wissen thun zu lassen, was er mit Biron abgeschlossen hatte. Da man sich gegen ihn mit einigen Spöttereyen über seine fruchtlos m) abgelaufene Reise nach Frankreich herausgelassen hatte, sagte dieser Prinz vor seiner Abreise, **ich bin nicht nach Frankreich gekommen, um zu erndten, sondern auszusäen.** Diese Worte geben zum Nachdenken



der vor, welcher sagte, daß wenn er zugegen gewesen wäre, da sie wären gesprochen worden, er alles um sich herum ohne die geringste Ausnahme mit Blute hätte färben wollen.

k) Der Herzog von Montmorenci.

l) Der Herzog von Soissons.

m) Der Graf von Savoyen war darum nach Frankreich gekommen, um mit Heinrichen den IVten, wegen der Wiedergabe des Marquisats Saluces, das letzterer verlangte, einen Vergleich zu treffen.

Anlaß, daß man etwas wider den Staat schmiedete, und man fieng an auf Biron Verdacht zu schöpfen. Dieses hielt doch den König nicht ab, ihm das Commando über die Armee, welche in Bresse eindringen sollte, anzuvertrauen. Der Marschal sahe sich demnach genöthiget den Herzog von Savoyen anzugreifen. Er war glücklicher, als er es gewünscht hatte; er that aber das bey weitem nicht, wie man behaupten will, was er hätte thun können.

Biron hatte einen Vertrauten nöthig, der ihm in seinen bösen Anschlägen beystünde. Er richtete sein Augenmerk auf einen seiner Anverwandten Namens Lasin, welcher ein beherzter Officier aber ein sehr schlechtdenkender Mensch war. Er eröfnete ihm alle seine Anschläge, und that ihm den Antrag mit dem Hofe zu Madrit Unterhandlung zu pflegen. Lasin begab sich auf den Po Fluß nach Some, und unterredete sich daselbst mit dem Spanischen Gesandten dem Grafen von Fuente. Picote wohnete denen Conferenzen mit bey, und hier ist der wesentliche Inhalt des Tractats, welcher geschlossen wurde. Man sollte Frankreich zertheilen, daselbst so viele Oberherrschaften errichten als Provinzen wären, und alle diese kleine Potentaten sollten unter Spanischen Schutz stehen. Der Herzog von Savoyen sollte zu seinen Theil Lyonnois, das Delphinat und die Provence haben. Bironen gab man das Herzogthum Burgund, darzu er noch von denen Spaniern

die

die Franche-Comte, als eine Mitgift vor die Tochter ihres Königs, oder vor die Tochter des Herzogs von Savoyen bekommen sollte, die man dem Marschal zur Gemahlin zu geben versprach. Man handelte auch die Plane des Feldzugs ab, die Vereinigung der Milanesischen Truppen mit denen Savoyschen, wie der Marschal und seine Freunde durch Einfälle in verschiedene Oerter des Reichs die feindliche Macht zertheilen sollten, und es wurden auch die Summen festgesetzt, die Spanien zur glücklichen Ausführung der Unternehmung herschießen sollte,

Alle diese Sachen konnten nicht so heimlich vorgenommen werden, daß nicht der König einiges Licht davon hätte bekommen sollen; daher geschahe es, daß sich Biron mehr aus einem Triebe der Furcht als Reue entschloß einen Theil seines Verbrechens zu bekennen, um Verzeihung zu erhalten. Als er eines Tages mit dem Könige zu Lion spazieren gieng, sagte er zu ihm, nachdem er eine Zeit lang Gedankenvoll zu seyn geschienen, „Ihro Majestät ich muß „vor Ihnen mein Herz ausschütten. Sie ha„ben mich nicht ohne Grund in Verdacht ge„habt. Die Verweigerung des Gouverne„ments n) auf der Festung Burg hat mich in „Wuth gebracht, und verursacht, daß ich ei„nige Vorschläge von dem Herzoge von Savoyen



n) Biron hatte vor einen seiner Freunde um dieses Gouvernement angehalten.

„angehöret, welcher mir eine von seinen Töch-
„tern versprach, wenn ich ihrem Dienste und
„meiner Pflicht entgegen handeln wolte. Ich
„flehe also Ihro Majestät um die Verzeihung
„dieses Vergehens an; darüber ich eine wahre
„Reue und Leid trage.„ Der König welcher erfreuet war, daß man auf seine Gnade bauete, als auf diejenige Tugend, die er unter allen seinen fürtreflichen Eigenschaften am liebsten hatte, versicherte den Marschal, daß er das vergangene gänzlich vergäße, und ihm wie er sonst gethan, rührende Merkmahle seiner Gnade und Wohlgewogenheit geben würde. Er fragte ihn darauf nach denen Verbindungen, die er mit dem Herzoge gehabt und nach denen besondern Puncten, darüber sie waren mit einander einig worden. In seinen Antworten suchte der Marschal so wenig von seinen geheimen Anschlägen als nur möglich war zu entdecken.

Heinrich der IVte gieng nach der Zeit mit Biron so um, als wenn dieser niemals strafbar gewesen wäre. Er schickte ihn in dem Gefolge des vornehmsten Adels als den Obersten nach London, dem König von Engeland Glück zu wünschen. Er ernannte ihn zum außerordentlichen Gesandten in der Schweitz, die Erneuerung des Bündnisses mit denen 13 Contons zu beschwören, und machte ihm ein Geschenk von dreyßig tausend Thalern. So viele Wohlthaten hätten Birons Herz ganz verändern sollen, unterdessen fuhr er dennoch in seinen bösen Händeln fort. Der König erhielt von verschiede-

nen

nen Orten zuverläßige Nachricht davon, und wuste ferner, daß er mit den Grafen von Auvergne und dem Herzoge von Buillon eine Vereinigung geschlossen, um sich sämtlich gegen und wider alle und jede ohne Ausnahme zu behaupten und zu vertheidigen. Zu Folge dieser Vereinigung bedienten sie sich aller möglichen List, Mißvergnügen unter den Leuten auszustreuen, und wendeten alle mögliche Kräfte an, bey Gelegenheit einiger neu angelegten Auflagen die Einwohner zu Guyenne und Poitu zum Aufstand anzureitzen.

Der König entschloß sich damals eine Sache auszuforschen, welche anfieng ihn entsetzlich unruhig zu machen. Hier kam es darauf an, daß man den Vertrauten des Marschals zu gewinnen suchte. Man wandte sich demnach an den Herrn Lasin, und man versprach ihm seine Gnade, wenn er alles sagen wolte, was er wüste. Dieser Betrüger war hierzu geneigt genug, denn es kam ihm die Furcht an, daß seine Verbindungen einmal vor ihm einen traurigen Ausgang haben könten, und sich also aus dieser Unruhe zu reißen, machte er sich kein Gewissen daraus, meineydig zu werden. Er war ohnedem auf Spanien nicht gut zu sprechen, weil der Graf Fuente, als er bemerkt hatte, daß einem Menschen von diesen Character nicht viel zu trauen sey, vor gut befand, daß man sich seiner Person und seines Secretairs Nameris Renanze bemächtigen müste. Man nahm diesen als er durch Savoyen gieng, beym Kopfe,

Lasin aber nahm seinen Weg durch das Graubündner Gebiete, und entgieng dadurch dem Gefängnisse, das ihm zugedacht ward. Er fand sich sehr beleidigt, daß man ihm seinen Secretaire vorenthielt, welches ein junger Mensch war, vor dem er eine sehr besondere Freundschaft hatte, davon man nicht wuste was man denken sollte. Dieser Verdruß, worzu noch die Eyfersucht kam, daß Biron seit einiger Zeit sein ganzes Zutrauen dem Baron Luz widmete, war eine Hauptursache, die ihn vermochte, den Marschal ins Verderben zu stürzen. Damit es ihm nicht fehl schlagen möchte, so sagte er einsmals zu Biron, daß es sehr gefährlich wäre, wenn er den Vergleich, den er mit dem Herzoge von Savoyen abgeschlossen hätte, bey sich behielte, weil wenn man einmal bey ihm eine solche Schrift fände, es weiter keiner Untersuchung bedürfte, ihm auf ein Schaffot zu bringen. Er gab ihm den Rath eine Abschrift von den Articuln zu behalten, und die Urkunde zu verbrennen. Biron fand diesen Rath vor sehr vorsichtig, und gab den Vergleich heraus, um davon eine Abschrift nehmen zu lassen. Als dieselbe fertig war, so überreicht sie Lasin dem Marschal, und zerknüllete das Original, als wolte er es ins Feuer werfen, er schob aber auf eine geschickte Art ein ander Papier unter, das er verbrannt, und steckte das Original in seine Tasche.

Lasin konnte dem Könige dienen, ohne seinen Verwandten und Freund zu hintergehen. Er hatte viel Gewalt über das Gemüth des

Mar-

Marschals, und es würde ihm nichts leichters gewesen seyn, als ihn zu bewegen, daß er von seinen eingebildeten Entwürfen abstünde, und das um so eher, da der Marschal selbst, als er sahe, daß die Königin mit einem Prinzen entbunden worden war, an Lasin schrieb, **daß er, weil GOtt dem Könige einen Dauphin geschenkt, nicht mehr an solche Thorheiten denken wollte, und ihn bäte auch wieder umzukehren.** Dieses war eine schöne Gelegenheit den Marschal zu retten, wenn er in den Entschlusse wäre bestärket worden, welchen ihm die Vernunft darbot. Allein Lasin hatte die Hoffnung von dem Verkauf seiner Geheimnisse einen großen Gewinst zu ziehen. Worzu ist aber wohl ein Mensch nicht fähig, der in Schulden steckt, wenn er zumal weder Grundsätze der Religion, noch Empfindungen der Ehre hat? Der treulose Lasin begab sich nach Hofe, in der Absicht den Marschal zu verrathen; derselbe, welcher sich nichts widriges vermuthete, schrieb ihm: „Sie haben mein „Glück und Leben in ihren Händen, sorgen „Sie dafür, daß alle meine Schriften ver„brannt werden, und machen Sie sich von dem „Pfarrer loß, den wir zu Ausführung unseres „Vorhabens gebraucht haben. Vermuthen „Sie sich beym Könige keiner guten Aufnahme; „besänftigen Sie ihn aber mit der Versicherung, „daß Sie nur deswegen in Italien gewesen „wären, um eine Wallfarth nach Loretto zu „Unser lieben Frauen zu thun. Sie können

„eingestehen, daß da Sie durch Milom gegan-
„gen wären, man mit Ihnen von der Heurath
„zwischen einer der Prinzeßinn des Herzogs von
„Savoyen und mir gesprochen hätte, aber daß
„ich meine Einwilligung nicht hätte wollen dar-
„zu geben, weil ich gewust, daß der König des
„Vorhabens wäre mich zu verheurathen.„

Ich weiß nicht, was der Pfarrer, der in diesem Briefe erwehnt wird, gethan hatte. Es erhellet nur daraus, daß er von dem Anschlage Wissenschaft hatte. So siehet man, wie die Großen diejenigen, die die Werkzeuge ihrer Verbrechen gewesen sind, ihrer Sicherheit aufopfern. Als Lasin in Fontenebleau, wo sich damals der Hof befand, angekommen war, entdeckte er dem Könige die Verrätherey. Er händigte ihm darauf die Briefe und alle Schriften aus, so zur Verurtheilung des Marschals dienlich seyn konnten, und gab alle Zusammenverschworne an, unter welchen er den Baron von Rosin mit benannte. Der König, welcher die Treue dieses Herrn vollkommen kannte, warf nicht den geringsten Verdacht auf ihn, und trug ihm so gar die Untersuchung dieser ganzen Sache auf, worein Lasin eine große Anzahl Personen vom ersten Range mit verwickelte. Der König welcher über die Größe der Gefahr ganz erstaunet war, brachte einige Tage zu, ohne zu wissen, wem er sich anvertrauen sollte. Da man befürchtete, im ganzen Königreiche einen Aufruhr zu erregen, wenn man die Menge derer vornehmen Herren hätte wollen in Verhaft

nehmen

nehmen lassen, wider welche kein anderer Beweiß als die Aussage des Lasin vorhanden war, so hielt man dafür, daß es viel sicherer sey, wenn man ihnen Zeit und Gelegenheit verschafte, es zu bereuen, sollten sie strafbar seyn, als sie zu der Nothwendigkeit zu bringen, ihre Wohlfarth in einen öffentlichen Aufruhre zu suchen. Dieserwegen ließ man keine andere Briefe zum Vorschein kommen, als solche, darinnen nur die Rede vom Marschall war. Es kam nunmehro darauf an, diesen beym Kopfe nehmen zu lassen. Die Sache war nicht leicht, denn Biron war damals in seinem Gouvernement in Burgund. Der König verhielt sich bey diesem Vorfalle ungemein vorsichtig. Er rief eines Tages den Baron von Luz einen von den Vertrauten des Marschals zu sich und sagte zu ihm, „die Unterredung, so „ich mit dem Herrn Lasin gehabt, hat mich „völlig aus aller Unruhe gerissen. Ich sehe „nunmehro diese ganze Sache deutlich ein und „ich bin überzeugt, daß alles Gerüchte, so von „denen bösen Anschlägen des Marschals herum „gegangen, gänzlich falsch ist, und daß es bloß „von seinen großsprecherischen Reden herrühret. „Er mag inskünftige in seinen Reden vorsichtiger seyn, denn seine Feinde mißbrauchen sie zu „seinen Verderben.„

Der Baron von Luz schrieb dem Biron diese ganze Erzählung mit allen Umständen, und Lasin berichtete ihm zu gleicher Zeit, daß da er mit dem Könige und mit denen Ministern gespro-

sprochen, ihm nichts entfahren wäre, was ihm schaden könte. Ohngeachtet aller dieser Versicherungen, machte doch der Marschal einige Schwierigkeiten an den Hof zu kommen, als er Befehl bekam sich dahin zu verfügen. Unterdessen die Schamhaftigkeit, daß er eine Furcht blicken ließ, und dadurch seinen Feinden einen Vortheil über ihn gab, welche es wünschten, daß sie ihn strafbar sehen möchten, die Furcht, daß man ihn aus seinen Gouvernement abholen möchte, wie ihm der König hatte drohen lassen, und mit einem Worte sein unglückliches Schicksal bewegte ihn zu dem Entschlusse, denen Befehlen seines Herrn zu gehorsamen.

Vor seiner Abreise bekam er verschiedene Briefe, darinnen er gewarnet wurde sich inacht zu nehmen. Der Herzog von Eperon schrieb ihm sogar ungemein nachdrückliche Dinge, so diesen Umstand betrafen; Biron aber nahm alle diese Erinnerungen sehr übel auf. Er begnügte sich mit der Antwort, daß er nach Hofe käme, diejenigen, die schlecht von seiner Aufführung sprächen, zu Lügnern zu machen, und aus dem Wege zu räumen; darnach schlug er mit der Hand auf das Gefäß seines Degens, und sagte mit gewöhnlichen Fluchen, daß wenn sich jemand unterstünde, sich an seiner Person zu vergreifen, er so vielen die Arme und Köpfe abhauen wolle, als sich vor ihm würden sehen lassen. Er kam also Mittewochs den 13ten Junius 1602. des Morgens um 6 Uhr zu Fontenebleau an. Als er vom Pferde abstieg, so

gieng

gieng ihm Lasin, welcher vollkommen seine Rolle eines Betrügers spielete, entgegen, und sagte ihm ins Ohr, **gutes Muths mein Herr, und gutes Mundwerk, sie wissen nichts.** Der König nahm auch ein ungemein grosses verstelltes Wesen an, denn so bald er ihn gewahr wurde, fiel er ihm um den Hals und sagte lachend zu ihm: **Sie haben wohl gethan, daß Sie gekommen sind, denn sonst hätte ich Sie geholet.** Der Marschal entschuldigte sich bey ihm, und führte ihm verschiedene Ursachen seiner Verzögerung an, aber mit einer kaltsinnigen Art, die dem König sehr verdroß.

Die Hofleute, denen es ahndete, daß Biron ein verlohrner Mann war, gaben durch ihre Zurückhaltung die Gefahr zu erkennen, worinnen er sich befand. Er sahe nichts als traurige Gesichter um sich herum. Wenig Leute redeten ihn an, und wenn man es thate, so geschahe es ungerne. Die Gräfin von Rußi seine Schwester schickte ihm ein Handbriefgen zu, darinnen sie ihm riethe, sich hinweg zu machen, ehe er genauer bewacht würde. Dieses würde ihn vielleicht nicht leicht möglich gewesen seyn; man gab ihm aber ein viel sicheres Mittel an die Hand, dadurch er mit Ehren vor seine Rettung hätte sorgen können. Der König hatte sich entschlossen, ihm Gnade wiederfahren zu lassen, soferne er sein Verbrechen selbst bekennen würde. **Heinrich** der IVte, welcher nur dieses vornehmen Missethäters Rettung suchte,

führete

führete ihn mit sich in die Schloßgärten; und nach einigen ziemlich gleichgültigen Gesprächen fieng er von denen Ursachen, so er hätte über den Marschal mißvergnügt zu seyn, an zu reden, und sagte zu ihm, daß so ferne er nichts verhöhlete, so sollte er mit der bloßen Reue über seine Vergehungen loß kommen.

„Wenn ich Sie ermahne, setzte der König „hinzu, daß Sie selbst alles das offenbahren „sollen, was Sie meinem Dienst entgegen „vorgenommen haben, so geschiehet es des„wegen, damit nicht andere Leute eine Sa„che erfahren mögen, die Ihnen so nachthei„lig seyn möchte.„

Der Marschal, welcher sich immer einbildete, daß ihn Lasin nicht verrathen hätte, antwortete mit vielem Stoltz, daß er nicht hergekommen wäre, sich zu rechtfertigen, sondern seine Ankläger kennen zu lernen, und daß er keiner Begnadigung benöthigt wäre, weil er nicht straffällig sey. Der König that noch verschiedene Versuche, er konnte aber von dem Marschal nichts anders heraus bringen, als Klagen, und heftige Schimpfreden gegen seine vermeintlichen Verläumder, von denen er mit dem Degen Satisfaction fordern wollte. Es waren nichts als Prahlereyen, Drohungen, Schwüre und Flüche, welche zu denken Anlaß gaben, daß ein Mensch von der Art vermögender wäre, ein Verbrechen zu begehen, als solches zu bereuen.

Da der König die Hartnäckigkeit des Marschals sahe, faßte er endlich den Endschluß ihn den Gerichten zu übergeben. Zuvor aber wollte er wissen, ob die Beweise hinlänglich wären, daß ihm der Proceß gemacht werden könnte; man gab ihm zur Antwort, daß kein einziges Gerichte wäre, das ihn nicht verurtheilete. Nach dieser Versicherung rief er die Herren von Vitri und von Pralin zu sich, und ertheilete ihnen den Befehl, den Marschal von Biron und den Grafen von Auvergne in Verhaft zu nehmen, mit dem Bedeuten, ihre Anstalten sowohl vorzukehren, daß es ohne Lermen und Unordnung abgienge.

Der Graf und der Marschal kamen nach der Abendtafel zum König, und Biron spielete mit der Königinn Prime. Der Graf trat auch ins Zimmer, und da er sich dem Marschal näherte, sagte er ihm ganz sachte, **hier ist vor uns nicht gut seyn.** Biron that als hörete er es nicht, und spielete fort. Als der König um Mitternacht zur Königinn ins Zimmer getreten war, machte er dem Spiele ein Ende und befahl, daß sich jeder nach Hause begebe. Hierauf rief er den Marschal zu sich in sein Cabinet, und ermahnte ihn nochmals sein Verbrechen zu gestehen, und gab ihm sein Wort, daß ein wahrhaftiges und völliges Geständniß alle seine verübten bösen Thaten, so entsetzlich sie auch immer seyn könnten, auslöschen und vertilgen sollte. Biron gab trotzig zur Antwort, **daß dieses einem rechtschaffenen Manne**

zu

zu sehr zugesetzt hieße, Weil Sie gar nichts sagen wollen, erwiederte der König, leben Sie wohl Biron.

Da der Marschal aus dem Vorzimmer trat, wurde er von Vitri angehalten, der zu ihm sagte, mein Herr, der König hat mir befohlen, ihm vor Ihre Person zu stehen, geben Sie mir Ihren Degen, Einige Edelleute, so zu dem Gefolge des Marschals gehörten, wollten sich zur Wehre setzen, sie wurden aber bald von der Leibwache überman-net. Biron verlangte mit dem Könige zu spre-chen. Vitri versetzte, der König ist nicht mehr da. Geben Sie mir Ihren Degen. Meinen Degen, sagte der Marschal, welcher den König so viele Dienste geleistet. Er gab ihn also ab, und man brachte ihn auf den Schlosse in ein Zimmer. Während daß man ihn hinführete, sagte er zu denen, so er auf den Wege antraf. Sehen Sie, meine Herren, wie man mit rechtschaffenen Catholicken umgehet. Er brachte die Nacht in einer Art von Raserey zu, und stieß Schmähworte und Schimpfreden wider seinen Oberherrn aus.

Als der Baron von Rosin in das Zimmer des Königs getreten war, Befehle von denselben dieser Sache wegen einzuholen, sagte Hein-rich der IVte zu ihm, „unsere Leute sind gefan-„gen; setzen Sie sich zu Pferde, und bereiten „Sie ihnen eine Wohnung in der Bastille zu, „wohin ich sie zu Schiffe werde abführen lassen, „sie sollen nicht säumen, ihnen bald nachzufol-

„gen.

„gen. Lassen Sie sie durch die Thüre des „Zeughauses auf der Wasserseite einschiffen, „und durch die Gärten bringen. Veranstal„ten Sie es so, daß der Zusammenlauf vom „Volke verhütet werde. Darnach gehen Sie „zum Parlemente und auf das Rathhaus, und „melden Sie ihnen, was vorgegangen ist. Ich „werde Ihnen die Ursachen zu wissen thun, und „ich bin versichert, daß Sie dieselben gerecht „befinden werden. „

Die Gefangenen giengen den andern Morgen unter einer starken Bedeckung ab, und langten den 15ten Junius in der Bastille an: man wieß ihnen ihre Wohnungen in abgesonderten Kammern an. Der König traf an eben dem Tage zu Paris ein, da das Volk unter tausend Zurufungen, ihre Freude über die glückliche Entdeckung der Zusammenschwörung an den Tag legte. Nach dreyen Tagen kamen die Verwandten des Marschals, warfen sich Heinrich dem IVten zu Füßen, und fleheten ihn um Erbarmung an. Der Herr Caumont de la Force führete das Wort, und vergaß keinen einzigen Bewegungsgrund, welcher wäre vermögend gewesen, den König zu rühren. Er bat, daß um seiner Familie willen die Todesstrafe in ein ewiges Gefängniß möchte verwandelt werden.

„Meine Ungnade, antwortete Heinrich „der IVte, soll sich auf keinen einzigen An„verwandten des Marschals erstrecken, und „ich will allen denen von seiner Familie

„Merkmahle meines Wohlwollens geben,
„die sich desselben würdig machen werden.
„Die größten Häuser haben zuweilen große
„Uebelthäter gezeugt. Die Schande ihrer
„Todesstrafe hat nie ihre Nachkommen-
„schaft betroffen. Uebrigens, so ist die Sa-
„che, davon ihr mit mir redet, in den Hän-
„den der Gerechtigkeit, der ich ihren freyen
„Lauf lasse. Es stehet euch frey zum Besten
„eures Anverwandten die Richter anzugehen.
„Wenigstens, erwiederte de la Force, ha-
„ben wir den Trost, daß wir sehen, daß der
„Marschal niemals wider Dero Person An-
„schläge gefasset. Worauf der König, oh-
„ne sich über diesen Punct heraus zu lassen,
„versetzte: Thut euer möglichstes, seine Un-
„schuld darzuthun, und ich will euch bey-
„stehen. „

Am 18ten des Monats Junius sandte der König eine Commißion o) an das Parlement ab, daß dem Marschal der Proceß gemacht würde. Achilles von Harley, der erste Präsident, Potier von Blanc-Menil, Präsident zu Mortier, Stephan Fleuri und Philbert von Turin, die zwey ältesten Parlementsräthe begaben sich in die Bastille, um von dem Marschal das gerichtliche Verhör abzunehmen. Seine Anverwandten und Freunde gaben eine Bittschrift ein, darinnen sie baten, daß man einen beson-

o) Bey dieser Commißion wurde des Grafens von Auvergne gar nicht gedacht.

besondern Rath niedersetzte; es wurde ihnen aber abgeschlagen. Man stellete ihm gleich anfangs den Herrn Lasin vor, und da Biron beständig glaubte, daß ihn dieser Mensch nicht verrathen hätte, so schlug er ihn nicht nur nicht aus, sondern er that vielmehr kund, daß er ihn für einen Mann von Ehre, für seinen Freund und Anverwandten erkennete. Nach dieser Erklärung nahm man vom Lasin die Aussagen an, davon die vornehmsten folgende sind. Daß der Marschal, da er den Auftrag bekommen, wider den Herzog von Savoyen Krieg zu führen, wider den Nutzen seines Oberherrn gehandelt, indem er die Gelegenheit verabsäumet, die Feinde zu schlagen, ihnen zu denen Mitteln behülflich gewesen, sich zu vertheidigen, ihnen die Art und Weise gezeigt, wie sie ihre Canonen richten sollten, damit sie den König erschießen könnten, oder wie sie einen Hinterhalt anstellen sollten, diesen Prinz gefangen zu nehmen. Lasin gab ferner an, daß man den Marschal in dem Tractat, welcher zu Somme wäre abgeschlossen worden, verspräche, ihm die Stiefschwester des Königs von Spanien oder seine Enkelin von Savoyen zur Gemahlin zu geben, daß er die Generallieutenantsstelle über dessen ganze Armeen, achtzehn mahl hundert tausend Thaler zum Kriege wider Frankreich, das Herzogthum Burgund unter der Bedingung als ein Lohn von Spanien, eigenthümlich haben solle, und davor der Herr Marschal angelobte, alle Stände und Staaten Frankreichs

umzukehren und diese Crone zum Wahlreiche zu machen, so daß die Wahl von denen Pairs, welche eine Aehnlichkeit mit den Churfürsten des teutschen Römischen Reichs haben sollten, abhängen solle.

Als man ihm diese Aussage vorgelesen hatte, spie er wider Lasin eine Menge Schimpfreden aus, und sagte, daß er unter allen Menschen der ärgste Bösewicht, ein Zauberer, ein Betrüger, ein Meuchelmörder, ein Sodomite wäre, dessen Zeugniß man gar nicht annehmen sollte. Wenn er gleich anfänglich einen dergleichen Zeugen verworfen hätte, so würde es vielleicht schwer gewesen seyn, ihn zu verdammen, denn fast alle seine Schriften waren vor der Verzeihung, die ihm der König zu Lyon hatte angedeihen lassen, abgefaßt worden. Ein anderer Umstand aber setzte den Marschal gewaltig außer aller Fassung. Er hatte in seinem Verhöre gesagt, daß wenn p) Renaze zugegen wäre, so würde er allem dem, was Lasin angebracht, widersprechen. Man ließ darauf die-

p) Renaze, wie ich anderswo gesagt habe, war der Secretaire des Lasins, und war auf Befehl des Herzogs von Savoyen in Verhaft genommen worden. Er hatte sich aus dem Gefängnisse davon gemacht, und war wieder nach Frankreich gekommen. Der Marschal wuste davon nichts. Er glaubte so gar, daß der Herzog von Savoyen diesen Menschen im Gefängnisse hätte umbringen lassen.

diesen Menschen vor dem Marschal q) erschei-
nen, welcher entsetzlich erschrack, da er ihn vor
sich treten sahe, und bildete sich damals ein,
daß er von dem Könige von Spanien und dem
Herzoge von Savoyen verrathen worden wäre.
Renaze bestätigte die Aussagen des Lasins und
noch ein anderer Secretaire des Marschals dien-
te zum Zeugen wider seinen Herrn.

Man setzte zum Durchsehen derer Acten drey Sessionen aus, und als der Generalprocu-rator darüber seine letzte Meinung eröfnet, so ließ man den Marschal am 27ten Julius im Parlemente hervortreten. Er wurde von dem Gouverneur zu Paris, Herrn von Montigny hinein geführet, welcher ihn des Morgens um fünf Uhr abholete, und in einer Kutsche durchs Zeughaus brachte, wo er ihn sodann in ein bedecktes Schiff steigen ließ. An beyden Ufern des Flusses, und in zweyen andern Schif-fen, zwischen welchen das Schif war, worauf sich der Marschal befand, waren Soldaten ge-stellet. Als Biron an die Insul des Pallastes angelandet war, gieng er zur Thüre der Crimi-nalkammer hinein, und wurde sodann in den großen Gerichtssaal geführet, wo sich hundert und zwölf Richter r) befanden, welche sich da-



q) Vier Tage nach dem Verhör.

r) Obgleich die Herzoge und Pairs nach gerichtlicher Form waren eingeladen worden, so fand sich keiner ein. Der Generalprocurator klagte wegen ungehorsamen Außenbleibens die Her-

selbst aus allen Gerichtsstuben versammlet hatten. Statt der gewöhnlichen kleinen Bank, gab man ihm einen ziemlich hohen Sessel sich darauf zu setzen. Man gestattete ihm so lange Zeit zu reden, als er nur verlangte, und er vertheidigte sich damahls viel besser als er es vor seinen Commissarien gethan hatte. Er stellete seinen Richtern vor, daß man keinesweges den Willen bestrafte, wenn er nichts werkthätig gemacht hätte; daß seine Dienste das Vergehen, dessen er sich schuldig gemacht hätte, in Vergessenheit setzen sollten, hauptsächlich aber bestand er auf die Vergebung s) so ihm der König zu Lyon hatte wiederfahren lassen. Hierauf machte er eine vortrefliche Erläuterung aller seiner Kriegesthaten, und sprach mit der natürlichen Beredtsamkeit, welche auf die Herzen einen lebhaften Eindruck macht. Einige unter seinen Richtern liessen Thränen fallen, und hätten in diesem Augenblick gewünscht, daß sie ihn von der Schärfe der Gesetze hätten befreyen können. Da nun keine Zeit genug übrig war, daß

Herren Pairs von Frankreich an, welche doch zweymal dem Gerichte beyzuwohnen waren vorgeladen worden, ohne erschienen zu seyn, noch ihre Ehehaften beygebracht zu haben, und daß weiter verfahren werden möchte, welches auch genehmiget wurde.

s) Der König wiederrief in offenen mit dem Reichssiegel versehenen Briefen die Begnadigung, die er ihm mündlich hatte angedeyen lassen.

daß man die Stimmen darüber hätte einsammlen können, so wurde er auf eben die Weise, wie er war hieher gebracht worden, wieder nach der Bastille zurück geführet.

Montags den 29ten Julius versammlete sich wieder das Parlement, dem der Präsident als Vorsitzender beywohnete. Der Herr von Fleuri, welcher der Referent war, erkannte zuerst nach Verlesung der Sätze des Generalprocurators, auf den Tod. Alle Richter waren derselben Meinung, und folglich sprach der Canzler das Endurtheil aus, worinnen **Carl von Gontaud, Marschal von Biron wegen angesponnener Meutereyen wider die Person des Königs, vermöge der gemachten Anschläge auf den Staat, und wegen errichteter Tractaten mit denen Feinden, als einer des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig und desselben überführt erkläret wurde. Man verurtheilte ihn auf dem Gerichtsplatz Greve enthauptet zu werden; seine Güter sollten confiscirt und dem Könige anheim fallen, das Herzogthum Biron wurde vor erloschen erkläret, und sowohl dieses Stück Landes, als auch die anderen Ländereyen, wenn deren vorhanden, so vom Könige herrühreten, sollten wieder zur Crone geschlagen werden.**

Den andern Morgen Dienstags als am dreyßigsten dieses Monats wurde auf dem Gerichtsplatz Greve alles zur Hinrichtung veran-

staltet. Als der Marschal einen großen Lerm in der Stadt hörete, und als er durch das Gegitter seines Fensters das Volk haufenweise nach der Gegend der Bastille herzulaufen sah, rief er aus, **ich bin verurtheilt und bin des Todes.** Die Vollstreckung des Urtheils wurde bis auf den andern Tag verschoben, und der König befahl, daß sie sollte in dem Hofe der Bastille vorgenommen werden. Man befürchtete von Seiten derer zu Paris sich befindlichen Kriegsleuten einigen Aufstand, der Hof aber wollte die Anverwandten des Birons bereden, daß es in Betracht ihrer geschähe, daß man den Ort des Richtplatzes verändert hätte. Der Canzler von dreyen Supliquenmeistern begleitet, und denen etliche Gerichtsbediente und Gerichtsfrohnen nachfolgten, begab sich nach dem Mittagsessen zum Marschal, ihm sein Todesurtheil kund zu thun. Ein solcher Mann, welcher in denen hitzigsten Feldschlachten dem Tode Trotz bietet, kann denselben zuweilen nicht mit kalten Blute ohne Grauen ansehen. Dieses haben wir bey dem Marschal von Biron anzumerken. Als er sahe, daß er sterben müste, so brach er in Geschrey, in Klagen und Vorwürfen aus, er berief sich auf seine Unschuld, forderte den Canzler auf vor dem lebendigen GOtt zu erscheinen, und beschuldigte den König der Undankbarkeit und der Ungerechtigkeit. Nachdem er Feuer und Flamme gespien, so verfiel er in eine andere Ausschweifung, und nahm seine Zuflucht zu den niederträchtigsten Bit-

ten und Flehen. Da er aber sahe, daß alles vor sein Bitten taub war, gerieth er von neuen wieder in eine noch heftigere Raserey als zuvor. Man hatte viel Mühe, ihn in den Stand zu setzen, darinnen ein Missethäter seyn muß, sein Endurtheil verlesen zu hören. Er hörete es ziemlich gelassen an, ausgenommen als man auf die Worte kam, die ihm beschuldigten, **daß er wider die Person des Königs Anschläge gemacht**, so rief er aus, **daß dieses falsch wäre**, und dabey blieb er auch bis an sein Lebens Ende.

Als sich der Canzler wieder hinweg begeben hatte, so gaben sich der Pfarrer zu St. Nicolaus des Champs Maignan, und der Doctor Garnier Mühe, ihn zum Tode zu zubereiten. Nach vielen Ermahnungen brachten sie es endlich dahin, daß er beichtete. Gegen fünf Uhr des Abends kam der Gerichtsschreiber, und meldete ihm, daß er herab kommen müsse. Man fand es vor rathsam, daß man ihn nicht fesseln ließ, aus Besorgniß, damit er dadurch nicht noch verrückter im Kopfe werden möchte. Als er aus der Capelle kam, um auf das Schaffot zu steigen, so suchte er frischen Muth zu fassen, und erschien also vor der Versammlung mehr mit einem stolzen als gesetzten Wesen. Da er unten an der Leiter niederkniete, so warf er seinen Huth von sich, und betete ohngefähr eine halbe viertel Stunde lang; und als er hierauf wieder aufgestanden war, so

stieg er auf das Schaffot, sahe sich auf allen Seiten umher, und da er die Soldaten, welche umher gestellet waren, erblickte, sagte er: **O wie gerne sähe ich es, daß mich jemand von euch mit einer Flintenkugel erschösse, ach welches Erbarmen!** Als ihm die beyden Doctores ermahnten, an GOtt zu denken, verrichtete er ein kurz Gebet, und verband sich darauf selbst mit seinen Schnupftuche die Augen: er riß es sich aber gleich wieder ab, und wandte sich gegen den Scharfrichter, man weiß aber nicht aus was vor Absicht. Da man ihm gesagt hatte, daß man ihm müsse die Haare abschneiden, so gerieth er in eine Wuth, und stieß mit Fluchen diese Worte heraus: **Man komme mir nicht zu nahe, und wenn man mich in Hitze bringt, so bringe ich die Hälfte von denen um, die hier zugegen sind.** Er sprach diese Worte auf eine so schreckliche Art aus, daß der gröste Theil von denen Umstehenden vor Schrecken sich davon zu machen suchte. Er rief dem Herrn Baronton, welcher bey ihm während seiner Gefangenschaft die Wache gehabt, und ersuchte denselben, ihm diesen letzten Dienst zu erweisen. Dieser Edelmann stieg auf das Schaffot, und verband ihm die Augen. Da sich der Marschal in die gehörige Stellung gesetzt, schrie er den Scharfrichter zu, **hurtig, hurtig.** Dieser gab ihm zur Antwort, mein Herr, sie müssen erst Ihr in Manus sagen, in dem Augenblick aber nahm er sein Schwerdt aus denen Händen seines Die-

ners

ners, und hieb ihm mit einem Streiche den Kopf ab. Da derselbe ganz voll Feuer und Geist war, so bemerkte man, daß er zweymahl in die Höhe sprang, und daß er viel mehr Blut von sich gab, als aus dem Cörper floß. Sein Cörper wurde unter einer unglaublichen Menge vom Volke, welches von allen Seiten zusammen lief, und ihm zum Gefolge dienete, in dem Schiffe der St. Paulus Kirche zur Erde bestätigt.

Also starb Carl von Gontaut, Marschal und Admiral von Frankreich, Herzog von Biron, Pair des Reichs und Gouverneur von Burgund. Er war von mittelmäßiger Leibesgestalt, hatte einen ziemlich gedrungenen Cörper, schwarzes Haar, tief eingefallene Augen, einen kleinen Kopf, eine traurige Gesichtsbildung, er besaß einen unerschrockenen Muth, und noch mehr Verwegenheit, er war sehr nüchtern und mäßig in Essen und Trinken, er hatte wenig Religion, einen vortreflichen Verstand, und keine Ueberlegung. Sein unglückliches Schicksal machte in Europa wegen des Rufs, den er hatte, daß er ein grosser Kriegsheld wäre, viel Aufsehens. Der Tod dieses vornehmen Missethäters erstickte alle noch übrige Verschwörungen. Seine Verwandten und Freunde beklagten sein Schicksal, ohne darüber murren zu dürfen. Die Königin von Engeland billigte ungemein das strenge Verfahren des Königs. Sie hatte mehr als einmal gesagt, daß dieser

Fürst

Fürst zu gnädig wäre, und daß er in seinem Reiche nicht eher Herr seyn würde, bis er zu Paris nicht eben so viel Köpfe würde haben abschlagen lassen, als sie zu London gethan hätte.

Heinrich der IVte begnadigte den Graf von Auvergne, der einer von denen vornehmsten Mitschuldigen des Birons war. Das Bitten und die Thränen der Marquise t) von Verneuil trugen viel zur Begnadigung des Missethäters bey. Dem Baron von Luz wurde auch die Strafe seines Verbrechens erlassen, mit der Bedingung, daß er nichts verhöhlete was er davon wüste. Er gehorchte, und offenbahrete viele Dinge, die der König beständig geheim hielt, damit er nicht genöthiget wäre, eine grosse Anzahl Personen von hohen Range u) welche an der Verschwörung mit Theil gehabt, zu bestrafen. Unterdessen würden einige von denen Mitschuldigen des Marschals, ohne gehabter Rücksicht auf ihre wichtigen Dienste, ihre Köpfe auf einem Schaffote haben müssen hergeben, da hingegen wurde der Baron von Fontanelle, welcher nicht dergleichen Verdienste vor sich

t) Mademoiselle von Entagues sonst die Marquise von Verneuil genannt. Die Schwester von der Mutter des Grafen von Auvergne und die Maitresse Heinrichs des IVten.

u) Unter denen Herrn, welche an der Meuterey Theil hatten, zählete man den Herzog von Buillon, den Prinz von Joinville, den Graf von Chatillon, Colignt, den Gouverneur zu Rennes Montbaret.

sich hatte, die ihm seine Begnadigung verschaffen konnten, auf dem Gerichtsplatz Greve lebendig gerädert, und zwey oder drey von seinen Leuten musten den Galgen zieren.

Alle Gesandten der auswärtigen Mächte, wünschten dem König wegen der Entdeckung eines so gefährlichen Anschlags Glück. Der Gesandte vom Könige von Spanien und vom Herzoge von Savoyen thaten desgleichen, aber Heinrich der IVte bezeugte ihnen auf eine ziemlich empfindliche Art, was er von ihrem Betragen dächte; inzwischen versicherte er sie, daß er den Frieden nicht brechen würde.

Der Graf von Auvergne machte sich der Begnadigung, die er erhalten hatte, nur darum zu Nutze, damit er aufs neue wider seinen Herrn Meutereyen anspinnen konnte. Er führete mit denen Spaniern einen geheimen Briefwechsel, und berichtete ihnen alles, was er geheimes vom Staate erfahren konnte. Die Marquisin von Verneuil und die x) von der Entragueschen Familie nahmen an dieser neuen Verrätherey Theil. Der König bekam Nachricht davon, und ließ alle Schuldige in Verhaft nehmen. Man betrieb ihren Proceß mit vielen Eyfer, und entdeckte, daß ihr Anschlag dieser war, daß die Marquisin mit denen Kindern, die sie mit dem Könige erzeugt hatte, nach Spanien gehen solle. Diese Frau verwahrete

bey

x) Es war der Vater uud der Bruder der Marquisin von Verneuil.

bey sich eine Schrift, vermöge welcher sich Heinrich der IVte einmal anheischig gemacht, sich mit ihr zu vermählen. Der Spanische Monarch, welcher nur Gelegenheit suchte Unruhen in Frankreich zu erwecken, würde sehr erfreuet gewesen seyn, wenn er die Schrift und die Kinder der Marquisin in seine Gewalt bekommen hätte, damit er die Vertheidigung ihres vermeintlichen Anspruchs auf die Crone wider die rechtmässigen Kinder hätte über sich nehmen können.

Nachdem das Parlement diese Sache ernstlich untersucht hatte, fassete es ein Urtheil ab, kraft welches Carl von Valois, Graf von Auvergne, Franciscus Balzac y) von Entragues, und Thomas z) Morgan als des Lasters der beleidigten Majestät wider den Oberherrn, und der angesponnenen Verrätherey gegen den König und den Staat schuldig und überwiesen, verurtheilt wurden, auf den Gerichtsplatz Greve enthauptet zu werden; und Henrietten von Balzac, Marquisin von Verneuil wurde zuerkannt, bis auf weitere Untersuchungen Ihrentwegen ins besondere, in die Abtey Beaumont-les-Tours eingesperret zu werden. Der König aber verwandelte die Todesstrafe in ein ewiges Gefängniß. Er erlaubte so gar den Herrn von Entragues einige

Zeit

y) Der Vater der Marquisin von Verneuil.
z) Dies war ein englischer Edelmann, welcher mit bey der Verschwörung war.

Zeit hernach, sich auf seinem Landguthe Malherbe in Brauße aufzuhalten. Was den Graf von Auvergue anbetraf, so kam derselbe so lange der König lebte nicht aus der Bastille. Der Ort des gefänglichen Aufenthalts der Marquisin wurde auch verändert, und sie erhielt die Erlaubniß zu Verneuil ihre Wohnung aufzuschlagen. Da sie der König sehr lieb gewonnen hatte, und weil er sie vielleicht noch liebte, so ließ er sie gänzlich von dem Verbrechen, darum sie war angeklagt worden frey sprechen. Morgan aber wurde des Reichs verwiesen. Auf diese Art endigte sich diese berühmte Meuterey, da von der Marschal von Biron der Rädelsführer und das Schlachtopfer ward.

Die Spanier erwiesen sich die ganze Regierung Heinrichs des IVten hindurch geschöfftig, lauter Unruhen in seinem Reiche anzustifften. Ein jeder Franzose, welcher seinen König verrathen wollte, war allemal sicher und gewiß, an ihnen eine Stütze zu finden. Wir haben gesehen, wie sie den Marschal von Biron zur Empörung verleiteten. Nach seinem Tode nun fuhren sie fort, die verborgenen Triebfedern ihrer schändlichen Staatskunst in Bewegung zu setzen, und rissen wieder einen sehr angesehenen Edelmann aus der Provinz in den Abgrund des Verderbens hinab. Ludewig von Alagon, Baron von Mairargues aus dem Königreiche Neapolis gebürtig, war es, von dem ich itzt reden will. Die Aehnlichkeit seines Zunamens hatte ihm die Thorheit eingegeben, zu

glau-

glauben, daß er aus dem Hause Arragon abstamme, und aus dieser thörichten Einbildung, hatte er sich in den Kopf gesetzt, durch die Hülfe der Spanier sein Glück zu machen. Dieserwegen stand er mit ihnen in Unterhandlungen, ihnen die Stadt Marseille 1605. in die Hände zu spielen. Mairargues schob die Ausführung seines Unternehmens bis aufs folgende Jahr auf, weil er die Hoffnung hatte, alsdann zum Landrichter von Marseille erwählt zu werden. Diese Bedienung hätte ihm zu einem glücklichen Ausgang seines Vorhabens sehr beförderlich seyn können. Er entdeckte seinen Anschlag einem a) Ruderknechte auf seinen Galeeren, einem Menschen, der Verstand hatte und geschickt war, dessen er sich zu bedienen gedachte. Man müste sehr einfältig seyn, wenn man sich einem Menschen von der Art hätte anvertrauen wollen. Es geschahe auch, daß der Schifsknecht, da er eine gewisse Belohnung vor sich sahe, wenn er seinen Schifshauptmann verriethe, dem Herzog von Guise alles entdeckte, der es so fort dem Könige meldete.

In der Zeit da dieses vorgieng, hielten die Landstände in Provenze ihren Landtag, und Mairargues wurde nach Hofe abgeordnet, den Schluß und das Anbringen derselben zu überreichen. Man gab sehr genau auf alle seine Schritte

a) Mairargues war zu Marseille über zwey Galeeren Befehlshaber.

Schritte acht, und eines Tages wurde er ertappet, als er mit dem Secretaire des Spanischen Gesandten in einem Gespräche von seinem Unternehmen begriffen war. Alle beyde wurden gefänglich eingezogen. Man durchsuchte sie, und fand unter dem Kniebande des Spaniers eine Schrift, woraus man einen Theil von dem was man wissen wollte, ersahe. Der Secretaire wurde aufs Chatelet gebracht und Mairargues nach der Bastille.

Der Spanische Gesandte machte dieser Begebenheit halber großes Lerm, und führete große Klage, als über einer harten Beleidigung, die dadurch dem Ansehen und Würde seines Herrn, und der Ehre aller gekrönten Häupter wäre zugefügt worden. Heinrich der IVte, bey dem er die Verwegenheit hatte seine Klagen anzubringen, legte ihm alle verdammliche Kunstgriffe der Spanier vor, welche von so vielen Jahren her in seinem Königreiche Aufruhr und Empörung anzurichten getrachtet hatten, „Ihr seyd es, sagte er zu ihm, die ihr „das Völkerrecht verletzet, weil ihr meine Unterthanen zum Aufruhr reizet. Bestehen die „Verrichtungen eines Gesandten darinnen? „Und wie darf man noch was darwider einzuwenden haben, wenn ich mich eines Menschens versichere, der in meinen Staaten das „Feuer des Aufruhrs anzuzünden in Begriff „stehet?„ So viel ist gewiß, Heinrich der IVte konnte, ohne Hintansetzung der Achtung, so der Würde eines Gesandten gebühret, den

Spanischen Secretaire, welcher sich seines Amtes so ungeziemend gemißbraucht hatte, aufs härteste bestrafen laßen. Unterdessen war er doch so gütig und ließ denselben wenige Tage darauf seinem Herrn wieder verabfolgen.

Man machte Mairargues den Proceß und man hatte nicht viel Mühe ihn zu überführen. Es wurde ihm zuerkannt daß er sollte enthauptet und nach seinem Tode geviertheilt werden. Der König aus Achtung für den Herzog von Montpensier und den Cardinal von Joyeuse schickte zu ihnen, und ließ ihnen anbieten, daß sie das Todesurtheil in eine ewige Gefängnißstrafe verwandeln könnten; sie gaben aber zur Antwort, daß man die Welt von allen solchen Bösewichter säubern müste, und daß wenn kein Scharfrichter vorhanden wäre, der diesem Menschen sein Recht geben könnte, ein so naher Anverwandter er auch von ihnen wäre, wollten sie sich selbst darzu brauchen lassen. Also wurde das Urtheil auf Greve an ihm vollzogen, und sein Cörper in vier Stücken zerrissen, welche man an den vier Hauptthoren von Paris aufhenkte: sein Haupt wurde nach Marseille geschickt, und auf eine Stange festgemacht, welche man auf den Thurm eines Stadtthors aufsteckte.

An selbigem Tage, als Mairargues abgethan wurde, war Heinrich der IVte in sehr großer Gefahr sein Leben zu verlieren. Als dieser Prinz den Abend über die Pont-neuf ritte und sich in seinen Mantel eingehüllet hatte,

so

so hatte sich ein Mensch mitten durch die Leibwache gedränget, ergriff den König hinterwärts, riß ihn hinten auf sein Pferd nieder, und würde ihn ohnfehlbar mit einem Bajonet erstochen haben, wenn dieser Meuchelmörder nicht in dem Augenblick von denen Bedienten so zu Fuße waren, wäre ergriffen worden. Dieser Mensch, so diesen Stoß zu thun vermeinete, hieß Johann von Lisle, und war aus Vineux bey Senlis gebürtig. Da er ins Gefängniß gebracht und von dem Präsidenten Trannin verhöret wurde, so gab er lauter verworrene Antworten. Er sagte unter andern, daß er König vom ganzen Erdboden wäre, und daß er sich hätte wollen Heinrichen von Halse schaffen, der ihm einen Theil seines Reichs vorenthielte. Man stellete wegen seines Geburtsortes Nachfragen an, und es wurden Zeugnisse eingeschickt, daß er würklich seit langer Zeit her närrisch und rasend gewesen. Der König wollte ihn also nicht lassen zum Tode verurtheilen, sondern man sollte ihn nur außer Stand setzen, daß er niemanden umbringen könnte. Man verwahrete ihn in einem Gefängnisse, worinnen er kurz darauf starb.

Alle Anschläge, so man wider das Leben Heinrichs des IVten geschmiedet, waren bis hieher nicht gelungen, endlich aber werden wir dennoch diesen rechtschaffenen Fürsten durch die Hand eines seiner Unterthanen umkommen sehen. Derjenige, welcher bey so vielen Schlachten dem Tode Trotz geboten, der sich durch sei-

nen Heldenmuth die Bewunderung von ganz Europa erworben, der mit weit mehreren Rechte, als so viele andere Könige, den rühmlichen Beynamen des Großen verdienet hatte, der die Freude seines Volks und das Schrecken seiner Feinde war, kurz Heinrich der IVte fiel endlich durch den Dolch eines schändlichen Meuchelmörders. Lasset uns in die umständliche Geschichte dieser traurigen Begebenheit hineingehen.

Heinrich der IVte kehrete alle Anstalten vor, das Haus Oesterreich, darüber er sich zu beklagen die höchste Ursache hatte, ernstlich anzugreifen. Ehe er aber abreisete, um seine Armee selbst anzuführen, hielte er vor gut, die Königinn b) krönen zu lassen. Diese Ceremonie geschahe zu Saint Denis. Es war am Donnerstage den 13ten May 1610. mit vieler Feyerlichkeit und Pracht. Der König gab selbst alle nöthige Befehle darzu. Der Einzug der Königin in Paris sollte den folgenden Sontag vor sich gehen, und unterdessen kam die Königinn mit dem Könige auf dem Louvre wieder zurück. Es wurden Ehrenpforten, Triumphbogen und Gerüste auf denen Straßen errichtet, wo die Königin ihren Zug durchnehmen sollte, und auf dem Schlosse stellete man ein prächtiges Gastmahl an. Den andern Tag nach der Crönung setzte sich Heinrich der IVte, bey welchem man an diesem Tage eine außerordentliche

b) Maria von Medicis.

che c) Unruhe wahrnahm, etwas vor vier Uhr Nachmittags in die Kutsche. Der Herzog von



c) Man behauptet, daß vor dem Tode Heinrichs des IVten verschiedene Vorbedeutungen sich sollen zugetragen haben. Der Mayenbaum, welcher auf dem Hofe des Louvers gepflanzet gewesen, sey von selbst umgefallen. Es liessen sich Cometen sehen und die Loire trat aus ihren Ufern. Die Einwohner im Lande Angoumois sahen in der Luft eine eingebildete Armee. An dem Sterbetage des Königs fiel das Wappenschild, welches am Schloßthore Pau en Bearn angemacht war nebst denen Anfangsbuchstaben seines Namens, so sich auf der Seite befanden, herab, und brach entzwey. Um selbiger Stunde, als sich die Kühe von der königlichen Heerde, welche nicht weit davon auf der Weide gewesen, alle im Crayse niedergelegt, und auf eine gräßliche Art gebrüllet gehabt, so sey der Brummochse, den man den König genannt, ganz wütend gegen das Schloßthor gerannt, und sich seine Hörner abgestoßen, darauf habe er sich in den Graben gestürzt, und sich todt gefallen; dergestalt daß das Volk, welches zu diesem Schauspiele herzugelaufen gewesen, angefangen hat zu schreyen, der König ist todt. Diejenige Art Leute, welche sich mit Vorherverkündigungen zukünftiger Dinge abgeben, hatten den Tod Heinrichs des IVten vorherverkündigt. Es war einer, welcher der Königin sagte, daß sich dieses Fest mit Trauern und Thränen endigen würde. Der Königin selbst hatte es geträumet, daß ihr Gemahl mit einem Messer erstochen würde. Man erzählet noch viele andere dergleichen Dinge, davon der Leser nach seinem Gefallen urtheilen kan.

Epernon muste sich zu seiner Rechten setzen. An dem rechten Schlage der Kutsche saßen die Herren von Lavardin und von Roquelaure, am andern Schlage der Herzog von Montbazon und der Marquis de la Force, und rückwärts im Wagen der Herr von Lyancourt, der Oberstallmeister und der Marquis von Mirebeau. Als der Kutscher den König gefragt hatte, wo er ihm hinzufahren befehle, so antwortete dieser Fürst in einem etwas niedergeschlagenen Tone, **bringet mich weg von hier.** Da er unter das erste Thor des Louvers kam, so ließ er auf allen Seiten die Kutsche aufziehen, und befahl den Kutscher a la Croix du Tirair zu fahren. Als er vor das Hotel Longueville angekommen war, schickte er seine Leibwache zu Pferde wieder zurück und ließ sich nur von seinen Fußbedienten und einigen Hofjunkern begleiten. Er ließ nach den Kirchhofe des St. Innocentius umwenden; nnd war willens, nachdem er würde etliche mahl in Paris seyn umher gefahren, sich nach dem Zeughause zu verfügen. Die Kutsche fuhr also in die Straße de la Ferronnerie genannt, sie wurde aber daselbst durch eine Verwirrung von Wagen aufgehalten.

Der meiste Theil derer Fußbedienten, um eher fortkommen zu können, hatte den Weg hinter den Kirchhof des St. Innocentius genommen. Es waren also nur zwey von ihnen dabey geblieben, davon einer voraus gegangen war, um die Wägen nacheinander fortfahren zu las-

lassen, und der andere war zurück geblieben, um sich sein Knieband wieder aufzubinden.

Der verfluchte Mörder, welcher zwischen den zweyen Thoren im Louvre, wie er den Anschlag gemacht, seinen Streich nicht hatte vollführen können, war beständig der Kutsche nachgefolgt, und nahm zu Ausführung seines Vorhabens, den Augenblick in Obacht, da die Verwickelung derer Wägen sich zutrug, und diejenigen, deren Amt es mit sich brachte, beständig auf der Seite an den Schlägen der Kutsche zu seyn, entfernt waren. Dieses Ungeheuer hieß Franciscus von Ravaillac. Er war von Angouleme gebürtig, ohngefehr 32 Jahr alt, der Sohn eines Anwalds, welcher damals noch am Leben war. In seiner Jugend hatte er das Gewerbe seines Vaters getrieben, darnach war er in den Orden der Feuillons getreten, wo er verjagt wurde, weil man wahr genommen hatte, daß er ein Träumer war. Einige Monate darnach wurde er wegen einer Mordthat gefänglich eingezogen, deren man ihn aber nicht überführen konnte. Nach der Entlassung aus dem Gefängnisse, fieng er wieder an Processe anzunehmen, und verlohr einen in seinem Namen, welcher eine Erbschaft betraf. Als er sich nun ohne Hülfe sahe, hielt er mit kleinen Kindern in der Stadt Angoulême Schule. Das strenge Kloster Leben, die Finsternis seines Gefängnisses, sein verlohrner Proceß, und die ungemein große Dürftigkeit, worein er gerathen war, machten ihm den Kopf ganz ver-

wirrt, und machten sein ohnedem schon melancholisches Temperament noch immer ärger. Der Eifer der Ligue, die aufrührischen Schriften und Reden der Priester hatten ihm von seiner zarten Jugend auf einen sehr großen Abscheu vor dem König eingeflößt. Auch hatte er diese abscheuliche Lehre eingesogen. **Daß man diejenigen umbringen könne, welche die catholische Religion in Gefahr setzen, oder wider den Pabst zu Felde ziehen.** Ravaillac war über diese Arten von Materien so sehr erbittert, daß er den Namen Hugonotten nicht konnte aussprechen hören, daß er nicht in die größte Wuth gerieth.

Diejenigen, die den Anschlag zuvor gemacht hatten den König umbringen zu lassen, fanden dieses Werkzeug zur Ausführung ihres Vorhabens sehr geschickt, sie wusten ihn also in seinen Gesinnungen sehr wohl zu bestärken. Die Doctores, welche ihn unabläßig belagerten, machten ihm seinen Verstand durch allerhand falsche Erscheinungen und noch tausend andere Ränke ganz verwirrt. Man war darauf bedacht, ihn mit Gelde zu versorgen, ohne daß er es wuste, woher es käme; man gab ihm aber allemahl wenig, damit er nicht, wenn er bey Vermögen gewesen wäre, von seinem Vorsatze abstünde. Man behauptet, daß er nach Neapolis sey geführet worden, und daß er in einer Versammlung, welche bey dem Vicekönig gehalten worden, viele Personen angetroffen habe, welche alle des Vorhabens gewesen wie

er,

er, Heinrich den IVten zu ermorden. Man ließ ihn zwey bis drey mahl von Angouleme nach Paris kommen; endlich aber wuste man ihn so geschickt zu leiten, daß man es dahin brachte, daß er den entsetzlichsten unter allen Anschlägen vollzog.

Als Ravaillac, welcher immer den Wagen des Königs nachfolgte, denselben still halten sahe, stieg er auf ein Rad, und versetzte dem Könige d) mit einer solchen Geschwindigkeit zwey Stiche mit dem Messer, daß die Herren, so in der Kutsche saßen, es nicht eher gewahr wurden, bis sie den König schreien hören ten, **ich bin verwundet**; er that so gar noch zum drittenmahle einen Stoß nach dem König, welchen aber der Herzog von Montbazon, indem er den Arm aufgehoben, ihn aufzuhalten, in seinen Ermel bekam. Der zweyte Stich, welchen der König bekam, war tödtlich, er gab auch in dem Augenblick seinen Geist auf. Ravaillac ließ ein so freyes und unerschrockenes Wesen von sich blicken, daß wenn er sein Messer hätte weggeworfen, man ihn davor nicht würde angesehen haben, und würde sich haben davon machen können. Als man ihn aber ergriff, da er es noch in der Hand hielte, so bekannte er sein Verbrechen eben so freymüthig,



d) Der König hörete damahls einen Brief an, den ihn der Herzog von Epernon vorlas. Andere behaupten, daß es der König gewesen, welcher in den Augenblick gelesen.

als hätte er eine Heldenthat verrichtet. Bey dem Betragen, so man in Ansehung des Mörders annahm, findet man zwey besondere Dinge anzumerken. Erstlich da man ihn ergriffen hatte, sahe man sieben bis acht Leute mit entblößten Degen herzu eilen, welche mit lauter Stimme sagten, daß man ihn umbringen müßte, und sogleich verbargen sie sich wieder unter den Haufen. Zweytens, führete man den Ravaillac nicht sogleich ins Gefängniß, sondern man verwahrete ihn nur zwey Tage lang in dem Hotel Retz, und mit so weniger Sorgfalt, daß allerhand Leute zu ihm kommen und mit ihm sprechen konnten.

Die Herren, welche den König begleiteten, hatten einen Mantel über den Leichnam geworfen und die Vorhänge der Kutsche zugezogen, ließen nach dem Louvre umlenken, und befahlen, daß man, wenn man daselbst würde anlangen, geschwind nach einem Wundarzt und nach Wein schicken sollte, dadurch glaubend zu machen, daß der König nicht todt wäre: man legte den durchaus blutigen Cörper mit einer ziemlichen Unachtsamkeit auf ein Bett, und so ließ man ihn etliche Stunden lang liegen. Einige Zeit darnach wurde der Cörper in Gegenwart der Aerzte geöffnet, welche versicherten, daß alle edlen Theile desselben so gesund wären, daß er noch dreyßig Jahr hätte leben können. Solches vermehrte nur noch den Schmerz der Franzosen, welche sich eines so gnädigen Kö-

nigs

nigs beraubt sahen, dessen sie sich noch eine lange Zeit hätten erfreuen können.

Die Sachen gewannen mit einem mahle nach dieser erschrecklichen Begebenheit, eine ganz andere Gestalt in Paris. Die Triumphbogen mußten abgebrochen werden, die zum Einzuge der Königinn waren errichtet worden, um an deren Stelle Anstalten zur Trauer und zum Begräbniß des Königs vorzukehren. Ein solcher Anblick presste aufrichtige Thränen aus. Bestürzung und Schmerz breitete sich im ganzen Reiche aus, und nie ist ein Monarch seit der Errichtung der Monarchie so bedauert worden.

Ravaillac, dieses Ungeheuer, welches Frankreich in die äußerste Betrübniß versetzte, war gleich anfänglich nach dem Hotel Retz gebracht worden, wo er, wie ich bereits gesagt habe, sehr nachläßig verwahret wurde. Er fragte ob der König todt sey; man antwortete ihm mit nein, und daß er sich so gar recht wohl befände. Ich begreife nicht, erwiederte er, wie er sich wohl befinden kan, denn ich habe ihn einen übeln Stoß beygebracht. Als ihn jemand fragte, wer ihn zu einen so abscheulichen Verbrechen veranlasset hätte, so gab er zur Antwort: Ich würde euch in eine entsetzliche Verlegenheit bringen, wenn ich sagte, daß ihr es gewesen seyd. Der Pater Coton besuchte ihn darauf und sagte zu ihm, mein Freund hütet euch, daß ihr keine rechtschaffene Leute anklaget. Man brachte den Ravaillac

von

von dar nach dem Gefängniße, und man berathschlagte sich über die Art und Weise, wie man es anzugreifen hätte, daß man ihn dahin brächte, seine Mitschuldigen anzugeben. Man brachte die Tortur, so zu e) Genf üblich war in Vorschlag, welche eine der entsetzlichsten ist, so man hat ausdenken können. Einige Räthe bewiesen, daß es nicht nöthig wäre, fremde Foltern zu Hülfe zu nehmen, und daß man in Frankreich Werkzeuge hätte, welche vermögend wären denen Missethätern den Mund zu öffnen. Es befanden sich einige Rathsglieder darunter, welche so einfältig waren, und sagten, wenn auch die Genfische Folter die beste wäre, man sich derselben christlicher Weise doch nicht bedienen könnte, weil sie von denen Ketzern herrührte; und der Rath dieser Rathsherren behielt die Oberhand.

Ravaillac wurde von dem ersten Präsidenten ins Verhör genommen, welcher, da er nichts aus diesem Unglückseligen heraus bringen konnte, zu ihm sagte, „das Parlement „schickt nach Anguleme und läst euren Vater „und Mutter holen, die man in eurer Gegen„wart auf eine jämmerliche Art wird umbrin„gen lassen, weil ihr nichts gestehen wollet.„ Die göttlichen und menschlichen Gesetze billigen eine solche Schärfe, wenn es ein solch abscheuliches Verbrechen betrifft, wie das eurige ist. Ravaillac antwortete, daß man dergleichen noch nie-

e) Man nennte sie Barate, oder Beurriere.

niemahls vorgenommen hätte. Inzwischen schien er doch über die Drohung, so man an ihn ergehen ließ, sehr unruhig zu seyn; gestund aber nichts mehr als zuvor. Der Pater von Aubigny ein Jesuit, bey welchem Ravaillac gebeichtet hatte, wurde auch vom obersten Präsidenten befragt, ob ihm dieser Bösewicht sein Verbrechen gestanden; der Jesuit antwortete darauf, daß er sich dessen niemahls erinnerte, was man ihm in der Beichte gesagt hätte.

In allen Verhören, so man mit ihm vornahm, gestand er niemahls, daß ihn jemand verleitet hätte, den König umzubringen, und die Schmerzen der Folter, waren nicht vermögend, nur das geringste von ihm herauszubringen. Am Donnerstage den 27 May 1610 wurde er also zum Tode verurtheilt. Das Todesurtheil lautete also: „Das Parlement hat er„kannt und erkennet Franciscus Ravaillac ge„bührendermaßen des Lasters der beleidigten „göttlichen und menschlichen allerhöchsten Ma„jestät wegen verübter allergottlosesten, abscheu„lichsten und verfluchtesten Mordthat an der „Person des verstorbenen Königs Heinrichs des „IVten allergottseligsten und rühmlichsten An„denkens schuldig und überführt; zu Büssung „derselben hat es ihn verurtheilet und verur„theilet es ihn, Kirchenbuße zu thun vor die „Hauptthüre der Kirche zu Paris, dahin er auf „einen Schubkarren soll gefahren werden, da„selbst soll er im bloßen Hemde, eine brennende „Fackel von zwey Pfund schwer haltend sagen

„und

„und bekennen, daß er unglückseliger und ver-
„rätherischer Weise den gedachten allerboshaf-
„testen, abscheulichsten und verfluchtesten Mord
„begangen, und den nur erwehnten Herrn Kö-
„nig mit zwey Messerstichen in den Leib umge-
„bracht, welches er bereue, und GOtt, den Kö-
„nig und die Gerichte um Vergebung bitte; von
„dar soll er auf den Gerichtsplatz Greve geführ-
„ret, und auf einem daselbst aufgeführten
„Schaffote mit glüenden Zangen an den Brü-
„sten, Armen, Lenden und Waden gezwickt,
„seine rechte Hand darinnen er das Messer, da-
„mit er den nur gedachten Mord begangen,
„hält, gebrannt und mit Schwefelfeuer ver-
„brannt werden; und soll auf die Oerter, wo
„er gezwickt werden wird, zerschmoltzen Bley,
„siedendes Oel, brennender Harz, Pech, und
„zusammengeschmoltzenes Wachs und Schwe-
„fel geworfen werden. Wenn dieses geschehen,
„soll sein Cörper von vier Pferden in Stücken
„zerrissen, seine Gliedmaßen und Cörper mit
„Feuer zur Aschen verbrannt und in die Luft zer-
„stäubet werden. Es hat zuerkannt und er-
„kennet zu, daß alle und jede von seinen Gü-
„tern confiscirt seyn, und dem Könige anheim
„fallen sollen. Ferner verordnet es, daß das
„Haus, darinnen er gebohren worden, soll nie-
„dergerissen, demjenigen, dem es zugehöret,
„vorläufig schadlos gehalten werden, ohne daß
„in Zukunft auf dessen Grund und Boden ein
„ander Gebäude aufgerichtet werde, und daß
„binnen 14 Tagen nach der Kundmachung des

„gegen-

„gegenwärtigen Urtheils, unter Trompetenschall „und öffentlichen Ausrufe in der Stadt Angou„leme, sein Vater und Mutter das Reich räu„men sollen, mit dem Verbot, sich niemals wieder „darinnen betreten zu laßen bey Strafe, ohne wei„tere Umstände gehenkt und erdrosselt zu werden. „Es hat verboten und verbeut seinen Brüdern, „Schwestern, Oheimen und andern den hier „obengedachten Namen Ravaillac zu führen. „und gebeut ihnen bey derselben Bestrafung „ihn in einen andern zu verwandeln; und dem „Substituten des Generalprocurators des Kö„niges wird angedeutet, gegenwärtiges Ur„theil kund zu machen und zu vollziehen bey „Strafe, solches an ihm zu ahnden; und vor „der Hinrichtung dieses Ravaillacs verordnet „es, daß ihm nochmahls wegen Offenbarung „seiner Mitschuldigen, die Tortur soll angelegt „werden.„

Man las dem Ravaillac dieses entsetzliche Urtheil vor, und gab ihm nochmahls die Tortur, aber er gestand nichts. Er bat nur den König, die Königin, das Parlement und alle Menschen, daß sie ihn vergeben möchten, er erkannte, daß er ein großes Verbrechen begangen, darzu ihn aber niemand verleitet hätte. Nachmittags gegen drey Uhr, nahm man ihn aus der Capelle, um ihn zum Gerichtsort zu bringen. Alle Gefangenen belegten ihn mit Lästerungen, und würden über ihn her gefallen seyn, wenn sie nicht die Wache davon verhindert hätte. Als er das Gefängniß verließ und in den Kar-

ren

ren steigen wollte, so wurde der Pöbel, da er ihn sahe, so wütend, daß man alle Mühe hatte, denselben in Zaum zu halten. Schimpfreden und Lästerungen nahmen darauf mit den fürchterlichsten Geschrey und Geplärre wieder ihren Anfang. Die Weiber waren gewöhnlichermaßen weit aufgebrachter, als die Männer. Einige von ihnen fanden Gelegenheit bis zum Ravaillac hinanzudringen, und ließen ihm ihre Nagel und Zähne empfinden. Als dieser Unglückselige auf das Schaffot gestiegen war, so ermahnten ihn nochmahls die Doctores f) welche ihn begleiteten, seine Mitgenossen anzugeben, er blieb aber beständig dabey, und sagte, daß er der einzige Uebelthäter wäre. Unter der Zeit, als man ihm die rechte Hand abbrandte, und ihn mit glüenden Zangen zwickte, wiederhohlete man die Ermahnungen, ihn dadurch zum Geständniß desjenigen zu bringen was man gerne wissen wollte, es war aber alles vergeblich. Als es mit diesem Unglückseligen dahin gekommen war, daß er sollte zerstücket werden, so gab ein Edelmann, welcher gewahr wurde, daß das eine von denen vier Pferden nur sehr schwach anzog, das seine darzu her, welches stark und munter war. Darauf rief Ravaillac aus; **Man hat mich sehr betrogen, als man mich zu überreden gesucht hat, daß der Streich, den ich vollführen würde,**

f) Filleseac und Gamache, Doctores aus der Sorbonne.

würde, sehr wohl vom Volke würde aufgenommen werden, weil es selbst Pferde vorstreckt, mich in Stücken zu zerreißen. Er bat die Doctores, ein Salve Regina zu beten. Da sie sich anschickten, ihm noch diesen Trost mitzutheilen, wurden sie vom Volke daran verhindert, welches sagte, daß einem solchen, welcher wie Judas wäre verdammt worden, keine Gebete gehöreten. Ravaillac wandte sich gegen seinen Beichtvater um, und bat ihn um die Lossprechung seiner Sünden. Dieses ist mir verboten, antwortete der Priester, wenn es das Laster der beleidigten allerhöchsten Majestät betrift, es wäre dann, ihr gebet eure Mitschuldigen an. Theilet mir sie also mit, versetzte Ravaillac, zum voraus gesetzt, daß ich die Wahrheit gesagt. Auf diese Bedingung bin ich es zufrieden, sagte der Beichtvater, wenn es aber dem nicht also ist, so gehet eure Seele, beym Abschiede aus diesem Leben, geradesweges zu allen Teufeln. Ich gehe es ein, und nehme dieselbe auf diese Bedingungen an, sagte Ravaillac. Dieses waren die letzten Worte dieses Unglückseligen. Beym zweyten bis dritten Zug gab er seinen Geist auf, denn es war bereits fast aus mit ihm, als er sollte gevierttheilt werden. Nach seinem Tode wollte der Henker seine Gliedmaßen ins Feuer werfen; aber der Pöbel warf sich mit dem größten Ungestüm auf den Leichnam, zerriß ihn in Stücken und ver-

brannte ihn an den Ecken der Straßen. So gar die Bauern, welche Gelegenheit gefunden einige Stücke davon zu bekommen, nahmen sie mit sich und verbrannten sie in ihren Dörfern: also kam Ravaillac um, dessen Andenken bey allen Franzosen ein ewiger Abscheu seyn muß.

Es würde schwer seyn, auszumachen, ob dieser Bösewicht von jemanden war verleitet worden, Heinrichen den IVten zu ermorden. Die Standhaftigkeit, womit er die abscheulichsten Martern ausstand, ohne etwas zu bekennen, seine Beharrlichkeit, daß er niemanden angab, ohngeachtet der Ermahnungen derer beyden Doctoren, die ihm drohten, daß seine Seele verlohren wäre, wenn er bey seiner Halsstarrigkeit bliebe, die Einfältigkeit seiner Antworten bey so unterschiedlichen mit ihm angestellten Verhören, alles dieses würde Anlaß zu glauben geben, daß er es sich von selbst in den Sinn kommen lassen, ein so großes Verbrechen zu begehen; wenn man sich aber der Worte des Ravaillacs die ich oben angeführet habe, erinnert, so scheinet es, daß sich dieser Unglückselige habe verführen lassen, und daß man ihm so gar die vortreflichsten Versprechungen gethan? Wer waren aber die ersten Anstifter einer so gräulichen That? Dieses ist eben das erschreckliche Geheimniß, daß man nicht hat entdecken können, und das auch ohne Zweifel nie wird offenbahr werden. Man hatte auf Personen von hohem Range einen Argwohn, und folgendes war es, was zu diesem Verdacht Gelegen-

legenheit gab. Der Prevot des Marecheaux von Plüviers, welcher ein gottloser Mann und der Marquisin von Verneuil sehr ergeben war, sagte, indem er das Kugelspiel spielete, oder ihm zusahe, zur selbigen Stunde, als Heinrich der IVte ermordet wurde, **der König ist todt, jezt diesen Augenblick wird er umgebracht, zweifeln sie nicht daran.** Man gab anfänglich auf diese Rede nicht Achtung, da man aber erfahren hatte, was sich zugetragen, so glaubte man, daß dieser Mann wohl ein Mitschuldiger des Ravaillacs seyn könnte; man brachte ihn in die Conciergerie, wo man ihn acht Tage darnach mit seinen Schlafhosen Gürteln erdrosselt fand. Mehr brauchte es nicht, die Marquisin von Verneuil in Verdacht zu bringen, und sie sahe sich nachdem sie Maitresse des Königs gewesen war, in dem Zustand, ihren Kopf auf einen Schaffote zu verlieren. Es ist bekannt, wie weit eine Frau vermögend ist, ihre Rache zu treiben. Dieses brachte sie eben in den Verdacht, daß sie an dem geheimen Anschlage Theil hätte. Sie wurde dessen so gar von der Fräulein von Escouman, welches ein Mädgen von vielen Verstande war, aber kein tugendhaftes Leben führete, beschuldigt. Dieses Fräulein gieng zur Königin g) Margaretha, und entdeckte ihr, daß die Mar-



g) Die erste Gemahlin Heinrichs des IVten. Sie waren geschieden worden, und Heinrich der IVte vermählte sich mit Maria von Medicis.

quisin von Verneuil und der Herzog von Epernon den Ravaillac angestellet hätten. Auf den Bericht, den man der Maria von Medicis, welche damals Regentin im Reiche war, abstattete, bekam das Parlement Befehl, diese Sache zu untersuchen. Die von Escouman, welche von dem ersten Präsidenten, dem Herrn von Harlay vernommen wurde, gab zwey Mannspersonen an, davon die eine bey dem Marquis von h) Entragues Cammerdiener gewesen. Man warf sie ins Gefängniß, und wurden ihrer Anklägerinn vorgestellet, welche ihr Angeben fest behauptete. Sie sagte, daß die Marquisin von Verneuil an Sie den Ravaillac mit einem Briefe an das Fräulein von Tillet geschickt, und daß dieselbe in ihrer Gegenwart mit Ravaillac gesprochen, daß er den verstorbenen König umbringen solle; aber die von Escouman behauptete ihr Vorbringen so schlecht, es gelung ihr so wenig, die Gestalt des Mörders zu beschreiben, und sie brachte so viele Unwahrheiten vor, daß ihrer Aussage kein Glaube beygemessen wurde. Man erkannte derselben die Strafe zu, daß sie zwischen vier Wänden sollte eingesperret werden, und die zwey Gefangenen wurden ihres Arrestes entlassen.

Es ist hier nicht nöthig zu untersuchen, ob eine Frau von dem Character als die Marquisin von Verneuil war, eines solchen Verbrechens,

h) Der Vater der Marquisin von Verneuil.

chens, dessen man sie beschuldigte, fähig war. Es ist genung, wenn man weiß, daß keine Beweise gegen sie vorhanden waren; wenn man überführende und geltende Beweisgründe gehabt hätte, so würde Maria von Medicis nicht ermangelt haben, derselben den Proceß machen zu lassen, und sie mit aller Macht zu verfolgen; maßen dieses eine schöne Gelegenheit gewesen wäre, an einer Mitbuhlerin Rache zu üben, die ihr so manchen i) Verdruß erweckt hatte.

Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß der Herzog von Epernon Heinrich den IVten hätte umbringen lassen. Wenn er dergleichen im Sinne gehabt hätte, würde er die Vollziehung dieses Unternehmens wohl einem solchen Menschen, als Ravaillac war, aufgetragen haben? und was noch mehr ist würde er wohl verwehrt

 haben,

i) Die Marquisin führete manchmahl zu den Zeiten, da sie noch in Gnaden stand, gegen die Königin, sehr ungeziemende Reden, so daß sie ihre Kinder mit denen Kindern dieser Prinzessin in Vergleichung setzte, welche sich auf eine Angelobung der Ehe gründete, die sie von der Hand des Königs schriftlich zu haben vorgab. Ueberdem führete diese Marquisin immerwährende Klagen über die Königin, und mißbrauchte die Herrschaft, die sie sich über das Herz Heinrichs des IVten genommen hatte; sie unterstand sich einmal gegen ihn in solchen beleidigenden Ausdrücken von der Königin zu sprechen, daß dieser Fürst die Hand aufhub, ihr eine Ohrfeige zu geben.

haben, daß man k) den Königsmörder auf der Stelle hätte umgebracht?

Man hatte auch die Jesuiten dieser unerhörten That halber im Verdachte. Ravaillac sagte in seinem Verhöre aus, daß er öftere Unterredungen mit dem Pater von Aubigny, welcher unter dieser Gesellschaft ein Priester war, gepflogen hätte. Es ist wahr, daß alle diese Gespräche bloße ausschweifende l) Erscheinungen

k) Einer von des Königs Cammerjunkern, Namens St. Michael, welcher der Kutsche nachgefolgt war, da er Ravaillac seinen Streich vollführen sahe, kam mit den Degen in der Faust herzugelaufen, ihn damit zu durchbohren; aber der Herzog von Epernon und die andern Herren, welche in der Kutsche waren, riefen ihm weißlich zu, es nicht zu thun, und daß es ihm sonst seinen Kopf kosten könnte.

l) Ravaillac sagte, daß er, als er zu Angouleme Schulden halber in Gefängnisse gesessen, Erscheinungen gehabt, als wenn er Schwefelfeuer und Weyhrauch gerochen, und als er nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, Sonnabends nach Weyhnachten des Nachts im Bette mit gefaltenen Händen und übereinander geschlagenen Beinen seine Herzensandacht verrichtet, so hätte er auf seinem bedeckten Angesichte, und auf seinem Munde, etwas gefühlet, welches er nicht hätte unterscheiden können, was es gewesen, weil es zur Mitternachtstunde gewesen wäre; wie er sich nun in diesem Zustande befunden, so wäre ihm die Lust angekommen, den Psalm Davids zu singen, welcher sich also anfängt: Dixit Dominus mit dem Miserere, und das De profundis. Es sey ihm vorgekommen, als habe

gen und Gesichter betrafen, die Ravaillac gehabt zu haben vorgab, und die er dem Jesuiten, dessen ich alleweil gedenke, offenbahrte. Die-

 ser

be er während dem Singen vor dem Munde eine Trompete gehabt, welche dem Schall einer Feldtrompete ähnlich gewesen. Den andern Morgen früh wäre er aufgestanden, und hätte seine Andacht kniend verrichtet. Da er nun seine Gedanken zu GOtt hätte gerichtet gehabt, so wäre er aufgestanden, und hätte sich auf einen kleinen Stuhl vor den Feuerheerd gesetzt; nach diesen hätte er sich gekämmet, und da er auf den Anbruch des Tages gewartet, wäre er an einem Brande Feuer gewahr worden. Er hätte sich vollends angezogen und ein Stück von einem Weinreben genommen, welches er auf den angebranten Brand gelegt, und als er sich auf die Knie gesetzt und es angeblasen, so hätte er auf beyden Seiten seines Gesichtes beym Scheine des Feuers Hostien gesehen, welche denen wären ähnlich gewesen, die man im heiligen Abendmahle austheilte. Unterwärts seines Gesichts, und auf der Seite seines Mundes rechter Hand, hätte er ein Rollholz gesehen, welches eben so groß gewesen wäre, als dasjenige, so der Priester bey Haltung der Messe aufrecht hielte. Ich weiß nicht von was vor einem Rollholze er reden wollte. Aus dieser Erzählung erhellet, daß Ravaillac ein Träumer vom ersten Range war. Nachdem der Pater d'Aubigny die Gedult gehabt hatte, dergleichen Ausschweifungen anzuhören, gab er ihm zu verstehen, daß er im Gehirne verrückt wäre, und ertheilte ihm den Rath, seinen Rosenkranz zu beten, und GOtt anzurufen.

ser wurde vor das Parlement gefordert, und mit dem Missethäter zugleich verhöret. Der Pater von Aubigny behauptete, daß er ihn nicht kennte, daß er ihn niemals gesehen, und daß es ein unverschämter Mensch wäre. Ravaillac blieb bey seiner Aussage, da dieselben aber dem Pater von Aubigny nicht konnten zur Last geleget werden, so wurde er den Augenblick wieder entlassen. Es unterblieb aber doch nicht, daß nicht die Feinde der Jesuiten Reden führeten, die dem Orden sehr nachtheilig waren. Der Pater Portügals, ein Franciscaner und einige Pfarrer zu Paris, unter andern auch die zu St. Bartholemi und St. Paul streueten aus, daß die Jesuiten an dem Morde des verstorbenen Königs Theil hätten. Alle Leute dachten nicht so, und diese Mönche hatten mächtige Beschützer. Der Graf von Soissons drohete in seinem Zimmer, wo verschiedene Edelleute sich befanden, daß er dem ersten, der da sagen würde, daß die Jesuiten den König hätten umbringen lassen, seinen Dolch in die Brust stoßen wollte. Ich weiß, sagte er, daß dies die allgemeine Sprache zu Paris ist, aber es soll dem ersten das Leben kosten, welcher sie führen wird. Ich weiß nicht, was die Jesuiten vor einen Nutzen davon gehabt hätten, Heinrichen den IVten aus dem Wege zu räumen. Es war ihnen vielmehr daran gelegen, daß er lange Zeit regieret hätte. Man wünscht nicht den Tod eines Wohlthäters. So lange die Raserenen der Ligue dauerten, konnten die Jesuiten

sulten eben so denken, wie die andern Geistlichen im Reiche; aber nach der Bekehrung des Königs musten sie ihre Gesinnungen sehr geändert haben. Heinrich der IVte, hatte ihnen versprochen, ihnen nach seinem Tode sein Herz zu schenken, und man lebte auch dem Willen dieses Fürstens genau nach. Würde man ihnen wohl dieses Herz gegeben haben, wenn sie dasselbe mit einem Dolche hätten durchstoßen lassen?

Nachdem wir alles gelesen haben, was den Tod Heinrichs des IVten angehet, so sollte ich bey nahe glauben, daß niemand den Ravaillac verleitet habe, den König umzubringen, und daß dieser Mörder eben ein solcher Schwärmer als Barriere, Chatel und so viele andere gewesen, die desselben Vorhabens waren. Aus seinen Antworten erhellet, daß er unter m) der



m) Hier ist eine von denen Antworten, so er in denen Verhören gab. Man fragte ihn, was er seit seiner Zurückkunft von Angouleme, zu Paris vorgenommen. Er antwortete, daß er in denen fünf Monden, in der Vorstadt St. Jacob gewohnet, und um dem Louvre nahe zu seyn, hätte er sich nachhero in die drey Tauben in der Straße St. Honore eingemiethet. Als er dahin gekommen wäre, hätte er wollen in einem Gasthofe bleiben, welcher nahe bey dem Quinze-Vingts gelegen; man hätte ihm aber kein Nachtlager geben können, weil zu viel Leute da gewesen. Daselbst hätte er auf einem Tische ein Messer liegen sehen, welches ihm zu seinem Vorhaben gut geschienen; er

Regierung Heinrichs des IVten, die Catholische Religion in Gefahr zu seyn geglaubt hat. Mehr bedurfte es nicht, ein schwaches und abergläubisches Gemüth zu den äußersten Ausschweifungen zu bringen. Wenn er es nun auf Anstiftungen einiger Personen von vornehmen Range gethan hätte, so hätte man ihm ja ohnfehlbar versprochen, aus der Sache zu helfen, im Fall man ihm zu Leibe gewollt hätte. Warum aber schwieg er so hartnäckigt darzu stille, als man ihm die grausamsten Martern anthat, und da er sahe, daß man ihm eine so erschreck-

liche

hätte es also zu sich genommen, und es vierzehn Tage bis drey Wochen bey sich getragen. Da er sich die Lust den König umzubringen wieder hätte vergehen lassen, sey er von Paris wieder weg gereiset, um nach Angouleme zurück zu kehren; er wäre auch schon bis Estampe gekommen. Unterweges hätte er sein Messer, einen Daumen lang an einen Karren, den er auf dem Wege begegnet wäre, abgebrochen. Da er aber in die Vorstadt von Estampe vor ein Bildniß gekommen wäre, welches ein Ecce homo vorgestellet, wäre ihm sein Vorhaben den König zu ermorden, wieder in Sinn gekommen, und hätte der Versuchung nicht widerstehen können, wie er es doch vorhero gekonnt. Er wäre demnach nach Paris wieder zurück gereiset, sein Vorhabeu auszuführen: und das hätte ihn vollends darzu bewogen, weil er hätte sagen hören, daß der König den Pabst mit Krieg überziehen, und den päbstlichen Stuhl nach Paris, versetzen wollte.

liche Todesstrafe zuerkannte? Was verband ihn damahls, Leute so sehr zu verschonen, die ihn seinem unglücklichen Schicksale überließen, und was hatte er vor Gefahr zu befürchten, wenn er sie angab? Es nöthigten ihn vielmehr alle Umstände, in dem letzten Augenblick seines Lebens, den Mund aufzuthun. Die Verzweiflung, daß er durch falsche Versprechungen war hintergangen worden, die Freude, in seinem Unglück an solchen Leuten Gesellschafter zu haben, die ihn zum Verbrechen verleitet hatten, um davon die Früchte allein zu genießen, und ihm die Strafe zu überlassen, die Hofnung, der Schärfe der Gesetze vielleicht zu entgehen, wenn er Mitschuldige angab, die von zu vornehmen Stande waren, als daß sie eine gerechte Bestrafung hätte leiden sollen; die Furcht einer ewigen Verdammniß, damit ihm die Doctores bedroheten, die ihm zum Tode zubereiteten, alle diese Bewegungsgründe hätten ihn, meinem Bedünken nach, sollen zu dem Entschluß bringen, ein Stillschweigen zu brechen, welches er so hartnäckigt bis auf den letzten Hauch seines Lebens beobachtete. Einige Worte, die ihm entfuhren, und die weiter zu nichts dieneten, als Verdacht zu erregen, ohne die Sache dadurch in ein helleres Licht zu setzen, gaben zu Muthmaßungen Anlaß, welche die Klugheit nicht erlaubt zu offenbahren, und welche niemals zu einer Gewißheit gebracht werden können. Also bleibe ich dabey, daß Ravaillac ein Schwärmer war, welcher von sich selbst

sichs in Sinn hatte kommen lassen den grösten und besten König umzubringen.

Man zeddelte auch wider Ludewigen den XIII. den Nachfolger Heinrichs des IVten einige Verräthereyen an, welche aber bloß vor diejenigen unglücklich ausschlugen, die die Urheber und Anstifter davon waren. Der Cardinal und Premierminister Richelieu beherrschte das Reich mit einer unumschränkten Gewalt. Sein unempfindlicher und stolzer Character hatte ihn fast bey allen vornehmen französischen Herrn verhaßt gemacht, welche sich gezwungen sahen sich vor einem Pfaffen zu schmiegen, der beständig damit umgieng, sie in der tiefsten Erniedrigung zu erhalten. Außerdem war er ein unversöhnlicher Feind, und nichts als der Tod eines jedweden, wer es auch war, welcher das Unglück gehabt hatte ihm zu mißfallen, konnte seinen Haß zufrieden stellen. Der Marschal von n) Marillac hatte die traurige Erfahrung davon.

n) Dieser Marschal war des Peculats wegen angeklagt. Man ernannte eine Commißion, die seinen Proceß vornehmen sollte. Seine Richter, welche vom Cardinal bestochen waren, und dessen Absichten wusten, verurtheileten den unglückseligen Marillac zum Tode. Kurze Zeit darnach spottete Richelieu dieser unwürdigen obrigkeitlichen Personen auf eine beißende Art. Man muß gestehen, „sagte er zu ihnen, „daß Gott denen Richtern besonderes Licht „verleihet, das er andern Menschen nicht „giebt, weil ihr den Herrn von Marillac zum „Tode

davon. Alle Große des Reichs waren in ihren Herzen wider den Cardinal aufgebracht; keiner aber hatte mehr Ursache ihn zu hassen, als die Königin Mutter, Maria von Medicis, welche sich genöthiget gesehen, aus dem Reiche zu gehen. Sie hielt sich zu Brüssel auf, wohin ihr der Herzog von Orleans ihr zweyter Sohn Gaston wegen Verdrüßlichkeiten, so ihm am Hofe wiederfahren waren, gefolgt war.

Da dieser Prinz und diese Prinzeßinn erfahren hatten, daß der Marschal von Montmorenci über den Cardinal mißvergnügt war, so schickten sie den Bischof von Albi, Delbene an ihn ab, ihn erinnern zu lassen, daß er ehemahls dem Herzoge von Orleans einen besonders wichtigen Dienst zu leisten versprochen hätte. Der Prälat machte dem Marschal die Vorstellung, daß sich vielleicht niemals wieder eine Gelegenheit eräugen würde, da seine Hülfe der Maria von Medicis und dem Herzoge von Orleans, welche ihre Wiederherstellung von seiner Großmuth erwarteten, nützlicher und ersprüßlicher seyn könnte; daß er keinen vortrefflichern und beständigern Ruhm erwerben könnte, als wenn er die Wittwe und den Sohn Heinrichs des Großen, von einer so langwierigen und grausamen Verfolgung erlösete. Der Herr von Montmorenci schien sehr geneigt zu seyn,

„Tode verurtheilt habet. Ich glaubte nun „nicht, was mich anbetrifft, daß diese Thaten „eine so harte Strafe verdieneten.„

seyn, sich in die Absichten des Prinzen und der Prinzeßinn einzulassen. Soudheilles ein Limosinischer Edelmann, bemühete sich, den Marschal von einem endlichen Entschluß abzuhalten, indem er ihm die Gefahr vor Augen stellete, welcher er sich aussetzen würde, wenn er den Herzog von Orleans in o) Languedoc aufnehmen wollte. „Der König, sagte dieser kluge „und verständige Limosiner, wird nicht unterlas„sen, seinen Bruder mit dem größten Theile „seiner Macht zu verfolgen. Womit werden „sie im Stande seyn, einer mächtigen Armee „Wiederstand zu thun. Verlassen sie sich nicht „darauf, daß sich nur einer von denen Herrn „im Reiche zu ihnen schlagen wird. Denn „wer wird sich wohl vor einen jungen Prinz „erklären, welcher sich von seinen Günstlingen „hintergehen läst, und der mehr als einmal die„jenigen verlassen hat, die es gewagt haben ihm „zu dienen? „

Der Bischof von Albi verhinderte die Wirkung eines so klugen Raths. „Was „fürchten Sie? sagte er zum Marschal, der „Adel und das Volk von Languedoc, die ihrem „Hause und ihrer Person gänzlich ergeben sind, „werden es mit ihnen halten, und Sie in ih„rem Vorhaben unterstützen. Der Ausgang „kan nicht anders als rühmlich seyn. Schie„ben Sie es doch nicht länger auf eine große „Köni-

o) Der Herzog von Montmorenci war Gouverneur in dieser Provinz.

„Königinn und einen jungen Prinzen zu erlö-
„sen, welche unter der Bedrückung eines von
„aller Welt verabscheueten Ministers seufzen.„
Montmorenci wurde durch diese Rede wankend
gemacht; doch aber ergab er sich noch nicht.
Er brach nicht eher mit dem Aufruhr aus, als
bis er erfahren hatte, daß der Cardinal p) dem-
selben wolte Einhalt thun. Der Abt von El-
bene, ein Bruders Sohn des Bischofs von Al-
bi brachte ihn zum endlichen Entschluß, indem
er ihm auf eine sehr geschickte Art alle Gele-
genheiten, so ihm der Hof zum Verdruß gege-
ben hatte, vor Augen legte. „Es ist Zeit, sag-
„te Elbene zu ihm, daß Sie an sich denken;
„die Ungerechtigkeit, die man an den Herrn von
„Marillac ausgeübt hat, muß einen jedweden
„zitternd machen, welcher bey einem grausa-
„men und rachsüchtigen Minister in keinen
„Gnaden stehet. Zudem ist der Vorschlag,
„den man ihnen thut, dem Dienste des Kö-
„nigs nicht zuwider. Heist das nicht dem
„Staate dienen, wenn man einer betrübten Kö-
„niginn und dem nächsten Erben der Crone,
„der sich in ihre Arme wirft, zu Hülfe eilet?
„Wenn der Minister von der Redlichkeit ihrer
„Absichten wird benachrichtiget werden, so
„wird er sich nicht entbrechen können, Ihnen
„wenigstens den größten Theil ihres gerechten
„Ver-

p) Der Cardinal hatte alles erfahren, was zwi-
schen dem Bischof von Albi und dem Marschal
vorgegangen war.

„Verlangens zu gewähren. Die redlichgesin„neten werden dem edlen Unternehmen Beyfall „geben, daß Sie die königliche Familie, wel„che unglücklicher Weise in Zwiespaltung ge„rathen, wieder mit einander vereinigen, und „ganz Frankreich wird die Bewürkung desselben mit Freuden unterstützen.„

Durch das Verlangen, sich berühmt zu machen, wenn er der Befreyer der Königinn Mutter und des Herzogs von Orleans würde, oder vielleicht durch die Begierde sich an dem Cardinal von Richelieu zu rächen, gereitzt, gab Montmorenci seine Einwilligung dem Prinz und der Prinzeßinn, welche ihn um Hülfe baten, mit allen Kräften beyzustehen. Es sind einige Geschichtschreiber, welche behaupten, daß sich der Marschal erst auf das Anhalten seiner Gemahlinn, die er zärtlich liebte, darzu entschlossen gehabt. Dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß sich Montmorenci in einen Aufruhr hinein ziehen ließ, der vor ihm die traurigsten Folgen hatte.

So bald er sich eingelassen hatte, so suchte der Bischof von Albi die Abgeordneten der Städte in der Provinz Languedoc zu gewinnen. Es wurde bey dieser Gelegenheit kein Geld gesparet. Ein großer Theil des Adels und der Bischöfe warfen sich von selbst auf dem Marschal in seinem Vornehmen beyzustehen, einige aus Verlangen ihre Freyheitsrechte zu erhalten, andere aus bloßer Gewogenheit vor den Gouverneur. Der Erzbischof von Narbonne war

nicht

nicht von der Bereitwilligkeit, als die andern Prälaten in Languedoc.

„Mein Herr, sagte er eines Tages zum „Marschal, ich ersuche Sie, reiflich dem Un„glück nachzudenken, welches Sie ihrer Person „und der Provinz, noch mehr aber dem ganzen „Reiche zuziehen werden, welches Sie doch „mehr als einmal mit einem solchen Heldenmu„the, der des Namens würdig ist, den Sie füh„ren, beschützet haben. Das Unternehmen, „so sie auszuführen gedenken, wird den vor„treflichen Ruf, den Ihnen so viele Siege er„worben haben, zu Schanden machen. Nach„dem sie dem Vaterlande so viele Dienste ge„than, so wollten Sie es in das abscheuliche „Verderben eines innerlichen Krieges stürzen? „Was Sie auch nur sagen könnten, so wird „man ihnen doch niemahls glauben, daß Sie „sich einzig und allein vorgenommen hätten, ei„nen Minister zu stürzen, über welchen Sie „glaubten Ursache zu haben sich zu beklagen; „und wenn dieses nun auch der Bewegungs„grund wäre, warum Sie die Waffen ergrei„fen, geziemet es wohl einem Unterthanen, die „Neigungen seines Herrn zu bestimmen? Es „ist niemals erlaubt, unter welchem Vorwande „es auch immer sey, sich wider seinen König „aufzulehnen. „

Diese Rede, so vernünftig sie auch war, machte wenig Eindruck auf Montmorenci. Unterdessen da er seine Einrichtungen noch nicht völlig getroffen hatte, so verstellete er sich, und

that als wenn er noch nicht ganz entschlossen wäre, den Herzog von Orleans in Languedoc aufzunehmen. Er ließ so gar nach den Hof Briefe abgehen, welche voller Versicherungen der Treue waren. Der Cardinal ließ sich keinesweges durch alle das schöne äußerliche Vorgeben verführen; er schickte den Soudheilles an den Marschal, ihn nochmahls zu ermahnen, wiederum in sich zu gehen, es war aber zu spät. Gaston drang in Burgund ein, und näherte sich mit sehr wenig Truppen der Provinz Languedoc. Diese Uebereilung verdroß Montmorenci, aber er wurde deswegen doch nicht anders Sinnes. Er kehrete solche Anstalten vor, dadurch er die Stände der Provinz nöthigte, ihn zu unterstützen, und sagte zu Soudheilles, welcher es beseufzete, daß er seinen Herrn q) in dieser bösen Sache verwickelt sehen muste. **Liebster Freund, es ist einmahl gewagt; nunmehr ist es nicht mehr möglich, sich davon loß zu machen.** „Mein Herr, antwortete dieser verständige Edelmann, wenn Sie „ihre wahren Vortheile, das beste ihrer Freunde und Diener vergessen, so bedencken Sie zum „wenigsten, daß Sie eine Provinz unglücklich „machen, die Ihnen jederzeit so lieb gewesen „ist; sie wird ein Raub zweyer bis dreyer Armeen, welche sie verwüsten werden. Fürchten „Sie denn gar nicht, daß man Ihnen alles das „Uebel

q) Er war Hauptmann unter der Leibwache des Marschals.

„Uebel, welches Sie Languedoc zuziehen wer„den, einmahl zur Last legen wird?„ Montmorenci schien durch diese Vorstellung gerührt zu werden; er blieb aber fest bey seinem Vorhaben. Man gab ihm den Rath, vier Personen, welche es nicht mit ihm hielten, in Verwahrung bringen zu lassen. Der Erzbischof von Narbonne befand sich unter dieser Zahl. r) Als man sich seiner bemächtigen wollte, sagte er zu dem Officier: **wohlan ich gehe mit wohin es ihnen gefällt; man mag mich aber hinbringen an welchen Ort man will, so wird mich der König daraus zu erlösen wissen.** Man führete ihn anfänglich auf das Schloß Pezenas, wo er aber nur einen Tag blieb. Man übergab ihn darauf denen Händen des Bischofs zu Agde.

Nachdem der Herzog von Orleans mehr als zwey Drittheile von Frankreich durchstrichen war, kam er in Languedoc an der Spitze von zwey tausend Mann an, davon der meiste Theil Ausländer waren; s) Hier sehen wir das



r) Die drey andern Personen, welche in Verhaft genommen wurden, waren Hambri und Miron, Commissarien des Königs, und Verderonne Intendant von Languedor.

s) Der König von Spanien, welcher Gaston zu unterstützen versprochen hatte, gab ihm etliche Regimenter deutscher Reuterey, Lütticher und Neapolitaner; drey bis vier Regimenter waren gut darunter. Das übrige war der Ausschuß von der Spanischen Armee.

Manifest, welches er ausgehen ließ, seinen Aufruhr zu rechtfertigen. „Wir Gaston Prinz von „Frankreich, einziger Bruder des Königs, „Herzog von Orleans, fügen hiermit zu wissen, „daß nachdem Wir beym König Unsern Aller„höchstgeehrten Herrn durch unser allerunter„thänigstes Bitten und beym Parlemente zu Pa„ris durch eingereichte Schreiben Ansuchen ge„than, Uns Recht wiederfahren zu lassen wider „Armand Cardinal von Richelieu, Stöhrer der „öffentlichen Ruhe, Feind des Königs und des „Königlichen Hauses, unrechtmäßigen Besitzer „aller der besten Städte und Plätze des König„reichs, Tyrannen über einen großen Theil „Personen von Stande und Ansehen, die er un„terdrückt hat, und überhaupt über alle Bewoh„ner Frankreichs, die er bedrücket; so sind „Wir gezwungen worden, Uns denen schädlichen „Absichten eines Mannes zu widersetzen, wel„cher den Staat zu zerreissen, oder auf eine ge„waltsame Art zu beherrschen trachtet, vor „desselben Erhaltung Uns doch unsere Geburt „und Vortheile, die einem jeden bekannt sind, „unumgänglich verpflichten Sorge zu tragen „und es Uns angelegen seyn zu lassen. Zu dem „Ende berufen Wir alle wahre Franzosen, „rechtschaffene und getreue Diener des Königs zu „Uns. Unser einziges Absehen gehet dahin, „Sr. Majestät zu erkennen zu geben, daß „Sie durch die Ränke und Verläumdungen des „Cardinals hintergangen werden, und dem Kö„nige den Ruhm zu verschaffen, dieselben zu til-

„gen

„gen, und die Ehre dem Uebel abzuhelfen, wel„ches derjenige verursachet, der sich der aller„höchsten Gewalt angemaßet hat. Wir thun „hiermit zugleich kund, daß wir alle diejenigen, „welche sich einem so heilsamen Werke mittel„bar oder unmittelbar widersetzen werden, als „Feinde des Königs und seines Staates anse„hen, sie als gemachte Beute erklären, wenn „sie uns in unsere Hände fallen, und daß wir „die Mitschuldigen, die Werkzeuge und Hel„fershelfer der Tyranney des Cardinals gericht„lich verfolgen werden, ohne daß darunter de„nen andern Unterthanen des Königs der ge„ringste Nachtheil und Schaden erwachsen soll, „maßen es uns ohnedem Leid thut, daß wir „uns genothdränget sehen einigen Privatper„sonen zur Last zu fallen, wenn wir an der Be„förderung der Wohlfarth des ganzen Volcks „arbeiten wollen.„

Gaston nahm darauf*) zu Abschaffung derer Mißbräuche und Verwirrungen, so sich durch den Cardinal von Richelieu in die Regierung des Staats eingeschlichen hatten, den Titul und Würde eines General-Lieutenants des Königs an. Der Hof säumete nicht, den aufrührischen Prinzen Truppen entgegen zu schicken. Die Marschälle de la Force und Schomberg, welche die Königliche Armee commandirten, hatten diesen Auftrag mit äusersten Widerwillen angenommen. Es konnte sich zutragen, daß der



*) 1632.

Herzog von Orleans, nächster t) Cronerbe in einer Schlacht blieb, und die beyden Generale wusten nicht, ob sie nicht wegen eines solchen Zufalls würden zur Verantwortung gezogen werden. Der Marschal de la Force verlangte deswegen auch vorgeschriebenen und gemäßen Befehl, wie Sr. Majestät wollten, daß man in Ansehung des Herzogs von Orleans verfahren solle. Da der König zur Antwort gab, daß man sich in Acht nehmen sollte, daß seinem Bruder kein Leid widerführe, und daß man ihm mit aller Ehrerbietigkeit, so man seiner Geburt und seinem Range schuldig sey, begegnen sollte, so machte der Herr de la Force die Gegenvorstellung, daß es schwehr seyn würde, den Prinz im Gefechte zu unterscheiden. Da also die Ungewißheit und Verlegenheit, darinnen sich die Generale befanden, sie gewissermaßen abhielten mit gehörigen Muth und Lebhaftigkeit fechten zu können, so gab Richelieu dem König den Rath, sich selbst an die Spitze seiner Armee zu stellen. Ehe Ludewig der XIIIte abreisete, hielt er sein Lit-de-Justice, und ließ folgende Kundmachung verlesen; „Wir haben „die Hoffnung, daß der Herzog von Orleans mein „Bruder, wenn er des Ranges, den er in diesem Staate hat, und der Ehre, Uns

„zu

t) Ludewig der XIIIte hatte damahls noch keine Kinder. Er bekam erst nach sechs Jahren von der Zeit an gerechnet, davon wir jetzt reden, einen Prinz.

„zu zugehören, eingedenk ist, einen Greul an „der Verwüstung und Schaden haben wird, „welchen die Truppen, so er anführet, unsern „armen Unterthanen zufügen. Wenn er sich „binnen sechs Wochen nach gegenwärtiger „Kundmachung, Unserer Gnade unterwirft, „wenn er die fremden und andere Truppen, so „in seinem Sold stehen, auseinander gehen läst, „wenn er alle Feindseligkeiten, sowohl im Krie„ge als mit Belagerungen unserer Plätze bey „Seite setzet, und wenn er sich zu Uns verfügt, „oder jemanden an Uns abfertiget, um sich „wieder seiner Pflicht und Gehorsam zu unter„ziehen; so versprechen Wir, alle seine began„gene Fehler in Vergessenheit zu setzen, ihn wie„der in seine Güter, Apanagen, Einkünfte und „Besoldungen einzusetzen, und ihm so gütig „und wohl zu begegnen, daß er alle Ursache „haben wird, Unsere Gütigkeit zu rühmen, und „den bösen Rath dererjenigen zu verabscheuen, „welche ihn zu Frankreichs Nachtheil und zu „seinem eigenen Schaden von Uns abwendig ge„macht haben. Solte er aber nach dieser ver„flossenen Zeit bey denen bösen Vorhaben, dar„zu man ihn verleitet, beharren, so behalten Wir „Uns vor, wider ihn solche Anstalten vorzukeh„ren, die Wir vor unsere Schuldigkeit erachten, „daß sie zur Erhaltung dieses Saates und um „der Ruhe und Sicherheit unserer Unterthanen „willen geschehen müssen, so wie es denen Ver„ordnungen und Gesetzen des Reichs gemäß ist,

„und so wie sich Unsere Vorfahren bey ähnlichen „Fällen verhalten haben, u. s. w.

Den Tag, als der König abreisete, seinen Bruder wieder auf den rechten Weg zu bringen, sagte die Prinzeßin von Guimenee zum Cardinal: Mein Herr erinnern Sie sich der wichtigen Merkmahle der Freundschaft, so Ihnen der Herr von Montmorenci vor kurzen gegeben hat. Sie können dieselben ohne undankbahr zu seyn nicht vergessen. Madame erwiederte Richelieu kaltsinnig: ich habe nicht zuerst gebrochen. Als Ludewig der XIIIte zu Lyon angekommen war, gab er Befehl, daß man die Rebellen angreifen sollte. Man lieferte ihnen ein Treffen bey Castellnaudari, und sie wurden geschlagen. Nachdem der Marschal von Montmorenci Wunder der Tapferkeit gethan, und verschiedene Wunden bekommen, fiel er in die Gewalt seiner Feinde, welche ihn auf das Schloß Leytoure brachten.

Da Gaston die Niederlage seiner Armee sahe, so überlegte er, wie er sich mit dem Könige in der Güte setzen wolte. Er that Vorschläge, die man ihn kaum würde zugestanden haben, wenn er der Ueberwinder gewesen wäre; sie wurden auch verworfen. Im Anfange drang er mit vielem Eyfer auf die Befreyung des Marschals; endlich aber sahe er sich genöthiget, seinen Vergleich zu treffen, ohne daß er einen Mann hätte retten können, der sich um seinetwillen ins Verderben stürzte.

Alle

Alle Städte in Languedoc unterwarfen sich ihrem Oberherrn, welcher Ihnen gewisse Freyheiten, wieder schenkte, deren Verlust ihnen sehr schmerzlich gewesen war. Allein die Gnade des Königs erstreckte sich nicht auf alle Rebellen. Es fragte sich gar bald, wie man mit demjenigen verfahren sollte, welcher die Provinz, so seiner Vorsorge anvertrauet war, zum Aufruhr gebracht hatte. Dieser Umstand ward in der Rathsversammlung beym Könige auf die Bahn gebracht, und Richelieu, welcher seine Meynung zuerst erörterte, sprach also: „Es „ist nicht leicht zu entscheiden, Sire, ob Sr. „Majestät in Ansehung des Marschals von „Montmorenci Schärfe oder Nachsicht aus„üben sollen. Ich finde sowohl zu seiner Ver„dammung als Lossprechung tristige Gründe. „Die Angelobung, die der Herzog von Orleans „thun will, von allen Partheyen außerhalb des „Reichs abzulassen, und seine Verbindungen „mit denen Auswärtigen aufzuheben, im Fall „Sie ihm die Begnadigung des Marschals von „Montmorenci zugestehen, scheinet vor den „Dienst Sr. Majestät und vor das Beste des „Staats von äußerster Wichtigkeit zu seyn. „Die Klugheit scheinet Ihnen zu erlauben, die„sen Vortheil etwas theuer zu erkaufen, und „den gerechten Zorn wider einen undankbaren „und aufrührischen Unterthanen aufzuopfern, „damit Sie den Prinz Ihren Bruder mit der „Güte dahin leiten mögen, wohin er mit der „Schärfe vielleicht sehr schwehr gebracht werden

„wird. Dero Nachsicht in diesem Falle, wird „ihm zu einem bequemen Vorwande dienen, „sich von allen denen los zu machen, mit wel„chen er sich unbedachtsamer Weise eingelassen „hatte. Wer wird es ihm verdenken können, „die Vortheile der Königin Mutter, des Kö„nigs von Spanien, und des Herzogs von u) „Lotharingen aufgeopfert zu haben, da ihm nur „das einzige Mittel übrig gewesen, dem Herzo„ge von Montmorenci das Leben zu retten? „Schlagen Sie dem Prinzen die Gnade ab, „darum er so inständig anhält, so wird er sich „beklagen, daß man ihm Hindernisse in den „Weg legt, mit Ehren wieder zum Gehorsam „zurück zu kehren. Seine Vertrauten werden „nicht unterlassen, ihm vorzustellen, daß er „vielmehr alles wagen solle, als einen Herrn „verlassen, der deswegen nur strafbar ist, weil „er ihm hat dienen wollen, und daß es noch bes„ser gethan seyn würde, sich fremder Hülfe an„zuvertrauen, als wenn er zu einem Vergleiche „die Hand böte, der vermögend wäre, seine „Ehre und Ansehen auf ewig zu Schanden zu „machen, und wer weiß, ob nicht diese so schein„baren Gründe den Prinzen bewegen werden, „einen gewaltsamen Entschluß zu fassen, wel„cher ganz Frankreich zum Aufstand bringen „wird.

u) Der Herzog von Lotharingen hatte die Unternehmungen des Gastons unterstützt, als man aber den Krieg in seine Staaten spielete, so zwang man ihn sich ruhig zu halten.

„wird. Die Spanier werden ihr möglichstes „thun, Ihren Bruder zu vermögen, daß er ih„nen in dem Vorhaben behülflich sey, welches „sie seit geraumer Zeit im Sinne gehabt, ein „Reich zu Grunde zu richten und zu zerstücken, „dessen Macht ihnen beständig ein Dorn im „Auge gewesen. Wenn sich der Herzog von „Orleans, welcher durch die Gnade, so Sie den „Hrn. von Montmorenci erzeigen, genommen „werden, von denen Spaniern und von denen „andern Feinden Sr. Majestät trennet, wenn „er den festen Entschluß faßt, nie keine An„schläge mehr wider die Regierung zu machen, „und wenn er gutwillig wieder zum Gehorsam „komt; so sind Sie, Sire, im Stande, wider „das Haus Oesterreich alles mögliche zu unter„nehmen. Dahingegen wird es Ihnen, solte „er bey seiner widrigen Gesinnung bleiben, un„möglich seyn, den Stolz und die Macht der „unversöhnlichen Feinde Ihrer Crone zu demü„thigen.

„Allein dem ohngeachtet, was ich nur itzt „gesagt habe, so scheinet es doch, daß die Gnade „nicht die vortheilhafteste Parthey sey, die Sie „ergreifen könnten. Der gegenwärtige Zustand „derer Reichs Angelegenheiten, fordert ein „großes Beyspiel einer Strenge. Die Ge„schichte lehret uns, daß bejahrte oder kränkli„che Landesherren auf keine andere Weise es „dahin haben bringen können, ihre Macht und „Ansehen zu erhalten, als durch eine scharfe „Vollziehung der Gesetze. Wenn die Herren,

die

„die Provinzen, die Städte und das Volk ein-
„mahl überzeugt zu seyn glauben, daß durch
„das Ansehen des Prinzen, es mag auch vor-
„fallen was da will, die Erlaßung der Strafen
„erhalten wird; wer ist wohl alsdann, der
„Schwierigkeiten machen wird, sich ihm zu er-
„geben? Wie viele Leute werden nicht gerne ei-
„ne Stelle oder ein Amt in die Schanze schla-
„gen, in der Hoffnung von den nächsten Kron-
„erben einmal wiederum reichlich schadlos ge-
„halten zu werden? Gewisse Umstände machen,
„daß der Marschal seiner Vergehungen halber,
„gar keine Vergebung verdienet. Es war ihm
„nicht genug, daß er zum Besten des Herzogs
„von Orleans die Waffen ergriff, sondern er
„hat ihn auch angereizet, mit gewafneter Hand
„ins Reich einzudringen; er hat eine große
„Provinz zum Aufstand gebracht, und die
„Stände vermocht, ihm die Mittel darzurei-
„chen, dadurch er seine Empörung unterstützen
„konnte. Verdienet nicht ein solches Betra-
„gen die schärfsten Ahndungen? denn es würde
„gefährlich seyn, solches mit einer geringen Be-
„strafung abzuthun. Man wäre nicht sicher
„einen Herrn im Gefängnisse zu behalten, wel-
„cher durch seine Anverwandschaften in so gros-
„sen Ansehen stehet. Der Anhang des Prin-
„zen, der jetzo durch die Noth zum Gehorsam
„gebracht worden, wird immer vorhanden seyn,
„und wird bey der ersten Gelegenheit wieder
„aufstehen. Die Spanier werden nicht weni-
„ger aufmerksam seyn, Mißvergnügen zu erre-

„gen

„gen. Die Erbitterung der Königin Mutter „wird nicht verringert werden; die Vertrauten „des Prinzen werden weder unruhiger seyn, „noch weniger Stolz haben, und die Verbin„dungen, so mit dem Herzoge von Lotharin„gen sind getroffen worden, werden nicht auf„gehoben werden. Wenn Sie wollen, Sire, „Schweden und die vereinigten Niederlande „dem Hause Oesterreich überlassen, der Köni„gin Mutter alle diejenigen, so sie hasset, auf„opfern, sie ihrer freyen Willkühr gänzlich über„geben und dem Herzoge von Lotharingen die „Plätze v) wieder einräumen: so werden zwar „die Partheyen und Meutereyen auf diese Ko„sten aufhören können: aber ich glaube nicht, „daß Sr. Majestät eine ihren Vortheilen so „nachtheilige Gefälligkeit werden statt finden „lassen. Man muß demnach darauf bedacht „seyn,

v) Carl Herzog von Lotharingen, unterstützte, wie ich schon gesagt habe, den Aufruhr des Herzogs von Orleans. Ludewig der XIIIte, ihn dafür zu bestrafen, drang in Lotharingen ein, und machte sich gar bald von den meisten Plätzen Meister. Da der Herzog sahe, daß es an dem war gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, traf er mit dem Könige sein Abkommen. Er verband sich kraft des Liverdinischen Tractats Ludewig den XIIIten die Städte und Schlösser Stenau und Jametz samt den Kriegsbedürfnissen und Geschütze auf vier Jahre zu überlassen, unter der Bedingung, daß sie Ludewig nach Verlauf der Zeit, dem Herzoge von Lotharingen wieder zurück geben sollte.

„seyn, wie man alle diese Anschläge zernichte.
„Der Anhang des Marschals wird mit seinem
„Kopf dahin fallen, und der Herzog von Or-
„leans wird zugleich im Reiche sein Ansehen
„verlieren. „

„Es ist nicht schwehr denen Gründen zu be-
„gegnen, die Sie veranlassen könnten, Gnade
„statt finden zu lassen. Wenn sich Sr. Maje-
„stät hierzu entschlossen, so geschiehet es in der
„Hoffnung, daß die Güte eben das ausrichten
„würde, was die Schärfe thäte. Kann man
„sich es aber wohl bey der Sache, davon gegen-
„wärtig die Rede ist, vermuthen. Kann man
„wohl denen Versprechungen ihres Bruders des
„Prinzen trauen, nachdem er so vielmahl sein
„Wort gebrochen, ohne die geringste Rücksicht
„auf die gütigen Begegnungen, deren er sich
„ihrer Seits zu erfreuen gehabt? Sich also
„auf die Versicherungen, die er zu geben ver-
„spricht, verlassen wollen, wäre die gröste Un-
„vorsichtigkeit. Er wird nicht unterlassen zu
„sagen daß ihm die Noth dieselben ausgepresset.
„Man wird vielleicht einwenden, daß sein Zorn
„alsdenn zu fürchten sey. Solches aber zu glau-
„ben lasse ich mir nicht in Sinn kommen, denn
„wenn er nicht einmahl die Macht hat den
„Ubelthäter zu retten, wer wird sich künftig un-
„terstehen, die Parthey eines Prinzen anzu-
„nehmen, welcher nicht vermögend ist seine
„Freunde aus der Gefahr, welcher er sie aussetzt,
„zu erretten? Diese einzige Betrachtung muß hin-
„länglich seyn Sr. Majestät zu bewegen,

„den

„den Marschal zu bestrafen, wie er es verdie-
„net. Ueberdem stehet nicht zu fürchten, daß diese
„Bestrafung die Person des Prinzen verhaßt
„machen wird. Wie wird man ihm eine
„Hinrichtung zur Last legen können, die er nicht
„hat verhindern können? Das ist schon genug
„seine Ehre und Ansehen sicher zu stellen. Er
„wird sich mißvergnügt anstellen, daran zweifle
„ich nicht: allein er wird nicht im Stande seyn,
„eine neue Parthey im Reiche aufzubringen.
„Ihre Ministers werden zwar in der That be-
„ständig die Wirckungen seines Zorns zu be-
„fürchten haben; aber müssen wir wohl auf un-
„sern Nutzen bedacht seyn, wenn der Ihrige in
„Betrachtung komt? Dieserhalben wenn ich al-
„les wohl erwäge, so scheinet mir bey diesem
„Vorfalle allemal eine Schärfe das annehmlichste
„und vortheilhafteste Mittel vor der Gnade zu
„seyn. Es komt auf Ihnen an Sire, zu zuse-
„hen, was vor einen Entschluß Sr. Majestät
„vor gut befinden werden zu ergreifen.

Niemand von denen, so der Rahtsversamm-
lung beywohneten unterstand sich, dem Cardinal
zu widersprechen: der König billigte die Meynung
seines Ministers und sagte: „Ich will dem
„Beyspiele folgen, das mir mein Vater in dem
„bösen Handel mit dem Marschal von Biron
„gegeben hat, und ich will mit der Bestrafung
„des gefährlichsten und mächtigsten unter allen
„Rebellen allen Grossen im Reiche eine Furcht
„einjagen.„ Diese Worte gaben zu erkennen,
daß vor Montmorenci keine Vergebung zu hof-

fen

fen war. Unterdessen hielt man doch mit vie-
lem Eyfer um seine Begnadigung an. Der
Herzog von Angouleme suchte den Cardinal
durch nachstehenden Brief zu bewegen. „Sie
„wissen, mein Herr, daß ich niemahls das Un-
„glück des Herrn von Montmorenci in Zweifel
„gezogen. Ich würde auch so gar sein Leben
„verlohren gegeben haben, wenn mich nicht die
„Hoffnung aufrecht gehalten hätte, daß sein
„Unglücksfall Ihnen ein Mittel verschaffen wür-
„de, die Meutereyen und Anschläge zu zernichten,
„die wider die Macht des Königs und wider
„dero weisen Rathschläge sind angestellet worden,
„und daß er Ihnen Gelegenheit geben würde
„aller Welt zu zeigen, daß Sie sich des Sieges
„auf eine großmüthige Art bedienen. Um Got-
„tes willen, mein Herr, lassen Sie doch diesen
„armen Herrn so strafbar er auch immer ist,
„durch ihre vielgeltende Fürsprache, die Wür-
„kungen der Erbarmung des Königes erfah-
„ren. Retten Sie einen Mann, den Sie so
„sehr geliebt haben. Sie nannten ihn sonst ihren
„Sohn, züchtigen Sie ihn doch als Vater. Las-
„sen Sie sehen, daß Sie die Beleidigungen leicht
„vergessen, und daß das Verlangen Ruhm zu
„erwerben mehr über ihr Herze vermag als
„das Vergnügen der Rache. Ein solches groß-
„müthiges Verfahren wird Ihnen alle Anver-
„wandten und Freunde des Hrn. von Montmo-
„renci verbindlich machen. Es wird alle die-
„jenigen wieder zurück bringen, die sich von Ih-
„nen so unüberlegt abgewandt haben. Die schlech-

„testen

„testen Gemüther werden gezwungen werden,
„ihre Tugend zu bewundern, und die Leute,
„welche sich unterstehen ihren Unternehmungen
„ungleiche und widrige Auslegungen zu geben,
„werden alsdann ihre Gerechtigkeit und Weis-
„heit darinnen loben müssen. Seit ich die Eh-
„re habe Sie, mein Herr, zu kennen, habe
„ich Ihnen meine Dienste gewidmet. Ohnge-
„achtet der starken Bemühungen meiner Feinde
„mich aus Dero Gnade zu setzen, haben Sie
„mich doch darinnen erhalten, solches giebet
„mir die feste Hoffnung, daß Sie die Gütigkeit
„haben werden, meinem Secretaire zu bedeu-
„ten, wie ich mich bey diesem Vorfall verhalten
„soll. Wie ich mir fürgenommen habe, ledig-
„lich von ihren Befehlen abzuhängen, so habe
„ich ihm beordert, sich gänzlich nach Dero Wil-
„len einzurichten. „

Dieser so demüthige Brief half zu weiter nichts, als daß dadurch nur der Stolz des Richelieu geschmäuchelt wurde, ohne ihn zu einem andern Entschluße zu bringen. „ Der letztere „Aufruhr, sagte er zum Secretaire des Her-
„zogs von Angouleme, ist der gröste, den man
„nur ie in Frankreich erlebt hat. Wenn man
„saumselig ist, durch eine nöthige Schärfe ei-
„nem andern zuvorzukommen, wer stehet uns da-
„für, daß andere nicht dergleichen auch thun
„werden. Der Herr von Angouleme, er-
„wiederte der Secretaire, hat mich nicht hieher
„geschickt, den Herrn von Montmorenci zu ent-
„schuldigen. Ich habe nur Befehl Ihnen Mon-

„seigneur die Vorstellung zu thun, daß so auf„serordentlich groß auch das Verbrechen des „Marschals ist, so kann doch der König Gnade „vor Recht ergehen lassen: Die Vorgänger „Sr. Majestät haben dergleichen Missethatern „Gnade wiederfahren lassen. Der Herr von „Angouleme darf ja wohl hoffen, daß Sie sich „nach deren Beyspiele werden bewegen lassen. „Wenn Sr. Eminenz nur die Gütigkeit haben, „und die allerunterthänigsten Bitten, so die „Verwandten, Angehörigen und Freunde des „Herrn von Montmorenci an den König sämt„lich ergehen lassen, mit Dero Hülfleistung un„terstützen wollen. Mein Gott, versetzte der „Cardinal mit einem betrübten Gesichte, der „Herr von Montmorenci war unerträglich wor„den, und so neidisch, daß er niemanden es „mochte auch seyn wer es wollte, über sich lei„den wollte. „

Der Herzog von Epernon kam von Guyenne nach Toulouse für den unglückseligen Montmorenci, den er allezeit sehr lieb gehabt hatte, eine Fürbitte einzulegen. Sire, sagte er, indem er sich vor x) den König auf die Knie warf. „Wenn ich mich Sr. Majestät „zu Füßen lege, so geschiehet es nicht in der „Absicht, das Verbrechen des Herrn von „Montmorenci durch ausgesuchte Entschuldi„gungen zu verringern. Sein Verbrechen ist „groß und offenbar; und eben dieses macht ihn

„Dero

x) Der König ließ ihn gleich wieder aufstehen.

„Dero Gnade würdig, als einer wahrhaftig „königlichen Tugend, welche mit dem herrlich„sten Glanze bey der Vergebung der gröſseſten „Verbrechen hervorleuchtet. Ich weiß nicht, „Sire, ob Sie jemahls eine schönere Gelegen„heit finden werden, da Sie werden zeigen kön„nen, daß Sie der beſte König sind. Ganz „Europa ist aufmerksam, wie Sr. Majestät „mit einem Herrn, der sowohl durch seine Ge„burt ansehnlich als durch seine Dienste be„rühmt ist verfahren werden. Ich bitte Sie „um seine Begnadigung mit so viel mehrerer Zu„versicht, weil da ich ein gleiches Merkmahl „Dero Gnade bey einem fast ähnlichen Falle „erhielt, ich mich rühmen kan, daß Ew. Ma„jestät nicht Ursache gehabt haben, sich die mir „geschenkte Vergebung leid seyn zu lassen. „Ich bin, Sire, von Ihren Dienern nicht der „einzige, der Ihnen eine so groſse Wohlthat zu „verdanken hat. Der Herr Cardinal von Ri„chelieu hat daran eben so viel Theil gehabt als „ich. Wir waren einer wie der andere auf der „Seite der Königin Dero Frau Mutter, zu ei„ner Zeit da uns der Name Ew. Majestät ent„gegen war, ob wir gleich die Absicht hatten, „Ihnen zu dienen. Wenn Sie uns damahls „der Schärfe der Gesetze und der Gerechtigkeit „überlassen hätten, so würden Sie sich der nütz„lichen Dienste des Herrn Cardinals und der „Dankbarkeit, so ich jederzeit in meinem Her„zen aufbehalten habe, entzogen haben. Die „Tugend des Herrn von Montmorenci verdie„net

„net eben so wohl entschuldigt zu werden, als „die wohlmeynenden Absichten des Herrn Cardi„nals und die meinigen, bey denen Unruhen, „daran ich Dieselben zu erinnern mich erkühne. „Der Herr von Montmorenci ist in ihrer Ge„walt Sire; er kan nichts mehr unternehmen, „was dem Dienst Ew. Majestät nachtheilig „und entgegen ist; allein die Erhaltung des Le„bens dieses Herrn wird Ihnen einen unsterb„lichen Ruhm erwerben. Der große Name „Montmorenci ist in seiner einzigen Person „übrig geblieben. Sollten nicht die ausneh„menden Verdienste seiner Vorfahren seine „Verwegenheit überwiegen? Vergessen Sie, „Sire, das Vergehen dieses unglücklichen „Herrn in gnädiger Rücksicht auf seine Vor„ältern, welche Dero Vorgängern so trefliche „Dienste geleistet haben. Wenn ich so glück„lich bin, Gnade fürr meinem Freund zu erlan„gen; so will ich mich gerne zum Bürgen an„geben, daß der übrige Theil seines Lebens „künftighin dem Dienste Ew. Majestät gewid„met seyn soll, und daß der Herr von Mont„morenci den Schandflecken seines Ungehor„sams in seinem Blute, dessen er am Tage ei„ner Schlacht nicht schonen wird, abwaschen „werde. „

So lange diese ganze Rede dauerte, hatte der König die Augen zur Erden niedergeschlagen, und antwortete nicht ein einziges Wort. Aus diesen Stillschweigen urtheilete der Herzog von Epernon, daß der Untergang seines Freun-

des beschlossen war. Da er nun sahe, daß er nichts ausrichten konnte, verließ er den Hof, und begab sich wieder nach seinem Gouvernement Guyenne zurück. Eine Menge der angesehensten Personen bemüheten sich die Begnadigung des Herrn von Montmorenci zu erlangen; es war aber alles vergeblich. Man würde sehr erfreut gewesen seyn, wenn man gesehen hätte, daß der Prinz von Conde seine Fürbitte mit dem Anhalten des ganzen Reichs vereinigt hätte. Er zweifelte ohnfehlbar, daß er den König zum Besten des Straffälligen würde haben bewegen können. Kan man wohl glauben, daß ein Conde nicht die geringste Bewegung gemacht, seinem Schwager das Leben zu retten, weil er sich schmäuchelte, die Confiscation der Güter des Hauses Montmorenci zu erhalten? Man bewunderte das Betragen des Herrn von Chatelet, welcher, ob er gleich dem Cardinal von Richelieu zugethan war, sich des unglücklichen Marschals eifrig annahm. Da Ludewig der XIIIte so vielen Eyfer und Bemühung sahe, sagte er eines Tages. „Ich glaube, daß der Herr du Chatelet wünschte einen „Arm verlohren zu haben, um den Herrn von „Montmorenci zu retten; Ich wollte, Sire, „antwortete du Chatelet in Ihrem Dienste „zwey unnütze Arme verlohren haben, um einen Arm retten zu können, der Ihnen Schlachten gewonnen hat, und Ihnen noch mehrere „gewinnen würde.„

Der Cardinal de la Valette und der Herzog von Chevreuse befanden sich auch unter der Zahl der Fürsprecher. Ohngeachtet der Mißhelligkeiten, so zwischen letztern und Montmorenci abgewaltet, erwieß er sich nicht weniger eyfrig als die besten Freunde dieses Marschals. Ein dergleichen edles Verfahren ist unter den Hofleuten etwas seltenes. Man hatte gut Anhalten bey Ludewig dem XIIIten, er blieb beständig unbeweglich. Wenn ich, sagte er einsmahls denen Neigungen des Volks und der Privatpersonen folgte, **so würde ich nicht als König handeln.** So bald der Marschal innen ward, daß keine Gnade zu hoffen war, schickte er sich ernstlich zum Sterben an; er ließ sich aber keinesweges von der Furcht vor dem Tode niederschlagen. So gar an dem Tage, als man ihn zu Leytoure abhohlete, daß man ihn nach Toulouse brächte, vergnügte er sich, denen Winzern zuzusehen, welche sich mit Tanzen und Singen erlustigten. Sein Wundarzt konnte nicht unterlassen zu ihm zu sagen: „Ist es möglich, mein Herr, daß da Sie ihrem „Unglücke so nahe und dessen so gewiß sind, Sie „nicht mehr daran dächten? Ich denke allerdings daran, antwortete der Marschal, aber „das stöhret die Ruhe meiner Seele nicht. Und „wer weiß, mein Herr, ob man Ihnen nicht „gar an diesem Orte das Lebenslicht ausbläset! „Desto besser, sagte der Marschal, so kan ich der „Mühe unterhoben seyn nach Toulouse zu gehen.„ Man brachte ihn mit einer Bedeckung

von

von acht Compagnien Reuterey nach dieser Stadt. Man führte ihn aufs Rathhaus, und nachdem er in etwas ausgeruhet, kamen zwey Parlementsräthe, ihn zu verhören. Meine Herren sagte er zu ihnen, „ich konnte darauf bestehen, daß ich als Herzog und Pair von Frankreich vor Ihnen mich zu verantworten nicht „nöthig hatte? aber weil es der König so befiehlet, will ich gehorsam seyn, ob mir gleich diese Erniedrigung nachtheilig seyn dürfte.„ Er unterwarf sich hierauf dem Verhöre nach allen gerichtlichen Formalitäten, und beschloß mit der Betheurung, daß er sein Vergehen bereue, und sich nur deswegen noch das Leben wünschte, damit er dasselbe wieder gut machen und seine ganze übrige Lebenszeit im Dienste des Königs zubringen möge. Den andern Morgen stellete man ihm die Zeugen vor, welches Hauptleute von der Leibwache, Guitaut und St. Perenil waren. Man fragte den ersten, ob er den Marschal im Treffen erkannt hätte. „ Das „Feuer und der Dampf, damit er bedeckt war, „antwortete Guitaut mit Thränen und schluchzender Stimme, verhinderten mich anfänglich „ihn zu erkennen; da ich aber einen Menschen „gewahr wurde, welcher nachdem er sich durch „sechs Rotten durchgeschlagen, in der siebenten „noch Soldaten nieder machte, so hielte ich gewiß dafür, daß es kein anderer als der Herr „von Montmorenci seyn konnte. Ich wuste es „nicht eher gewiß, als bis ich ihn auf der Erde „unter seinem todten Pferde liegen sahe.„ Wie

rühmlich würde diese Aussage vor den Marschal gewesen seyn, wenn er nicht wider seinen König gefochten hätte.

Sein Proceß ward gar bald geendigt. Mit Anbruch des Tages, da Montmorenci sollte abgethan werden, schrieb er an seine Gemahlin, dieselbe wegen des ihr verursachten vielen Kummers um Vergebung zu bitten. Diejenigen, denen aufgetragen war, den Brief zu übergeben, fanden die Herzogin in einem abscheulich trostlosen Zustande, so daß sie sich nicht getraueten, ihren Auftrag auszurichten. Diese Dame hatte den Tod ihres Gemahls aus dem traurigen und tiefen Stillschweigen aller ihrer Bedienten, und aus der Bestürzung und Niedergeschlagenheit, so man auf ihren Gesichtern erblickte, vermuthet. Im ersten Ausbruch ihres Schmerzes, konnte sie sich, da sie vom Könige redte, nicht enthalten zu sagen. **Grosser Gott! kan man ihn wohl bey alle dem gerecht nennen?** y)

Den 30ten October 1632 als am gesetzten Tage der Vollziehung des wider ihn ergangenen Urtheils, erschien Montmorenci vor seinen Richtern, mit eben der edlen und großen Miene, die er zu Zeiten seiner beglücktesten Umstände an sich hatte. Chateauneuf, Siegelbewahrer, und der Präsident der Commißion, welche zur Verurtheilung des Marschals niedergesetzet

y) Man hatte Ludewig den XIIIten den Zunamen des Gerechten beygelegt.

ket worden war, fragte ihn der Gewohnheit nach, nach seinem Namen. Nach meinem Namen fraget ihr, sagte Montmorenci zu ihm? den müßt ihr wohl wissen: denn ihr habt eine geraume Zeit bey meinem Vater Brod gegessen. Dieser Vorwurf, ob er schon etwas beißend war, war wohl einem Manne zu vergeben, der einen alten Bedienten z) aus seinem Hause, als seinen vorsitzenden Richter vor sich sahe. Dieses war aber auch die einzige empfindliche Rede, so dem Montmorenci entfuhr. Er beantwortete darnach alle Fragen mit vieler Leutseligkeit und Freymüthigkeit; und suchte nur in seinen Antworten, alle diejenigen Personen zu verschonen, die in diesem traurigen Handel verwickelt waren. Als er wieder seinen Abtritt genommen hatte, so verurtheilten ihn die Richter, welche in Thränen schwammen, zum Tode, und Chateauneuf unterzeichnete das Todesurtheil, welches man auch nicht säumete ihm vorzulesen. Nach der Vorlesung desselben sagte er zu denen beyden Parlementsräthen, die den Auftrag dieser traurigen Commißion hatten. Ich danke Ihnen, meine Herren; versichern Sie alle ihre Collegen, daß ich diesen Rechtsspruch des Königs als ein Urtheil der Barmherzigkeit Gottes ansehe. Man



z) Chateauneuf war bey dem letzten Connetable Montmorenci dem Vater des Marschals Page gewesen.

hat gewiß nie mehr Muth gezeigt als Montmorenci bey einer Gelegenheit von sich sehen ließ, wo zuweilen die beherztesten viel Schwäche von sich blicken lassen. „Ich kan Sie versichern, sagte der Marschal zu seinem a) „Beichtvater, daß ich mit mehrer Freudigkeit „zum Richtplatz gehe, als ich nie empfunden „habe, wenn ich in ein Treffen oder zu einer „angestellten Lust gegangen bin.„ Die Grundsätze der Religion, die ihn ganz eingenommen hatten, brachten ihm diese großmüthige Verachtung des Todes bey.

Der Graf von Charlus forderte ihm in Namen des Königes den Marschalsstab, und den Heiligengeistorden ab. Montmorenci gehorchte, und bat den Grafen, Sr. Majestät zu versichern, daß er als sein allerunterthänigster Knecht stürbe. Ludewig der XIIIte spielete zu der Zeit mit Lioncourt Schach, als Charlus von seinem Auftrage Bericht erstattete. Der König sahe mit Verdruß, daß alle Hofleute, die um ihn waren, sich der Thränen nicht enthalten konnten. „Sire, sagte Charlus, ich „überbringe Ihnen den Marschalsstab und das „Ordensband wieder, womit Sie ehedem den „Herrn von Montmorenci begnadigt haben. „Er hat mir aufgetragen, Sr. Majestät „zu versichern, daß er mit einer wahren Reue „stürbe, Sie beleidigt zu haben. Anstatt daß „er sich über den Tod, der ihn zuerkannt ist, be-

„kla-

a) Der Pater Arnaux ein Jesuit.

„klagen sollte, so hält er denselben vielmehr noch „zu süße, in der Vergleichung mit dem Ver„brechen, so er begangen.„ Charlus warf sich darauf auf die Knie, und da er die Füße des Königs umfassete, sagte er zu ihm: „Ach, „Sire, lassen Sie doch den Herrn von Mont„morenci Gnade wiederfahren. Seine Vor„ältern haben ja denen Königen Ihren Vor„fahren so treffliche Dienste gethan. Begnadi„gen Sie ihn, Sire, ich flehe darum.„ Alle, welche damahls im Gemache beym Könige waren, warfen sich zu Füßen und baten mit Thränen um Gnade. „Es ist keine Gnade mehr „vorhanden, sagte Ludewig mit erzürnter Stim„me: er muß sterben. Es sollte niemanden „leid thun, einen solchen Menschen sterben zu „sehen, der es so rechtmäßig verdienet hat. „Beklaget ihn nur, daß er sich in so ein gros„ses Unglück gestürzet hat. Gehet hin, und „saget ihm, fuhr der König fort, indem er sich „zu Charlus wandte, daß dieses die einzige „Gnade ist, so ich ihm kan wiederfahren lassen, „daß ihm der Scharfrichter nicht anrühre, und „daß man ihm keinen Strick um die Schultern „legen soll.„ Montmorenci machte sich aus einem Gefühl der Demuth, diese geringe Gnadenbezeugung nicht zu Nutze, sondern wollte, daß man mit ihm, wie mit andern Missethätern verführe.

Der König gab Befehl, daß die Hinrichtung nicht auf dem öffentlichen Gerichtsplatze, sondern im Hofe des Rathhauses bey verschlossenen

senen Thüren geschehen solle. Man besorgte unter dem Volke einigen Aufstand: Da der unglückliche Augenblick gekommen war, so verließ Montmorenci das Behältniß, worinnen er von der Zeit an, da man ihm sein Urtheil vorgelesen, geblieben war. Als er nach dem Gerichtsplatze gieng, blieb er bey einer Statüe Heinrichs des IVten stehen, und sahe dieselbe an, der Beichtvater fragte ihn, ob er etwas verlangte. „Nein mein Vater antwortete er, ich sahe b) „nur die Statüe dieses großen Monarchen an. „Dieses war ein sehr gütiger und sehr großmüthiger Prinz. Ich hatte die Ehre sein Taufbathe zu seyn. Lassen Sie uns nur fort ge„hen, mein Vater, dieses ist der einzige und „sicherste

b) Man verfertigte bey dieser Gelegenheit diese vier lateinischen Verse, welche nur denen gefallen werden, welche Liebhaber von Wortspielen sind.

Ante, patris statuam, nati implacabilis ira
Occubui, indigna morte manuque cadens.
Illorum ingemuit neuter mea fata videndo;
Ora patris, nati pectora marmor erant.

Die Uebersetzung davon lautet also: Es ist Montmorenci, welcher hier redet.

Ein schändlicher Henker hat mir aus Erbitterung des unversöhnlichen Ludewigs des XIIIten vor der Bildsäule Heinrichs des IVten das Lebenslicht ausgeblasen. Keinem von diesen beyden Fürsten ist mein trauriges Schicksal zu Herzen gegangen. Die Bildsäule des Vaters sowohl als das Herz des Sohnes waren von Stein.

„sicherste Weg zum Himmel.„ Man muthmaßet mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß sich Montmorenci damahls der Gnade erinnerte, so Heinrich der IVte dem Marschal von Biron erwiese, welcher, nachdem man ihm zuvor alle mögliche Mittel an die Hand gegeben hatte, sein Leben zu retten, alsdann erst mit dem Tode bestraft wurde.

Der unglückliche Montmorenci bestieg in einem weißen Kleide, welches er sich zu diesem traurigen Auftritte besonders hatte machen lassen, mit einer sittsamen Miene das Schaffot, so im Hofe des Rathhauses zu Toulouse war aufgeführet worden. Er streckte die Hände aus, daß sie ihm gebunden würden, redte beständig mit dem Scharfrichter auf eine leutselige Art, und bekam endlich, da er seine Seele Gott empfahl, den tödtlichen Streich. Auf diese Art starb in seinem sieben und dreyßigsten Jahre Heinrich von Montmorenci, Herzog und Pair, Marschal und ehemahls Admiral von Frankreich, ein Enkel von vier Connetabeln und von sechs Marschällen, der reichste, der schönste, der edelste, der tapferste und der großmüthigste unter allen vornehmen Herrn im Reiche. So viel ist gewiß, daß er den Tod verdienete; man verfuhr auch mit ihm nach aller Schärfe der Gesetze, und niemahls wäre ein Missethäter der Begnadigung mehr werth gewesen. Unter der Regierung eines andern Staatsministers als Richelieu war, würde auch Montmorenci Gnade bey seinen König gefunden haben; allein

der Cardinal hielt diese **Vollstreckung** einer strengen Gerechtigkeit deswegen vor nothwendig, damit alle Großen im Reiche dadurch im schuldigen Gehorsam erhalten werden möchten.

Keine Betrübniß ist wohl jemahls derjenigen gleich gekommen, so die Herzogin von Montmorenci nach dem Tode ihres Gemahls bezeugte. **Ich liebte niemanden in der Welt als ihn**, sagte sie mit einem Thränenguß, **und du hast mir ihn entrissen, o mein Gott, damit ich nur dich allein lieben soll.** Da derselben jemand gerathen hatte, das kostbarste Geräthe und den Schmuck auf die Seite schaffen zu lassen; so antwortete sie: **Ich verlange weiter nichts, als Schmerz und Geduld, darinnen soll mein ganzes Vermögen bestehen, von beyden fürchte ich nicht, daß es mir wird genommen werden.** Acht Tage nach der Hinrichtung brachte ein Unterofficier von der königlichen Leibwache die Herzogin als eine Gefangene auf das Schloß Moulins. Nach Verlauf eines Jahres wurde ihr erlaubt auszugehen, und Besuch anzunehmen. Anstatt aber sich diese Erlaubniß zu Nutze zu machen, so verschloß sie sich in ein klein Zimmer, welches nur von etlichen brennenden Wachskerzen erleuchtet ward, und woraus sie nicht eher kam, als wenn sie in die Schloßcapelle gieng. Die Herzogin verließ auf inständiges Anhalten ihrer Anverwanten und Freunde diese traurige Wohnung; solches geschahe aber hauptsächlich deswegen,

damit

damit sie sich in das Closter de la Visitation, welches zu Moulins ist, begeben möchte. Als Ludewig der XIIIte zehen Jahre nach dem Tode des Montmorenci durch diese Stadt reisete, ließ er die Herzogin besuchen. **Bezeugen Sie dem Könige**, sagte sie zu dem Hofcavalier, welcher sie zu besuchen war befehligt worden, **meine Verwunderung, daß er sich noch einer unglücklichen Frau erinnert, die der Ehre nicht werth ist, die er ihr erweiset**; aber ich bitte, **vergessen Sie nicht, Ihn auch zu berichten, was sie sehen.** Sie bedeckte darauf ihr Gesicht mit einem Schnupftuche, ihren Thränen freyen Lauf zu lassen. Richelieu schickte auch einen von seinen Leuten zu ihr, sich nach ihrem Befinden erkundigen zu lassen. **Versichert den Herrn Cardinal**, antwortete sie, **daß ich ihm vor die Ehre, die er mir erzeiget, sehr verbunden bin; sagt ihm aber auch, daß meine Thränen noch nicht aufhören.** Diese vornehme Wittwe ließ ein prächtiges Grabmahl aufbauen, worein der Cörper ihres Gemahls, welcher anfänglich in der Kirche des heiligen Saturnus zu Toulouse war beygesetzt worden, verlegt ward. Darauf ward sie eine Nonne, und brachte den übrigen Theil ihres Lebens bey der Asche zu, die sie so häufig mit ihren Thränen benetzt hatte.

Als der Bruder des Königes, Gaston, den Tod des Herrn von Montmorenci zu Tours erfahren hatte, hielte er dafür, daß er mit Ehren

ren nicht in Frankreich bleiben könnte. Er beschloß also aus dem Reiche zu gehen; die wahre Ursache aber, die ihn zu diesem Entschluße brachte, war das ohne Wissen und Willen des Königes geschlossene Eheverbündniß mit der Prinzeßin Margaretha von Lothringen. Zudem redete man diesem Prinzen ein, daß wenn er in Frankreich bleiben wollte, er sich entschließen müßte, ein Sclave des Richelieu und ein Spott des Hofes zu seyn. Man ermangelte auch nicht, ihm zu erkennen zu geben, daß man leichte die Ehe, so er geschlossen, wieder rückgängig machen würde. Aus diesen Gründen und voller Verdruß, daß er sein Ansehen im Reiche gänzlich darnieder liegen sahe, reiste Gaston von Tours ab und schrieb von Montereau Faut-Yonne aus an den König folgenden Brief.

Monseigneur,

„Wenn Sie an meinem Entschlusse Frank-
„reich zu verlassen, einen Mißfallen haben, so
„müssen es Sr. Majestät lediglich denen zu-
„schreiben, welche Ihnen den Rath gegeben,
„gegen meinen Vetter dem Herzog von Mont-
„morenci so gewaltsam zu verfahren. Ohne
„diesen traurigen Zufall, würde ich alles un-
„verbrüchlich gehalten haben, was ich angelo-
„bet habe, wenn es mir auch noch so hart und
„nachtheilig vorkäme. Ich opferte ohne
„Schwierigkeit meine wichtigsten Vortheile der
„Wohlfarth einer Person auf, an welcher
„Frankreich so viel gelegen war, und gegen die

„ich die höchste Verbindlichkeit haben mußte.
„Was konnte ich wohl dem gewaltigen Schmer-
„ze meiner Muhme von Montmorenci, und
„denen anhaltenden Bitten, so sie an mich er-
„gehen ließ, mich allen Forderungen zu unter-
„werfen, abschlagen. Und worzu sollte ich
„mich nicht entschließen, um einer Schande
„vorzubeugen, die ohnfelbahr auf mich gefallen
„seyn würde, wenn ich anders dabey gehandelt
„hätte? Man würde mir die Schuld von einer
„so betrübten That beygemessen haben, nach dem
„mir der Herr von Aigurbonne in Ihren Na-
„men drohete, daß es meinem Vetter von
„Montmorenci das Leben kosten würde, wenn
„ich mich nach Roußillon zurück zöge. Aus
„dieser Rede muste ich mit guten Grunde schlies-
„sen, daß man mit mehrer Gelindigkeit verfah-
„ren würde, wenn ich Sr. Majestät gehorchete.
„Wie hätte ich also glauben können, daß nach-
„dem ich Ihnen die tiefste Ehrerbietigkeit be-
„zeugt, Sie nicht von Mitleiden hätten sollen
„gerühret werden, wenn Sie den Zustand er-
„wägen, darein eine strenge Gerechtigkeit, die sich
„niemand einbilden konnte, einem Prinzen se-
„tzen würde, welcher die Ehre hat Dero Bru-
„der zu seyn.

„Verzeihen Sie mir Monseigneur, wenn
„ich zu frey mit Ihnen spreche. Sollte sie nicht
„die Betrachtung meiner Ehre und meines An-
„sehens bewegen? Sie wäre ein hinlängliches
„Gleichgewichte gegen das Vergehen meines
„Vetters von Montmorenci gewesen. Wenn Sie

„bey dieser Gelegenheit von Ihrer Gerechtigkeit
„einige Vortheile zur Wohlfarth Ihres Staats
„ziehen könnten, so würde Ihnen gewiß die
„Gnade noch weit wichtigere verschaft haben.
„Ich würde die schuldige Achtung nie aus den Au-
„gen gesetzt, und die Völker würden Sie mit Se-
„genswünschen überschüttet haben. Ich weiß gar
„wohl, Monseigneur, daß mich die Gesetze
„Dero Reichs zu großen Pflichten gegen Sr.
„Majestät verbinden; allein ich bitte Sie ganz
„unterthänigst, zu erwägen, daß diese keinesweges
„die Gesetze der Natur aufheben, welche weit
„stärcker sind. Weil Sie sich für die Ehrerbie-
„tigkeit, die ich Ihnen erweise, durch Proben
„Dero Wohlwollens erkenntlich bezeugen sollen,
„so bin ich auch berechtigt mich zu beklagen,
„daß Sie die Pflichten der brüderlichen
„Zuneigung bey einer Sache hintansetzen,
„die mir in Ansehung meiner Ehre die wichtig-
„ste ist, so mir in meinem ganzen Leben begegnen
„kan. Mein Unwille ist so gerecht, daß ihn Sr.
„Majestät nicht tadeln könnte. Ich betheure Ih-
„nen, daß mein Herz von Schmerz und Reue
„lebhaft durchdrungen ist. Das Vertrauen,
„so ich auf Ihr gnädiges Wohlwollen gesetzt habe,
„macht mir dieses neue Mißvergnügen desto
„empfindlicher. Gott ist mein Zeuge, daß ich
„nie etwas sehnlicher verlangt habe, als die-
„ses Zutrauens gewürdiget zu werden. Eben
„dasselbe ist allezeit der angenehmste Gegenstand
„meiner Wünsche mitten in meinen grösten Lei-
„den gewesen. Der beträchtliche Stoß, den ich

„gern

„gern meiner Ehre habe thun wollen, zeigt satt-
„sam, wie hoch ich das Glück schätze, wohl bey
„Ihnen angeschrieben zu seyn. Warum hat
„man mir so bald einen Vortheil gemißgönnet,
„den ich so ungemein werth hielt? Was bewog
„Sie darzu, daß Sie ihrem von Natur so gut-
„thätigen Herzen eine solche Gewalt anthaten?
„Wenn sich doch Sr. Majestät das etwas wol-
„ten zu Gemüthe führen. Unterdessen bitte ich
„Dieselben unterthänigst, den Entschluß zu
„genehmigen, den ich fasse, mich aus dem Rei-
„che zu begeben, und anderswo einen sichern
„Auffenthalt zu suchen. Denn nachdem ich
„eingesehen habe, daß Dieselben so wenige
„Achtung vor mich haben, so muß ich die schlim-
„men Folgen befürchten, die eine so große Ver-
„achtung gegen meine Unterwürffigkeit nach sich
„ziehen kan. Ich will nicht glauben, Monsei-
„gneur, daß ich mich bey meinem äussersten
„Mißvergnügen nicht noch mit dem Gedanken
„schmäucheln sollte, daß die Gewogenheit und
„Zärtlichkeit, davon Sie mir ehedem so viele
„Proben gegeben haben, noch nicht gar in Ih-
„rem Herzen erloschen ist. Ich kan mich nicht
„überzeugen, daß Sr. Majestät welche sich Ih-
„rer Anverwandten so sorgfältig annehmen, den
„Ruhm, den Sie sich durch den Beystand, so
„sie ihnen leisten, erwerben, damit beflecken
„wollen, wenn Sie ihrem Bruder beständig die
„Ruhe und Sicherheit rauben.„

Dieser Brief machte in Frankreich und in ganz Europa viel Aufsehens. Man erman-

gelte nicht die Antwort des Königes bekannt zu machen: Hier ist sie. „ Mein Bruder ich kan „euch nicht sagen, wie sehr mißfällig ich den „Vorwand, den man euch hat eingegeben das „Reich zum vierten mahle zu verlassen, vernom„men habe. Wenn ihr ihn reiflich überlegt „hättet, so würdet ihr denselben eben so unrecht„mäßig gefunden haben, als ihr den Ungrund „von denen vorhergehenden eingesehen habet. „Da der Herzog von Montmorenci mit ein„müthiger Stimme von einem der angesehen„sten Parlementern in meinem Reiche, unter dem „Vorsitz meines Siegelbewahrers ist verurtheilt „worden, so seyd ihr darüber erzürnet, weil „ihr wollet, daß das Verbrechen ungestraft blei„ben soll. Ihr bildet euch ein, daß euch der „Herr von Bouillon Hoffnung gemacht habe, „daß ich den Herzog von Montmorenci begnadi„gen würde. Die Ausdrücke derer Bedingun„gen, so man euch von meinetwegen zugestan„den, leiden einen solchen großen Abfall von „eurem Anspruche, daß sie nur dürfen gelesen „werden, um daß zu beantworten, was ihr „vorbringet. Ich zweifle nicht, daß der Herr „von Aigurbonne euch das nicht sollte treulich „gemeldet haben, was ich ihm anbefohlen; und „folglich wird er euch auch eben so wenig, als „der Herr von Bouillon eine gegründete Hoff„nung zur Erlassung der Strafe, die ihr ver„langetet, gemacht haben. Ich stelle es eurer „Ueberlegung anheim, ob ich nach der Untreue „des Herzogs von Montmorenci anders verfah„ren

„ren

„ren konte; nachdem sieben Curiere nach einan-
„der an mich abgeschickt worden waren, welche
„mir die Bestätigung von seinem Ungehorsam
„überbrachten: nach einer Verrätherey, so wider
„meinen Staat mit Auswärtigen war ange-
„sponnen worden, nach einem erregten Aufstand
„in einer der vornehmsten Provinzen meines
„Reichs; mit einem Worte, nachdem man alle
„Kräfte angewandt, wie ihr wisset, diejenigen
„von mir abwendig zu machen, welche doch auf
„alle Weise mir unverbrüchlich ergeben seyn sol-
„ten. Ich werde niemahls ermangeln, alles
„für Euch zu thun, was die Natur und Bluts-
„freundschaft von mir verlangen; ich werde aber
„auch zugleich alle Sorge, die die göttlichen
„und menschlichen Gesetze mir auferlegen, für
„das Wohl meines Staates tragen, und der
„Verwüstung vorzubauen suchen, welche diese
„elenden Empörungen in demselben verursachen.
„Ich habe sie mit einem so grossen Mißfallen
„gesehen, daß ich nicht umhin gekont habe, der-
„gleichen Unglücksfällen aufs künftige durch
„dieses Beyspiel vorzubeugen.„

„Die Mittel, so ich dem Herzoge von
„Montmorenci an die Hand gegeben, sich bey
„verschiedenen Gelegenheiten hervorzuthun, sind
„Beweise meines Vertrauens, die ihn stand-
„haft in seiner Pflicht hätten erhalten sollen.
„Statt dessen, hat er wider meine Truppen ge-
„fochten; er ist gefangen genommen worden, da
„er eine Armee wider mich anführete, und sei-
„nen mit den Blute meiner getreuen Unterthа-

„nen gefärbten Degen wider mich ausgezogen „hatte. Darauf will ich gar nicht antworten, „wie ihr sagt, daß euch die Hoffnung, so man „euch wegen seiner Begnadigung gemacht hätte, „bewogen gehabt hat, euch denen Bedingun„gen, die ich euch vorgeschrieben, zu unterwer„fen. Stund euch denn wohl ein anderer Weg „zu nehmen offen? Alles was ich bey dieser Ge„legenheit thun kan, ist dieses, daß ich euch „ernstlich ermahne, euch nicht wieder in solche „Umstände zu setzen, und auf das eheste wieder „zu euren Pflichten zurückzukehren.„

Gaston hielt nicht vor gut, denen Ermahnungen des Königs seines Bruders zu folgen. Er verließ Frankreich, und begab sich nach Brüssel, wo er von der Infantin Isabella, welche damahls in den Niederlanden regierete, sehr wohl aufgenommen ward. Nachdem der Prinz den Kayser, und denen Königen von Spanien und Engeland die Ursachen gemeldet die ihn bewogen hatten, zu Brüssel seine Sicherheit zu suchen, so schickte er von seinem Gefolge einen Edelmann nach Wien ab, bey Sr. Majestät um Hülfsvölker Ansuchung zu thun, welche man zu denen Truppen, so der König von Spanien stellen, und zu denen, so Gaston durch Hülfe seiner Anhänger anwerben würde, wolte stossen lassen. Man solte also eine Armee auf die Beine bringen, welche im Stande wäre, in einige Provinzen auf die Gränzen von Frankreich einen Einfall zu thun. Der Abgeordnete brachte

die

die herrlichsten Versprechungen mit, die aber in keine Erfüllung giengen.

Maria c) von Medicis, welche sich gewissermaßen genöthiget gesehen, Frankreich zu verlassen, hatte sich auch d) nach Flandern gewandt. Richelieu war auf gleiche Art unruhig, daß er die Mutter des Königes und den nächsten e) Cronerben in denen Händen der Spanier sahe. Diese fanden sich dadurch in den Stand gesetzt, Unruhen in Frankreich anzurichten. Der Cardinal trug ein großes Verlangen, Ihnen die Königin Mutter und den Herzog von Orleans zu entreißen. Der Umstand in Ansehung Gastons, schien eben nicht so ausserordentlichen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Man konnte gar wohl die Günstlinge dieses Prinzen gewinnen, und folglich ihn bewegen, daß er einen solchen Entschluß fassete, als man vor gut befinden würde. Dahingegen fanden sich von Seiten der Maria von Medicis viel große Hindernisse. Denn außerdem, daß diese Prinzeßin sehr hartnäckig auf ihre Leidenschaften bestand, so redte man ihr ohnaufhörlich ein, daß es ihre Ehre und ihre eigene Sicherheit erfordere, daß sie ohne Richelieus Zuthun wieder nach Frankreich kommen müste,



c) Die Gemahlin Heinrichs des IVten und die Mutter Ludewigs des XIIItens.

d) Einige Zeit nach Gaston.

e) Ludewig der XIIIte hatte damahls noch keine Kinder.

und daß solches nicht anders, als durch den Beystand des Kayfers und des Königs von Spanien geschehen könnte. Dem Cardinal, welcher den unruhigen und aufrührischen Geist der Maria von Medicis befürchtete, war wenig daran gelegen, sie wieder nach Frankreich kommen zu sehen. Er hätte aber gerne gesehen, daß sie sich nach Florenz begeben hätte, und er setzte auch einige mahl an, sie dahin zu vermögen, allein er konnte nichts ausrichten. Diese Prinzeßin brachte ihre übrige Lebenszeit traurig zu. Bloß weil sie mit dem Cardinal, ihrem alten Diener, uneinig worden war, so sahe sie sich so zu reden, aus Frankreich vertrieben, sie sahe sich genöthiget, den König von Spanien um Beystand anzusprechen, und wußte nicht, wo sie einen sichern Aufenthalt finden sollte, ob gleich ihr Sohn und ihre beyden Schwiegersöhne f) die größten Könige in Europa waren. Aus Verdruß, daß sie denen Spaniern so lange zur Last liegen mußte, begab sie sich nach Cöln, wo sie im größten Elende starb. Ein solches Schicksal hatte die Gemahlin Heinrichs des IVten und die Mutter Ludewigs des XIIIten.

Der Herzog von Orleans blieb nicht lange ruhig. Der Herr von Cinq-Mars, Oberstallmeister von Frankreich, und der Liebling des Königes setzte die Pflichten, die er seinem Herrn schuldig war, aus den Augen, und suchte

f) Die Könige von Spanien und Engeland.

te in der Hoffnung Nutzen davon zu haben, Unruhen im Reiche anzurichten. Dieser junge Waghals vertrauete sein Vorhaben dem Herrn von Thou, welcher es dabey bewenden ließ, daß er ihm darüber die dringendesten Vorstellungen machte, ohne seinen Freund verrathen zu wollen. Gaston, und einige derer vornehmsten Herren am Hofe, ließen sich mit in diese neue Meuterey ein; da man aber auswärtige Hülfe nöthig hatte, dieses Unternehmen glücklich auszuführen, so wandte man sich an den König von Spanien, und schickte einen Edelmann Namens Fontrailles nach Madrit um mit denen Spaniern Unterhandlungen deswegen zu pflegen.

Der Vergleich ward den 13ten März 1642 unterzeichnet. Er enthielt zwanzig Articul in sich, davon hier die vornehmsten angeführt stehen; daß da der Hauptzweck dieser Vereinigung ein gerechter Friede zwischen den Cronen Frankreich und Spanien ist, man nichts wider Ludewig den XIIIten noch zum Nachtheil der Königin seiner Gemahlin unternehmen will, man wird vielmehr dahin sehen, daß diese Prinzeßin in allen Ihren Gerechtsamen g) geschützet und gehandhabet werde; daß Philipp zwölf bis funfzehntausend Mann alte Truppen stellen will; daß von dem Tage an, da der Herzog von Orleans in Sedan eintreffen wird, Sr. Catholische



g) Man wolte damit auf die Regierung zielen, darauf Anna von Oesterreich nach den Tode des Königes Anspruch machte.

Majestät ihm vier mahl hundert tausend Thaler zur Werbung zu stellen; ihm zwölf tausend Thaler als einen monathlichen Gehalt, dem Herzoge von Bouillon jährlich vierzig tausend Ducaten, und eben so viel dem Oberstallmeister, hundert tausend Livres, Sedom in Vertheidigungsstand zu setzen, und fünf und zwanzig tausend monathlich zum Unterhalt der Besatzung hergeben will; daß der König von Spanien und der Herzog von Orleans keinen general oder besondern Vergleich ohne beyderseitige Einwilligung treffen wollen: daß die Plätze, so man seit dem Bruch zwischen beyden Cronen, Frankreich weggenommen, gutwillig sollen wieder gegeben werden, sobald Ludewig der XIIIte diejenigen wieder einräumen wird, welche er erobert, oder angekauft, oder die er mit denen in seinem Solde stehenden Truppen besetzt hat; h) das sich der Herzog von Orleans und seine Anhänger als Feinde von denen Schweden, denen vereinigten Provinzen denen Portugiesen und von denen Cataloniern erklären wollen; daß Sr. Catholische Majestät, auf dem Fall, wenn Gaston verfallen sollte, bey den Herren auch sogar einem denselben Gehalt lassen wollen, soferne die Parthey ihren Bestand hätte. Man konnte auf beyden Seiten keine genauere Verbindungen eingehen.

Es

h) Nämlich er solte außer seinen Eroberungen, noch Pignerol, Brisac, einige andere Städte in Elsaß und Lothringen wieder abtreten.

Es währete nicht lange, so bekam Richelieu von dem Tractate, den Fontrailles zu Madrit abgeschlossen hatte, Nachricht. Sobald die Verschwörung entdeckt worden war, gab der König den Grafen von Charost, Hauptmann, von der Leibwache Befehl, Cinq-Mars in verhaft zu nehmen. Da dieser davon Wind bekam, setzte er sich mit einem einzigen Cammerdiener zu Pferde und sprengte nach den Stadtthoren zu. Da er sie aber alle versperret fand, versteckte er sich bey einer Frau Namens Bnegos, da ihr Mann gerade nicht zugegen war. Als nun Charoston sein Fang mißlungen war, meldete er es dem Könige, welcher Befehl gab, daß in der ganzen Stadt Hausuchung solte vorgenommen werden, mit dem Verbot, daß sich niemand wer es auch sey bey Lebensstrafe unterstehen solle Cinq-Mars verborgen zu halten, auch wurden diejenigen mit eben der Strafe bedrohet, so den Ort seines Aufenthalts erfahren würden, und ihn nicht anzeigten. Der unglückliche Liebling würde denen Aufsuchungen, so in der ganzen Stadt geschahen, haben entgehen können, wenn Burpos nicht unglücklicher Weise wieder zu Hause gekommen wäre. Als ihm einer seiner Bedienten gemeldet hatte, daß sich in dem Hause ein junger Edelmann von guten Ansehen befände, so muthmaßete er, daß es der Oberstallmeister seyn könnte. Da er nun nicht wuste, worzu er sich entschließen sollte, so befragte er sich bey einem seiner guten Freunde, welcher ihm den Rath gab, sich dieserwegen

keiner Lebensgefahr auszusetzen. Sogleich gab er es bey dem Vicegouverneur an, welcher Cinq-Mars beym Kopfe nahm, und ihn auf den Erzbischöflichen Pallast gefänglich einführete: Der von Thou und Chavagnac der Vater wurden zu gleicher Zeit von dem Lieutenant bey der Schottischen Leibwache Ceuton i) in Verhaft genommen, welcher dem von Thou die Freyheit verstattete, die Briefschaften und Schriften zu verbrennen, die er seinen Feinden nicht gerne wollte wissen lassen.

Der Oberstallmeister wurde von Narbonne auf die Citadelle nach Montpellier gebracht, und der von Thou und Chavagnac nach Taroscon, wo sie Richelieu verschiedenemahle verhören ließ. Ein Lieutenant von der Leibwache des Herzogs von Bouillon, welcher sich zu der Zeit, da Cinq-Mars gefänglich eingezogen ward, zu Narbonne aufhielt, und welcher wuste, daß sein Herr in demselben Handel mit verwickelt war, reisete eiligst ab, um den Herzoge von Bouillon, welcher bey der Armee in Italien war, von dem, was sich zugetragen hatte, Nachricht zu geben. Ein ohngefährer Zufall nöthigte ihn, seinen Weg durch Montfrain zu nehmen, wo der Cardinal von Richelieu und der Herr von Türenne im Bade waren. Er sahe letztern auf seiner Durchreise, und berichtete ihm die gefängliche Einziehung des Herrn von Cinq-Mars, ohne sich gegen ihn von dem

Anthei-

i) Im Lager bey Perpignan.

Antheile etwas merken zu lassen, so der Herr von Bouillon an dieser Sache hatte. Er gab so gar ganz etwas anders vor, warum er zu seinem Herrn abgienge. Der Herr von Türenne, welcher sich nichts widriges versahe, lief eiligst zum Cardinal, ihm die Nachricht zu hinterbringen, daß Cinq-Mars wäre in Verhaft genommen worden. Der Premier Minister, welcher erstaunt war, daß man diese Nachricht eher wuste als er, wollte wissen, woher man sie erfahren hätte. Der Herr von Türenne sagte es ihm gerade heraus, wie er darzu gekommen wäre. Der Cardinal schickte im Augenblick dem Lieutenant von der Leibwache einen Curier nach, welcher bereits bis ins Delphinat gekommen war, und wo man ihn in gefängliche Verwahrsame brachte. Unter der Zeit gab man Befehle, den Herzog in Verhaft zu nehmen. Der Herr von Türenne ward also die unschuldige Ursache des Unglücks seines Bruders. Der Herr Marquis von Chouppes versichert uns in seinen historischen Aufsätzen, daß er diese Geschichte, so wie ich sie hier erzähle, selbst aus dem Munde des Cardinals von Richelieu hat.

So bald der Herzog von Orleans, welcher zu Bourbon war, erfahren hatte, daß die Verschwörung entdeckt war, schrieb er an den Cardinal von Richelieu folgenden Brief. „Mein Vetter, der König mein Herr hat mir „die Ehre gethan an mich zu schreiben, und „mir gemeldet, was endlich die Aufführung des

„undank-

„undankbaren Cinq-Mars vor einen Ausgang „gehabt. Nach so vielen Verbindlichkeiten, „die er ihnen schuldig war, muste er wohl su„chen, Ihnen mißzufallen? Ohngeachtet der „Gnadenbezeugungen, so er von Sr. Majestät „erhielt, bin ich jederzeit vor ihm und seinen „Ränken auf meiner Huth gewesen; sie haben „wohl gesehen, ich bin es versichert, daß ich „ihm nur so weit, als es mein Gewissen zuge„lassen, Achtung erzeiget habe. Auch nur vor „Sie allein hege ich eine wahre Hochachtung „und Freundschaft. Ich bitte Sie zu glau„ben, daß Sie an niemanden einen wahrhafti„gern und treuern Freund werden haben können „als an mir.„ So schrieb ein Prinz vom Geblüte, der Bruder eines Königes an einen Minister, den er zu hassen die grösten Ursachen hatte, und opferte einen Mann auf, um dessen Freundschaft er sich so eifrig beworben, und dessen Unglück er veranlasset hatte. Hieraus ist zu sehen, daß auch mit der höchsten Geburth eine niederträchtige Denkungsart bestehen kan.

Nach einem so niederträchtigen Verfahren, nahm der Herzog seine Zuflucht zu den Mitteln der Unterhandlung, um sich aus diesem Handel zu ziehen. Er schickte den Abt de la Riviere seinem Vertrauten von Moulins ab, und gab ihm an den König, an die Cardinäle von Richelieu und Mazarin, an die Staats-Secretaire die Herren von Royers und Chavigni Beglaubigungsschreiben mit. In diesen Ausdrücken schrieb er an den Premierminister. „Mein „Vet-

„Vetter, ich schicke den Abt de la Riviere zu Ih-
„nen, der Ihnen sagen wird, was ich von Ih-
„rer Großmuth erwarte; ich ersuche Sie, dem-
„selben völligen Glauben beyzumessen, und die-
„ses Schreiben zu einem ewigen Vorwurf vor
„mich aufzubehalten, wenn ich nur im gering-
„sten von dem abweiche, was er Ihnen in mei-
„nem Namen versichern wird. Ich nehme
„Gott wegen der Aufrichtigkeit zum Zeugen
„an, mit welcher ich Ihnen diese Betheurung
„thue, und daß ich allezeit Ihr treuester
„Freund bin.„

Richelieu, welcher ganz stolz ward, daß er einen so mächtigen Feind zu seinen Füßen liegen sahe, ertheilte ihm eine anständige, oder vielmehr überaus hochmüthige Antwort. „Monsieur, sagte der Cardinal, weil Gott „will, daß die Menschen zu einem ungeheu-
„chelten und aufrichtigen Bekenntniß ihrer Feh-
„ler Zuflucht nehmen sollen, damit sie ihnen auf
„dieser Welt vergeben werden mögen; so zeige
„ich Ihnen den Weg, den Sie gehen müssen,
„wenn Sie sich aus diesem kümmerlichen Zu-
„stand, worinnen Sie sich befinden, heraus
„winden wollen. Ihro Hoheit haben einen
„guten Anfang gemacht; Sie dürfen es nur so
„vollenden, und Ihren Dienern liegt alsdann
„ob, den König anzugehen, daß er hierinnen
„gnädig mit Ihnen verfähret. Er ist sehr ge-
„neigt darzu; das ist es alles was ich Ihnen
„sagen kan.„

Während des ganzen Verlaufs dieses Handels führete sich Gaston auf die niederträchtigste und unanständigste Art auf. Indessen war es gleichwohl der Prinz, welcher einen geraume Zeit, der nächste Erbe zur Crone war. Großer Gott, was würden wir an der Stelle Ludewigs des XIVtens, vor einen König gehabt haben! Der Himmel, welcher Frankreich zu seiner vollkommensten Größe erheben wollte, ließ nicht zu, daß dieses Reich von einem Prinzen sollte beherrschet werden, welcher weder Einsicht noch Herz hatte, und der nicht einmahl, da er untüchtig war allein zu regieren, die Geschicklichkeit würde besessen haben, nach dem Beyspiel des Königs seines Bruders einen geschickten und Einsichtsvollen Minister zu wählen.

Der Abt de la Riviere brachte von dem Herzoge von Orleans zwey Declarationes mit, eine an den König und die andere an den Cardinal. In der ersten bekannte der Herzog von Orleans, daß er auf Anhalten des Cinq-Mars sich mit ihm verbunden hätte, **den Cardinal aus dem Sattel zu heben**; daß der Herzog von Bouillon diesem bösen Anschlage beygetreten wäre, und versprochen hätte, sich mit Sr. Königlichen Hoheit nach Sedan zu begeben; daß sie alle drey mit dem Könige von Spanien auf gewisse Bedingungen einen Vergleich geschlossen, welchen Gaston nicht ermangelte beyzubringen.

In dem an den Minister eingeschickten Aufsatze, betheuerte der Prinz, daß er wohl einigen Argwohn geschöpfet hätte, daß Cinq-Mars Willens gehabt Richelieu nach dem Leben zu stellen, aber der Oberstallmeister hätte sich niemahls recht deutlich darüber gegen ihn heraus gelassen. „Ich würde niemahls, fügte „er hinzu, nur den mindesten Antrag, welcher „mir wider die Person des Herrn Cardinals „auf welche Weise und zu welcher Zeit es auch „immer seyn könnte, gethan würde, weder Gehör noch meinen Willen darzu gegeben haben. Mein ehemahliges Betragen ist ein „hinlänglicher Beweiß davon. Gott hat mir „die Gnade gethan, und mir solche gute Gesinnungen eingeflößet, daß ich Zeit meines Lebens einen Abscheu tragen werde vor dergleichen verfluchten Gedanken wider den geringsten Menschen in der Welt, geschweige denn „wider eine geheiligte und so unschätzbare Person, darum ich Gott bitte, daß er dieselbe auf „lange Jahre Frankreich und zu meinem eigenen Besten erhalten wolle.„

Es ist nicht genug, daß ein Prinz gute Gesinnungen hat, er muß auch edle haben, und dies war es eben, was dem Herzoge von Orleans fehlete. Ich will es gerne glauben, daß er vor einen Mord einen Abscheu gehabt; muste er aber der erste seyn, der sich wider solche Personen erklärete, mit denen er sich doch verbunden hatte den Premierminister zu stürzen?

Richelieu war mit denen Declarationen, so der Herzog eingeschickt hatte, nicht zufrieden. Der Cardinal verlangte was in Händen zu haben, damit Cinq-Mars und dessen Mitschuldigen des Lasters der beleidigten Majestät könnten überführet werden. „Es ist nicht genug „ein Verbrechen zu erkennen, sagte er, in einem an Chavigni überschickten Aufsatze, man „muß es auch vor Gerichte beweisen können. „Der König weiß es, daß das Verbrechen derer Herren von Cinq-Mars und von Bouillon nicht gewisser seyn kan, wenn es ohne „Theilnehmung des Herrn Herzogs von Orleans bey denen Richtern bewiesen werden „kan; so halte ich auch dafür, daß man diesen „Prinzen immerhin nach k) Venedig gehen „lasse, wenn es unumgänglich nöthig ist, daß „er an diesen Handel Theil nehmen müsse. Sr. „Majestät können ihm kund thun lassen, daß, „so ferne er in alles das seine Einwilligung geben wird, wie sein Wille sey, daß die Böse„wichter abgestraft würden, welche durch den „Umsturz des Staats, sein Verderben gesucht „haben, Sie ihm erlauben könnten, unter denen „Bedingungen, die ihn sollten vorgeschrieben werden, im Reiche als eine Privatperson „zu leben; welches er verlangt: bevor man „ihm

k) Der Herzog hatte den Entschluß gefaßt, sich nach Venedig zu wenden, im Fall er wegen seines letztern Aufstandes keine Vergebung erhalten könnte.

„ihm aber etwas davon zugestehet, so muß er „und einige seiner Leute mit denen Verbrechen „so anständig, als es sich nur will thun lassen, „gegen einander verhöret werden, dergestallt, „daß dadurch der Beweiß ihres Verbrechens „vollständig werde; und dieses muß bald vor „sich gehen. Der Herzog von Orleans darf „sich vor diese Confrontation nicht scheuen. „Sie wird als ein Beweiß einer Gütigkeit von „einem Prinzen angesehen werden, welcher die„jenigen gerne retten will, die sich mit ihm in „verdrüßlichen Umständen befinden.„ Dies ist ein sonderbarer Beweiß einer Gütigkeit, wenn man sich als einen Zeugen wider angeklagte Freunde aufwirft, welche auf keine andere Art können überwiesen werden, und die man dadurch der Gefahr bloß stellt, auf einem Schaffote ihr Leben zu verlieren.

Der Cardinal fügte in seinem schriftlichen Aufsatze hinzu; „Da ohnedem Monsieur, sich „des Gouvernements von Auvergne begiebt, „seine Compagnien der Gendarmes und leichten „Reuterey abtritt, sich nur die Compagnie seiner Leibwache vorbehält, und die Erklärung „von sich giebt, daß er weder eine Stelle, noch „ein Amt, noch eine Verwaltung im Reiche, zu „welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit es „auch nur immer seyn möge, annehmen wird, „so können ihm Sr. Majestät gar wohl verstatten, zu Blois als eine Privatperson mit „einer solchen Hofstatt zu leben, darüber man „sich wird verglichen haben, ohne daß er jemahls

„mahls befugt sey, eine Person bey sich zu he-
„gen, welche dem Könige nicht anständig wä-
„re, und daß er sich freywillig der Gnade, so
„ihm Sr. Majestät zu erzeigen geruhen wollen,
„begeben will, wenn er im geringsten Stücke
„denen Bedingungen zuwider lebt. Es ist
„eben nicht nöthig, daß man jetzo wissen lasse,
„daß der König alles das verlanget. Es wird
„genug seyn, dem Herzoge von Orleans über-
„haupt nur zu sagen, daß, nachdem er diejeni-
„gen, so sein Verderben gesucht, wird über-
„führt haben, ihm der König erlauben wolle,
„unter solchen Bedingungen, so Sr. Majestät
„vor gut befinden würden, in Frankreich zu le-
„ben. Monsieur wird vor jetzo mit diesem
„Versprechen zufrieden seyn. Wenn es wird
„Zeit werden es zu vollziehen, so wird man es
„ihm vorlegen.„

Gaston versprach dieses alles einzugehen, wenn man ihm nur der Schande überheben wollte, daß er mit denen Beklagten nicht confrontirt werden dürfte. Er wollte es sich gefallen lassen, in Gegenwart des Canzlers, welcher nach Trevoux oder nach Ville-Franche zu ihm kommen möchte, ein Bekenntniß abzulegen, daß das alles, was er in seiner dem König eingeschickten Declaration geschrieben habe, der Wahrheit gemäß sey, und daß er auf eine Rechtsverständige Art, den mit denen Spaniern geschlossenen Tractat, nebst allen seinen Umständen agnosciren wolle.

Die geschicktesten richterlichen Personen wurden zu Rathe gezogen, zu vernehmen, ob eine solche Agnoscirung der Confrontation gleich käme. Sie gaben darauf den Bescheid, daß die Gegenwart des Prinzen nicht erfordert würde, und daß seine Declaration Beweises gnug wäre. Nach diesem Bescheid dachte man nun nicht mehr daran, den Herzog von Orleans zu nöthigen, sich vor die Beklagten zu stellen, und der König gab schriftlich das Wort von sich, daß er seinem Bruder die Erlaubniß ertheilet hätte, sich zu Blois aufzuhalten. Gaston unterzeichnete an seinem Theile einen Vertrag, vermöge dessen er sich seiner Stellen und Aemter begab, und bewilligte, künftig hin bloß als eine Privatperson zu leben.

Den 3ten August gieng der Canzler Segnier nach Fontenebleau ab, um sich nach Lyon zu begeben, und der Abhandlung des Processes, welcher allda dem Herzoge von Bouillon, dem Oberstallmeister und dem Herrn von Thou sollte gemacht werden, als Vorsitzender beyzuwohnen. Letzterer hatte sich nicht mit in die Verschwörung eingelassen; allein sie war ihm bekannt, und gab dem Hofe keine Nachricht davon. Er wolte lieber sein Leben daran wagen, als seinen Freund Cinq-Mars verrathen, der ihm das ganze Geheimniß offenbaret hatte. Was vor ein Himmel weiter Unterschied zwischen den von Thou und Gaston.

Segnier begab sich nach Ville-Franche in Braujollois, wohin der Herzog von Orleans

gekommen war. Der Prinz bestätigte die dem König zugeschickte Declaration, und fügte derselben noch viele Umstände bey, welche waren aufgelassen worden, und die er sich noch darbey erinnerte. Er betheuerte bey seinem Fürstlichen Worte, daß die Abschrift, die er von dem Tractate, welcher durch Fontrailles mit dem Könige von Spanien sey abgeschlossen worden, aufgehoben hätte, genau mit dem Originale übereinkäme, und daß sie dieselben Clauseln und Bedingungen in sich enthielte. Den Agnoscierungsschein setzte er unten neben seiner eigenhändigen Unterschrift, und wo sein gevollmächtigter Secretaire sich mit unterschrieben hatte, und war es zufrieden, daß er in den Händen des Canzlers bliebe. Der Herzog von Bouillon Cinq-Mars und von Thou, welche auf verschiedenen Citadellen gefangen saßen, wurden nach Lyon gebracht, daselbst von denen von Parlemente hierzu ernannten Commissarien verurtheilt zu werden.

Cinq-Mars wollte sich beym Anfange mit nichts heraus lassen, endlich aber sprach er und bekannte sein Verbrechen. „Ich bin überzeugt, sagte er zu seinen Richtern, daß dieser „Proceß vor mich schlecht ablaufen wird, es „ware dann, daß mich der König begnadigen „und der Herr Cardinal mir bey dieser Gelegenheit eine neue Probe seines Wohlwollens geben wolle, davon ich die Wirckungen bey weniger wichtigern Vorfällen als der gegenwärtige ist, reichlich erfahren habe. Es ist wahr

meine

„meine Herren, daß Sr. Königliche Hoheit „nie eine Gelegenheit haben vorbey streichen „lassen, daß Sie nicht eifrigst gesucht hätten „mich durch Fontraillen auf ihre Seite zu zie„hen, allemahl so oft Sie gemerkt, daß ich „mit dem Könige oder mit den Herrn Cardinal „in keinen guten Vernehmen gestanden. Als „der Herr von Bouillon nach dem Vergleich zu „Sedan nach Hofe gekommen war, hatten sie „einen Plan unter sich entworfen, den Frieden „zu Stande zu bringen. Sie hatten mir den„selben, wie auch die Mittel mitgetheilet, de„ren sie sich durch Vermittlung des Fontrail„les zu bedienen gedachten. Man zeigte mir „den Tractat; er wurde mit dem Grafen Her„zoge von Olivares im Namen des Königes „von Spanien errichtet: Sehen Sie, dies ist „der wahre Verlauf der ganzen Sache; man „muß uns nur die Schuld beymessen, wenig„stens, weiß ich weiter nichts davon. Ich ge„stehe, daß ich gefehlet habe, und daß ich kei„ne andere Hoffnung als die Gnade des Kö„niges und des Herrn Cardinals zu gewarten „habe; ich verdiene sie nicht; seine Großmuth „aber wird viel größer hervorleuchten, wenn er „sie gegen eine Person brauchet, die derselben „so wenig werth ist als ich.„

Als der Herr von Thou vor die Richter erschien, so legte ihm der Canzler, nach denen gewöhnlichen Fragen, auch diese für? **Hat euch nicht der Herr von Cinq-Mars die Verschwörung entdeckt?** „Meine

„Herren, antwortete der Beklagte, ich könnte „es schlechterdings leugnen, daß ich jemahls „dieselbe gewußt hätte. Sie können mich kei„ner Unwahrheit dabey überweisen, als durch „das Geständniß des Cinq-Mars; nun kan „ein Beklagter einen andern hierinnen nicht „rechtskräftig anklagen. Man verurtheilet „niemanden anders zum Tode, als auf die Auf„sage zweyer unverwerflichen Zeugen. Mein „Leben und mein Tod, meine Verurtheilung „und meine Lossprechung stehen in meinem „Munde. Unterdessen, meine Herrn, gestehe „ich, daß mir die Meuterey bekannt gewesen: „Hören Sie nun, was mich zu diesen Bekennt„niß veranlasset. Seit einem vierteljährigen „Gefängnisse habe ich das Leben und den Tod „betrachtet, und habe deutlich eingesehen, daß „mir meine Tage, die mir noch zu leben übrig „sind, traurig und verdrüßlich werden würden; „dahingegen mir der Tod weit vortheilhafter „ist. Ich sehe ihn als das gewisseste Kenn„zeichen meines bestimten Schicksals an. Ich „will also diese Gelegenheit, meine Seeligkeit „zu schaffen nicht verabsäumen. Obgleich mein „Verbrechen des Todes werth ist, so ist es „doch weder schändlich, nach abscheulich groß. „Ich bekenne es noch einmahl. Meine Her„ren, Ich habe die Verschwörung gewust, und „ich habe alles mögliche angewandt, den Herrn „von Cinq-Mars davon abzuhalten. Er hat „mich als einen treuen Freund angesehen; ich „habe ihn nicht wollen verrathen. Dieserwegen

„ver-

„verdiene ich den Tod, und spreche mir selbst „mein Todesurtheil.„ Diese Rede setzte die Richter in eine solche Verwunderung, daß sie sich kaum von ihrem Erstaunen wieder erholen konnten. Sie hätten alle gewünscht, diesen vornehmen Uebelthäter retten zu können, man mußte aber nach denen Gesetzen verfahren.

Das Todesurtheil ward gesprochen und auf den 12ten Septembris vollzogen. Es erkannte den Cinq-Mars allein die gewöhnliche und außerordentliche Marter zu, um von ihm noch ein näher Bekenntniß und Anzeige seiner Mitschuldigen heraus zu bringen. Bey dem Worte **Folter**, stieß der Oberstallmeister alles heraus, was die Verzweiflung bey dergleichen Zustande nur eingeben kann. Er ward an den Ort gebracht, wo er sollte gefoltert werden. Im durchgehen durch eine Stube, wo die Gefangenen sassen, **mein Gott**, rief er aus, **wo führet ihr mich hin? Ach wie übel riecht es hier.** Während der Zeit, als man die Werkzeuge zubereitete, fieng er an sein Unglück zu verfluchen, darnach fragte er, **ist denn kein Erbarmen zu hoffen?** Er schickte zu dem Canzler und ließ ihn bitten, daß man doch diesen Schimpf und Schmach einer Person von seinem Stande nicht anthun sollte, weil er doch alles angezeigt hätte, was man von ihm verlangen könnte. Laubardemont, der Referent beym Processe, kam darauf an, die Aussage des Cinq-Mars, während der Marter so er ausstehen sollte, niederzuschreiben. Der

Oberstallmeister gieng auf ihm zu, und verlangte mit ihm allein zu sprechen. Der Referent gab hierzu seine Einwilligung. Hierauf nahmen alle Personen, so in der Cammer waren, ihren Abtritt, so daß Cinq-Mars und Laubardemont allein blieben. Dieser letztere machte wegen der Anzeige des Missethäters an die Commissarien seinen Bericht, welche ihm die Marter abnahmen. Von der Zeit an begieng der Oberstallmeister nicht eine einzige Handlung, die nicht voller Entschließung und Muth gewesen wäre.

Der von Thou hörete die Verlesung des Urtheils sehr ruhig an. Als er die Worte **Verrätherey** und **Untreue** hörete, sagte er, **dieses gehet mir nichts an.** Da ein Richter, mit dem er nicht allzuwohl zufrieden zu seyn Ursache hatte, ihn zur Gelassenheit und Ergebung in sein Schicksal ermahnen wolte, so wandte sich von Thou mit einer verächtlichen Miene von ihm weg, trat zu Thome dem Oberrichter zu Lyon, und sprach solchergestalt zu ihm. „Sie verliehren einen wahren Freund. Ich „könnte mein Leben besser vertheidigen, wenn „ich Chicanen brauchen wollte: allein ich habe „erwogen, daß Leute, die so verhaßt sind als „ich, in denen Zeiten, darinnen wir jetzo leben, „keine Gnade hoffen dürfen. Das beste „Schicksal, so ich erhalten könnte, wäre dieses, „daß ich mich einer grausamen Folter aussetzte, „und darnach dennoch mein Leben in einer ewi„gen Gefangenschaft beschließen müßte. Ich

„bin

„bin des Gefängnisses, darinnen ich bishero ge„steckt, schon dergestalt überdrüßig worden, „daß mir der Tod, vor das Mißvergnügen wie„der in die Hände meines Kerkermeisters zu „fallen, weit vorzüglicher zu seyn scheinet. Er „ist mit mir auf die grausamste Art umgegan„gen. Da mir es unmöglich gewesen wäre „solche grausame Begegnungen zu ertragen, so „würde ich entweder während der Martern oder „im Gefängnisse, weniger zum Himmel ge„schickt, als ich es jetzo bin, gestorben seyn. „Ich will eine solche schöne Gelegenheit nicht „verabsäumen. Nur eine standhafte Ent„schliessung darzu macht mir die größte Mühe. „Es ist geschehen. Mein Tod macht meiner „Familie keinen Schandflecken. Was ist wohl „bey meinem Verbrechen schändlichers? Ich „ersuche Sie, dem Herrn Cardinal 1) von Lyon „zu sagen, daß ich im Leben sein ergebenster „Diener gewesen bin, und daß ich auch als ein „solcher sterbe, und ich ersuchte ihn, bey dem „Herrn Cardinal von Richelieu vor mich um „Vergebung zu bitten, nicht deßwegen, als „hätte ich seine Person gehasset; Ich nehme „Gott darüber zum Zeugen an, sondern weil „ich seine Regierung verabscheuet habe. Ich „habe mich niemahls selbst so sehr geliebt, als „ich den König geehret und die Erhaltung des „Staats werth gehalten habe. Ich bin nie

„ein

1) Er war der Bruder des Cardinals von Richelieu.

„ein Spanier gewesen. Versichern Sie auch „den Herrn Canzler, daß ich in wahrer Hoch„achtung vor ihn sterbe. Es thut mir sehr „leid, daß ich der ich aus einer Familie ent„sprossen bin, welche so vielen Königen, so aus„nehmende und so treue Dienste geleistet, durch „die Verschwiegenheit eines so wichtigen Ge„heimnisses mich vergangen habe.„

Er schrieb darauf zwey Briefe, einen an den gelehrten Herrn Düpüy seinen Anverwandten und den andern an eine Dame, deren Name er nur allein dem Pater Rambrim einem Jesuiten seinem Beichtvater sagte, nachdem ihm der Geistliche hat versprechen müssen, daß er es niemanden entdecken wolle. Da er immer die Herrschaft über sich selbst besaß, und die Gegenwart des Geistes behielt, so verfertigte er eine lateinische Aufschrift, welche über eine Capelle gesetzt werden sollte, die er in der Kirche derer Franciscaner zu Torascon zu stiften ein Gelübde gethan hatte. Sie lautet in der deutschen Sprache also: **J'Esu Christo dem Erretter, welchem Franciscus Augustus von Thou, der im Begrif stand, aus den Kerker seines Leibes erlöser zu werden, sein demselben gethanes Gelübde bezahlete, damit er seine Freyheit erhalten möchte.** Als ihn sein Beichtvater unmittelbar nach Verlesung des Urtheils angeredt hatte; so sagte der von Thou zu ihm; „Wohlan, mein Vater, indem er ihn bey der „Hand nahm, lasset uns in den Tod und zum

„Him-

„Himmel gehen, lasset uns zur wahren Ehre „hingehen. Was habe ich wohl in meinem „Leben vor Gott gethan, das mir die Gnade er„worben hätte, so er mir an diesen Tage wie„derfahren läst, wovon ich mit Schmach und „Schande sterbe um desto eher zum Ruhm und „Ehre zu gelangen.„

Der Oberstallmeister sagte zu ihm, **Freund, Freund wie sehr bedaure ich euren Tod, Ach wie glückselig sind wir so zu sterben,** antwortete von Thou, indem er Cinq-Mars küssete; sie baten sich beyderseits um Verzeihung, und umarmten sich aufs zärtlichste. Nach einer kurzen Unterredung, so sie mit einander hielten, trenneten sie sich von einander, um sich zum Tode anzuschicken.

Man fuhr sie in einer schlechten Miethkutsche nach den Gerichtsplatz. Von Thou redte beständig den Oberstallmeister zu. „Mein „Freund, sagte er zu ihm, hier ist die Trennung „unserer Leiber, und die Vereinigung unserer „Seelen; gedenket nicht mehr daran, daß ihr „groß, daß ihr die Bewunderung dererjenigen, „die euch sehen, die Hoffnung derer, so sich „euch nähern konnten, und daß ihr jung mit „allen möglichen Vortheilen gewesen seyd. „Man muß dies alles als irrdische und ver„gängliche Dinge verachten. Lasset uns den „Himmel betrachten, welcher ewig ist.„ Als die Kutsche beym Schaffotte angelanget war, **gehet, mein Freund,** sagte von Thou zu **Cinq-Mars; gehet, die Ehre kommt**

euch

euch zu, zeiget daß ihr zu sterben wisset.

Da der Oberstallmeister, welcher ein mit goldenen Spitzen reich besetztes Castanienbraunes Kleid, darzu einen auf Catalonischer Art aufgestutzten Huth, mit Spitzen eingefassete weiße Strümpfe und einen Mantel von Scharlach an hatte, aus der Kutsche gestiegen war, so gieng er ganz allein das Schaffot hinauf. Als er auf der zweyten oder dritten Sprosse der Leiter war, so sagte ein Reuter von der Leibwache zu ihm **Mein Herr**, man muß demüthiger seyn, und zugleich nahm er Cinq-Mars den Huth vom Kopfe. Dieser aber kehrete sich geschwind wieder um, riß den Reuter seinen Huth wieder aus den Händen, setzt ihn wieder auf und stieg vollends die Leiter hinan mit eben der Herzhaftigkeit, als wenn er Sturm gelaufen wäre. Er setzte die linke Hand in die Seite, und machte der ganzen Versammlung mit eben der Artigkeit und guten Anstande eine Vorbeugung, als wenn er beym Könige im Zimmer gewesen wäre. Hierauf kniete er nieder, umfassete den Klotz, legte sein Haupt darauf und fragte den m) Scharfrichter, **muß ich mich so legen? Ja mein Herr** antwortete der Henker. Der Oberstallmeister stand wieder auf, unterredete sich auf eine

m) Der ordentliche Scharfrichter war krank, man nahm einen alten Träger aus der Stadt an seiner Stelle.

eine kurze Zeit mit seinem Beichtvater und gab ihm seinen Mantel; darnach zog er eine Schachtel hervor, übergab dieselbe denen Händen des Jesuiten, bat ihn, das darinnen befindliche Bildniß zu verbrennen, und vor den Werth der Schachtel christliche Werke auszuüben. Der Ring, welchen er an seinem Finger trug, wurde ebenfalls zu Allmosen angewandt. Da er nicht wollte, daß ihm der Henker die Haare abschneiden, noch ihn auf irgend eine Weise anrühren sollte, als bis es Zeit wäre, so nahm er die Scheere, schnitte sich selbst den Knebelbart ab, sagte zum Jesuiten, denselben mit dem Bildnisse zu verbrennen, reichte ihm die Scheere, und bat ihn, daß er ihm die Haupthaare abschneiden möchte. Er kehrete sich darauf gegen den Kloß und umfassete ihn feste. **Ist es so recht**, sagte er sodann zum Henker, **ja mein Herr** antwortete dieser. **Schlage zu** erwiederte der Oberstallmeister. Der Henker nahm sein Beil und auf einen einzigen Hieb schlug er den Kopf ab, welcher beym herabfallen verschiedenemahl in die Höhe sprang.

Der von Thou, welcher ein Trauerkleid an hatte, und von zweyen Jesuiten begleitet wurde, stieg auf das Schaffot mit dem Huthe in der Hand und hatte den Mantel über den Arm geschlagen. Er siehet den ganz blutigen Kloß und den Cörper des Cinq-Mars ausgestreckt und mit einem Tuche bedeckt vor sich liegen. Weit demüthiger als der Oberstallmeister, bat er den Scharfrichter, ihm die Haare

abzu-

abzuschneiden, küßte ihn die Hand, umarmte ihn und nannte ihn seinen Bruder. Da er dem Scharfrichter ersuchet hatte, ihm die Augen zu verbinden, so antwortete ihm jener, ich habe keine Binde. **Ich bin ein Mensch** sagte hierauf von Thou indem er sich zur Gesellschaft wandte. **Ich fürchte mich vor den Tod, dieser Gegenstand beunruhiget mich**, setzte er hinzu indem er auf den Leichnam seines Freundes wieß, auf dessen Füße sein Huth herabgefallen war. **Ich bitte euch um der christlichen Liebe willen, mir etwas zu reichen, damit ich mir mein Gesichte verbinden kann.** Man warf ihm zwey Schnupftücher zu, davon er eines auffieng. **GOtt vergelte es euch im Himmel** sagte er zu denen, so sie ihm zugeworfen hatten. Er verlangte wiederum, daß man ihn an den Pfahl bände. Er bat darauf die beyden Jesuiten, daß sie ihn nicht verließen, und lehnten sein Haupt auf den Klotz. Der Scharfrichter schlug ihm sogleich aufs Haupt, und wiederhohlte es zwölf mahl, ehe er den Kopf vom Cörper absonderte. Auf diese Art kamen Heinrich Rüze von Effiat, Herr von Cinq-Mars und Oberstallmeister von Frankreich, und Franciscus Augustus von Thou, ältester Sohn des berühmten Jacobs Augustus von Thou, Präsident in Parlemente zu Paris, und Verfasser der unvergleichlichen allgemeinen Geschichte, welche von Leuten, so Geschmack haben mit großer Bewunderung gelesen wird,

um ihr Leben. Man beklagte das Schikſal des Cinq-Mars bloß um ſeiner großen Jugend halber. Sein Betragen gegen Ludewig den XIIIten war allezeit voller Undank. Er liebte niemahls den König, der ihn doch mit Wohlthaten überhäufte, und führete in Sachen, ſo ſeinen Herrn angiengen, die gröbſten Reden. Gegen den Cardinal von Richelieu, dem der Marſchal von Effiat und ſelbſt deſſen Sohn Cinq-Mars ihre Erhebung zu verdanken hatten, führete er ſich nicht beſſer auf. Der Tod des Oberſtallmeiſters und des Herrn von Thou wird den Beſchluß der Geſchichte der verſchiedenen Verſchwörungen machen, ſo in Frankreich ſind angeſponnen worden. Es iſt nunmehr Zeit, daß wir uns in ein ander Reich begeben, wo wir ſolche Begebenheiten antreffen werden, welche einen noch weit ſchrecklichern Ausgang gehabt.

# Verschwörungen und Meutereyen in Engelland.

Ueber nichts kan man schönere Betrachtungen anstellen, als über die Regierung in Engelland. Sie scheinet alle Vortheile der Monarchie und des Republicanischen Staats mit einander zu vereinigen. Der König ist das Oberhaupt der Nation; er ist aber nicht Herr über sie. So mächtig er ist, wenn es nur die Austheilung der Gnadenwohlthaten betrifft, so vielen Wiederstand findet er, wenn er sich in Sinn kommen läßt, seine Gewalt zu mißbrauchen. Er kan ohne Einwilligung dieser Art des Rathes, den man **Parlement** nennet, und welchen den ganzen Cörper der Nation vorstellet, weder Auflagen anordnen noch Gesetze geben: so daß die Engelländer, ob sie gleich unter einem Könige stehen, sich schmeicheln, wahrhaftig frey zu seyn. Was schafft aber diese so gerühmte Regierungsform vor einen Nutzen? Die Oberhäupter, welche es mit einem verbitterten Herzen ansehen, daß man der königlichen Gewalt so gar enge Schranken setzt,

sind unaufhörlich auf Mittel bedacht, wie sie diese Hindernisse, so man ihren Ehrgeitze entgegen stellet, aus dem Wege räumen mögen. Wenn das auf seine Rechte so übermäßig eifersüchtige Volck siehet, daß man ihnen einigen Eingriff thun will, so greifet es sogleich, zur Vertheidigung einer Freyheit, die man ihnen rauben will, zu denen Waffen. Eine ewige Quelle der Uneinigkeiten, der Empörungen und bürgerlichen Kriegen.

Um das Interesse des Oberherrn mit dem Interesse seiner Unterthanen zu vergleichen, hat man Ströme von Blut vergießen müssen. Es ist so gar der Könige ihres nicht verschont geblieben. Es ist denen Gesetzen der Menschlichkeit, meinem Bedünken nach nichts mehr entgegen, als der Despotismus der Türken. Unterdessen sind ihre Staaten wenigstens eben so ruhig als diejenigen, wo man eine unumschränkte Gewalt verabscheuet. Begeben sich einige Empörungen in Constantinopel, so sind sie sogleich wieder gestillet. Es gehöret nur so viel Zeit darzu, daß ein Sultan strangulieret, und ein anderer an seine Stelle eingesetzt wird; alsdenn begiebt sich alles wieder in seine Ordnung.

Man bilde sich ja nicht ein, daß ich hier dem Despotismus eine Lobrede halten will. Ich weiß gar wohl, in was vor Ausschweifungen ein Fürst gerathen kan, welcher keine andere Gesetze in seinem Betragen erkennet, als seinen Willen und seinen Eigensinn. Ich will nur

beweisen, daß es nicht allemahl die Verfassung der Regierung ist, welche zur Glückseligkeit oder Unglückseligkeit der Völker etwas beyträgt. Es können die Unterthanen eines unumschränkten Monarchen sehr glücklich seyn, dahingegen sind die Völker manchmahl sehr zu beklagen, welche unter einem Fürsten stehen, dessen Gewalt eingeschränkt ist. Es kommt alles auf die Eigenschaften dessen an, der da regieret. Setzet einen Titus, einen Trajan, einen Antonin, einen Marcus Aurelius auf den Ottomannischen Thron, was vor eine Glückseligkeit wird nicht der sclavische Muselmann unter ihrer Regierung genießen? Dahingegen nehme man in einem Staate, welcher des Despotismus weniger gewohnt ist, Tyberiusse, Caligulasse, Nerone, Domitiane zu Regenten an; wehe alsdann denen Völkern, welche gezwungen werden dergleichen Ungeheuern zu gehorchen?

Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß keine Regierung gelinder ist, als diejenige, welche von einem Fürsten geführet wird, welcher eine unumschränkte Gewalt hat, wenn nur dieser Fürst bey seinen großen Einsichten viele Menschenliebe besitzt. Bey diesen Eigenschaften die ich zum voraus setze, siehet er in einem Augenblick ein, worzu er sich bey gewissen kützlichen Umständen entschließen muß, und setzet alle Kräfte der Gewalt daran, wenn es die Ausführung eines Vorhabens betrift, so dem Vaterlande zum Vortheil gereichet. Es hat aber nicht dieselbe Beschaffenheit mit einem

lande, wo die Völker die höchste Gewalt mit ihren Fürsten theilen. Ein König, dessen Gewalt eingeschränkt ist kan seine Unterthanen zur Glückseligkeit nicht zwingen; allein alles was ich bey dieser Gelegenheit sagen könte, wird weit weniger überzeugen, als eine bloß aufrichtige Erzählung aller Unruhen, so sich in dem Großbrittannischen Reiche zugetragen haben. Ich schreite demnach zur Sache und gehe mit einemmahle in die Zeit hinein, wo die Engelländer die berühmte Charte erhielten, worauf sich hauptsächlich ihre Freyheit gründet.

Da die Englischen Barone die wenige Zuneigung gewahr wurden, so das Volk vor den König Johann ohne Land hatten, beschlossen sie, sich diese Umstände zu Nutze zu machen, um ihre Freyheitsrechte wieder zu erlangen. Sie kamen alle insgesamt zu diesen Fürsten, und hielten bey demselben um die Bestätigung der Charte Heinrichs des Iten an, welche die Freyheiten in sich begrif, so das englische Volk unter der Regierung der Sächsischen Könige genossen. Johannes erschrack nicht wenig über diese Bittschrift; da er aber wohl einsahe, daß eine abschlägige Antwort schlimme Folgen vor ihn nach sich ziehen könte, so suchte er Zeit zu gewinnen, und versprach denen Baronen, daß er nicht anstehen würde, ihnen günstige Antwort zu ertheilen. Da die Englischen Herrn hernachmahls sahen, daß es dem König kein Ernst war, sein Versprechen in Erfüllung zu bringen, ließen sie ihm kund thun,

daß wenn er ihrem Verlangen keine Gnüge thäte, sie ihn schon durch Wegnehmung seiner Plätze darzu zu zwingen wissen würden.

Man kan sich leicht einbilden, wie sehr ein stoltzer und hochmüthiger Fürst aufgebracht werden muste, dem seine Unterthanen Gesetze vorschreiben wollten. Da die Barone sahen daß man auf ihre Forderungen nicht achtete, beschlossen sie öffentliche Gewalt zu brauchen. Sie ernannten sogleich einen General, und machten sich fertig, wider ihren Oberherrn ins Feld zu rücken. Sie bemeisterten sich in kurzer Zeit der Hauptstadt des Reichs, und belagerten den König, welcher sich in den Tour zu Londen geworfen hatte. Der Monarch sahe sich damahls genöthiget nachzugeben. Er ließ denen Boronen zu wissen thun, daß er geneigt wäre, ihrem Verlangen zu gewähren; man wurde wegen des Ortes und des Tages einig, da man zusammen kommen solte, diese wichtige Sache abzuthun. Man begab sich von beyden Seiten an den bestimten Ort, und der König unterzeichnete zwey der Nation sehr vortheilhafte Charten, und welche von der Zeit an zur Grundlage der Freyheit der Engelländer gedienet haben.

Nicht lange darauf reuete es Johannes ohne Land, daß er die Königliche Gewalt in so enge Gränzen hatte einschliessen lassen. Er wolte also solche Verbindungen, die ihm nachtheilig schienen, wieder aufheben, und ließ in auswärtigen Ländern eine groſse Anzahl Soldaten anwerben, denen er die Güter der Boro-

nen

nen, welche confiscirt werden sollten, zur Belohnung versprach. Darauf begab er sich auf die Insul Wight um daselbst die Truppen, so man ihm zuführen sollte, zu erwarten. Er sahe sich in kurzen an der Spitze einer Menge Landstreicher, welche sich Gewinstes halber in seinen Dienst begeben hatten. Darauf fieng er an Feindseligkeiten auszuüben, und Verwüstung in seinem Reiche anzurichten. Der Pabst, welchen er auf seine Seite zu ziehen bedacht gewesen war, that die Barone in den Bann; diese aber ließen sich durch den Bannstrahl, welcher ihre Oberherren niedergeschlagen hatte, keinesweges in die Furcht jagen. Sie fürchteten sich mehr vor die Waffen, die der König gegen sie kehrete, und denen sie nicht widerstehen konnten. Sie ergriffen in dem traurigen Zustande, darinnen sie sich befanden, ein ganz außerordentliches Mittel, sich aus ihrer Verlegenheit zu helfen. Sie wandten sich an den König von Frankreich, und boten seinem Prinzen die Englische Crone an, wenn man Ihnen wolte zu Hülfe kommen. Dieses Anerbieten wurde angenommen, und man machte sogleich große Anstalten den jungen Ludewig in den Stand zu setzen, ein mächtiges Reich zu erobern.

Der Französische Prinz säumete nicht sich einzuschiffen, er stieg in Engelland ans Land, und langte in Londen an, wo ihm die Barone und die Bürger den Eyd der Treue leisteten. Hierauf gieng er tiefer ins Land hinein, und er-

oberte verschiedene Provinzen. Johannes welcher ein Zeuge von dem glücklichen Fortgang seines Feindes seyn muste, gerieth darüber in eine solche rasende Verzweiflung, daß er anfieng an allen Orten, wo er durch kam, die schrecklichsten Verwüstungen anzurichten. Der Kummer, welchen ihm alle die Unglücksfälle, so ihn betrafen, zuwege brachten, machte, daß er in ein heftiges Fieber fiel, welches ihn ins Grab brachte.

Heinrich der IIIte sein Nachfolger fand beynahe den ganzen Adel wider ihn verbunden, und dem Interesse eines fremden Prinzen gänzlich zugethan, den er zu seinen Beystand ins Land gerufen, und der täglich neue Eroberungen machte. Dem jungen Könige von Engelland war es an sich unmöglich, so vielen Uebeln abzuhelfen, er fand aber an dem Grafen von Pembroock einen treuen Unterthanen, welcher geschickt war die wichtigsten Sachen zu entwerfen und auszuführen. Dieser rechtschaffene Herr wurde zum Regenten des Reichs erkläret, und bewieß in seinem glorwürdigen Amte, so man ihm anvertraute, eben so viel Geschicklichkeit als Eyfer. Er machte damit den Anfang, daß er denen Baronen die Crönung Heinrichs kund machte, und ermahnete sie, wieder zum Gehorsam zurückzukehren. Viele liessen sich durch sein unermüdetes Anhalten bewegen, und was sie noch mehr veranlassete, die Par-

*) 1216.

Parthey ihres rechtmäßigen Herrn anzunehmen war dieses, weil sie anfiengen über den Prinz Ludewig mißvergnügt zu werden, welcher nicht dieselbe Achtung vor sie hatte, die sie natürlicher Weise hätten erwarten sollen. Der Pabst erklärte sich auch vor Heinrichen, welcher dem päbstlichen Stuhl wegen seiner Crone die Lehnspflicht leistete.

Die Umstände des Königs von Engelland gewannen eine sehr gute Gestalt, da indessen des Ludewigs seine von Tage zu Tage sich verschlimmerten. Es fielen zwischen beyden Armeen Schlachten vor, und der Sieg lenkte sich auf die gerechteste Seite, dergestalt, daß sich der französische Prinz genöthiget sahe, von seinem Vorhaben abzustehen, und mit Engelland Frieden zu machen. Da Heinrich von Seiten Frankreichs nichts mehr zu befürchten hatte, declarirte er seinen Unterthanen, daß er nicht gesonnen wäre, die beyden Charten zu halten, welche ihnen von seinem Vorgänger wären zugestanden worden. Mehr bedurfte es nicht, daß dieser Prinz denen Engelländern verhaßt wurde, und diese suchten alle Gelegenheiten hervor, ihren Oberherrn zu kränken; niemand aber begegnete ihm schnöder als der Graf von Leycester, Gouverneur von Guyenne. Dieser Herr wurde wegen seines schlechten Betragens in seinem Gouvernement von denen Gascóniern angeklagt. Der Graf ward also genöthiget, sich vor die Pairs des Reichs zu stellen, um sich gegen die wider ihn angebrachte Klagen zu verantworten. Er ließ

es nicht allein bey seiner Rechtfertigung bewenden, sondern er rühmete sich noch seiner Dienste und verlangte auf eine trozige Art eine Belohnung dafür. Der König, welcher über eine solche Verwegenheit zornig ward, antwortete ihm, er hielte dafür, daß er gegen einen Verräther zu nichts verbunden sey. **Ihr habt hierinnen gelogen**, erwiederte der Graf, **und wenn ihr nicht ein König wäret, so würde ich machen, daß ihr das bereuen solltet, was ihr jezo saget.** Ohngeachtet des Zorns, der sich Heinrichs hätte sollen bemeistern, da er sich auf eine solche Art begegnen sahe; so unterstand er sich doch nicht, den Grafen von Licester beym Kopfe nehmen zu lassen, und er war mit einer geringen Genugthuung zufrieden, darnach schickte er ihn wieder in sein Gouvernement.

Die Englischen Herren, welche sehr mißvergnügt wurden, als sie sahen, daß Heinrich eine unumschränkte Herrschaft anrichten wollte, fasseten den Vorsatz, denen Mißbräuchen abzuhelfen, die sich in das Reich eingeschlichen hatten. Dieserhalben warben sie Truppen an, und begaben sich nach Oxfort, wo das Parlement zusammen kommen und die Artikel einer Verbesserung aufsetzen sollte. Man wählete vier und zwanzig Commissarien, davon zwölfe vom Könige und die andern zwölfe von denen Englischen Herren ernannt wurden, welche Simon von Montfort Grafen von Licester in dieser Rathsversammlung den Vorsitz gaben. Der

Inhalt

Inhalt deſſen, was darinnen ausgemacht wurde iſt dieſer. Daß der König die große Charte beſtätigen ſolte, daß die oberſten Cronbedienten und die öffentlichen Miniſter alle Jahre von denen vier und zwanzigen ſollten gewählet werden; daß die Beſatzung in allen Feſtungen denen Commiſſarien zur eigenmächtigen Einrichtung, welche auch die Gouverneure darüber beſtellen ſollte überlaſſen werden ſollte; daß ſich das Parlement wenigſtens alle drey Jahre einmahl verſammeln ſollte, um diejenigen Landesgeſetze zu ordnen, welche vor das Wohl des Reichs vor nöthig würden erachtet werden.

Da Heinrich wohl merkte daß er nicht mächtig gnug wäre, ſo ſahe er ſich gezwungen, dieſen Artikeln beyzutreten, worinnen ihm nur der Schatten der königlichen Würde übrig gelaſſen wurde; er war aber feſt entſchloſſen, ſich dieſen Verbindungen keinesweges zu unterziehen, wenn er es nur ohne Gefahr würde thun können. Es währete nicht lange, ſo wurde man gewahr, wie ſehr die Statuten zu Oxford die königliche Würde verächtlich gemacht hatten. Als die Königin eines Tages in einem Schiffe unter die Brücke zu Londen durchfuhr, ſo wurde dieſe Prinzeßin von einem Haufen liederlichen Geſindels mit Läſterungen und Schimpfreden verfolgt, und man trieb das unbeſonnene Verfahren ſo weit, daß ſogar mit Steinen nach ihr geworfen wurde. Eine ſolche

che Unverschämtheit brachte den König dergestalt auf, daß er in seinem Vorhaben bestärkt wurde, welches er gefasset hatte, die Gerechtsame seiner Crone zu handhaben.

Es dauerte also nicht lange, so kam der innerliche Krieg im Reiche zum Ausbruch. Da die Barone, welche vom Leycester angeführet wurden, einige Vortheile über den König erhalten hatten; so schlug derselbe einen Vergleich vor. Die beyden Partheyen wurden mit einander einig, ihre Streitigkeiten dem Ausspruche des Königes von Frankreich als Schiedsrichter zu überlassen. Ludewig der IXte als bestellter Richter in einer so wichtigen Sache hörete die von beyden Seiten angebrachten Gründe an, und gab dem Könige von Engelland gewonnene Sache. Die Englischen Herrn achteten keinesweges auf diesen Ausspruch. Der innerliche Krieg gieng wieder aufs neue weit heftiger an als jemahls. Heinrich verlohr die Schlacht bey Lewes und ward gefangen. Den Prinz Eduard, nachdem er sich durch ausnehmende Thaten hervorgethan, betraf dasselbe widrige Schicksal seines Vaters. Durch die Gefangenschaft dieser beyden Prinzen, befanden sich die Barone im Stande, ihrem Oberherrn und dem ganzem Reiche Gesetze vorzuschreiben.

Die Sachen gewannen ein ganz ander Ansehen, als der Graf von Glocester die Partheyderer so es mit dem Könige hielten, angenommen hatte. Dieser Herr, welcher überzeugt war, daß Leycester nach der Crone sterbte,

erklä-

erklärete sich öffentlich wider diesen stolzen Fremdling, und entriß ihm den Prinz Eduard, welcher sobald er sich in Freyheit sahe, seine Feinde angrif, einen vollkommenen Sieg erfochte, und das Vergnügen hatte den Grafen von Leycester a) der so viel Aufsehens gemacht auf dem Schlachtfelde hingestreckt liegen sahe. Man würde diesen letzten in die Reihe der Helden setzen können, wenn er kein Rebelle gewesen wäre.

Nach einer mit beständigen Unruhen untermengten Regierung starb Heinrich der IIIte, und hinterließ die Crone einem Sohne, welcher sie mit Ruhme zu tragen wuste. Eduard der Iste, (dies ist der Name dieses neuen Königes) beförderte eben so die Glückseligkeit Engellands, als er Schottland unglücklich machte. Der Nachfolger dieses großen Fürsten führete denselben Namen wie sein Vater, und sahe ihm auch nur in diesem einzigen Stücke ähnlich. Unwürdigen Günstlingen schenkte er sein Vertrauen, welche im Reiche allerley Uebel anrichteten, sich selbst die entsetzlichsten Widerwärtigkeiten zuzogen, und zuletzt das erschreckliche Unglück veranlaßeten, welches der Regierung und dem Leben ihres Herrn ein Ende machte.

Isabelle von Frankreich, die Tochter Philips des Schönen und Gemahlin Eduards des

IIten

a) Der Graf von Leycester war ein Sohn des Grafen von Montfort, der Ueberwinder der Albigenser.

Ilten fieng zuerst wider ihren Gemahl Meutereyen an. Diese Prinzeßin, welche ihrem Sohne die Crone auffetzen wollte, begab sich nach Hennegau, wo sie Truppen anwarb, und sich darauf mit ohngefehr dreytausend Mann zu Dortrecht einschiffete. Dies war zu Ausführung eines so wichtigen Vorhabens wenig Volk, allein die Königin machte sich auf die Mißvergnügten große Rechnung, damit Engelland ganz angefüllet war, und welche nur eine günstige Gelegenheit zum Ausbruche erwarteten. Die Ausschiffung geschahe zu Suffolck, und sogleich wurde die fremde Armee mit einer großen Anzahl Engelländer, welche ihre Dienste anboten, beträchtlich verstärket.

Eduard sahe sich leyder fast von aller Welt verlassen. Bey dieser äußersten Noth faßte er den Entschluß, sich in die abendländischen Provinzen seines Reichs zu begeben. Da er nach Irrland zu flüchten gedachte, so trieb ihn der Wind wieder auf die Küsten zurück, und sahe sich genöthiget sich in dem Walliser Lande zu verbergen. Da sich die Königin Bristol bemeistert hatte, wo b) Spencer das Commando führete, so ließ sie diesen 90 jährigen Greiß ohne die geringste processualische Weitläuftigkeiten aufhengen. Die Stadt Londen erkläret sich sogleich vor die Rebellen, der Widersetzungen

b) Spencer war der Vater des Lieblings Eduards II. Dieser hatte wieder einen andern Liebling, welcher Gaveston hieß.

gen des Bischofs von Exceſter ohngeachtet, welcher zur Belohnung des Eyfers, den er gegen seinen Oberherrn bewieß, enthauptet wurde.

Man entdeckte gar bald den Ort, wohin Eduard geflüchtet war. Heinrich von Lancaſter bekam den Auftrag, sich der Person dieſes Prinzen zu bemächtigen. Man brachte ihn nebſt allen denen, so ihm in seinen Unglück gefolgt waren, auf das Schloß Monmuth, unter denen befand sich der junge Spencer, welcher kurze Zeit darnach daſſelbe Schickſal seines Vaters hatte. Nach der Hinrichtung derer, welche Eduarden waren getreu geblieben, berief die Königin das Parlement zuſammen, welches den König abſetzte, und den Prinz seinen Sohn an seiner Stelle annahm. Als die verſchlagene Prinzeſſin dieſe Nachricht erfahren hatte, zerfloß sie in Thränen, als wenn sie nicht ſelbſt die Urſache des Unglücks ihres Gemahls geweſen wäre. Was den jungen Prinzen anbetraf, so schwor er, daß er die Crone nicht anders als mit Einwilligung seines Vaters annehmen wollte. Man mußte alſo Abgeordnete an dieſen abſchicken, ihn zur Niederlegung deſſelben, so er in gehöriger Form vollziehen ſollte, zu bewegen.

Diejenigen, welche zu dieſer Verrichtung waren beſtellet worden, vollzogen dieſelbe mit großer Unempfindlichkeit. Eduard erſchien vor ihnen in einem Trauerkleide, und mit dem Anſehen eines vom heftigſten Schmerz gerührten Menſchens. Die Betrachtungen, so er in dieſen Augenblick über das Schreckliche ſeines

Zuſtan-

Zustandes anstellete, nahmen ihn so lebhaft ein, daß er in eine Ohnmacht fiel. Als er wieder zu sich selbst gekommen war, übergab er denen beyden abgeordneten Bischöfen den Scepter, die Crone und alle Ehrenzeichen der königlichen Würde. Dieser rührende Auftritt geschahe auf dem Schlosse Kenelworth, wo er sich sechs bis sieben Monath aufhielt. Nach Verlauf dieser Zeit ließ ihn die Königin, welche befürchtete, daß ihr einmahl die Engelländer durch Mitleiden bewogen ihren Gefangenen wegnehmen möchten, auf das Schloß Barkley bringen: Die Wache bey diesem unglücklichen Prinzen wurde dem Maltrarers und Gournay anvertrauet, welche damit den Anfang machten, daß sie dem Könige auf die schändlichste Art begegneten. Darnach entschlossen sich die beyden Bösewichter, um denen Befehlen nachzukommen, die sie vermuthlich von Hofe erhalten hatten, den unglücklichen Eduard ums Leben zu bringen, sie hülleten ihm den Kopf in ein Küssen, dadurch zu verhüten, daß man das Geschrey nicht hören konnte, worzu ihn die abscheuliche Todesart zwang, die man ihm zubereitete; sodann verbrannten sie ihm die Eingeweide mit einem glüenden Eisen, welches sie ihm durch den Hintersten in dem Leib stießen.

Wenn man an denen Engelländern diese ausschweifende Grausamkeit gegen ihren Oberherrn tadelte, so würden sie mit gutem Rechte antworten können, daß eine solche Schandthat

auf

auf Befehl eines Prinzen von Frankreich sey verübt worden.

Als sich einige Zeit nach dem traurigen Ende Eduards des IIten, der Graf von Kent hatte bereden lassen, daß dieser Prinz noch lebete, machte er Anstalten ihm seines Gefängnisses zu entledigen. Ein dergleichen Unternehmen machte, daß man ihn vor einen Rebellen hielt. Man machte ihm den Proceß und verurtheilete ihn zum Tode. Er wurde auf das Schaffot geführet, wo er etliche Stunden warten mußte, weil sich der gewöhnliche Scharfrichter unsichtbar gemacht. Ein Policey-Reuter verrichtete das Amt des Scharfrichters, und enthauptete diesen unglückseligen Prinzen, welcher nur 28 Jahr alt und ein Oheim des Königs war. Der Königin Isabella war es genug, dieses durchlauchtige Schlachtopfer aufgeopfert zu haben, weil man keine weitere Untersuchungen wider eine Menge anderer Herren anstellete, welche an der Meuterey des Grafens von Kent Theil hatten.

Eduard der IIIte ein kriegerischer Prinz, erwarb sich auf Kosten derer Franzosen einen großen Ruhm, über welche er verschiedene herrliche Siege erfochte; da aber hier nur die Rede von Verschwörungen und Empörungen ist, so sich in Engelland zugetragen haben, so will ich mit einem mahle zur Regierung c) Richards des

c) Richard der IIte war ein Enkel von Eduard dem IIIten und ein Sohn des berühmten Prinzen

des IIten übergehen. Dieser junge Monarch, welcher die Fehler Eduards des IIten seines Großvaters besaß, hatte auch beynahe dasselbe Schicksal. Er war kaum auf den Thron, so traf er schon an seinen eigenen Unterthanen Feinde an. Das englische Volk war sehr wider die obrigkeitliche Personen aufgebracht, welche die Familien durch ihre Erpressungen zu Grunde richteten, und wider den Adel, welcher seine Freyheitsrechte nach der äußersten Strenge ausübte. Statt daß die Geistlichen sich bemühen sollten, die Gemüther zu besänftigen, so suchten sie vielmehr dieselben noch mehr zu erbittern. Es fand sich so gar ein Priester, welcher öffentlich predigte, daß, da alle Menschen Kinder eines allgemeinen Vaters wären, unter ihnen auch eine vollkommene Gleichheit herrschen müste.

Dergleichen Reden machten einen ungemein starken Eindruck bey dem Volke, welches ohnedem sehr ungern diesen Vorzug erduldet, welchen eine hohe Geburt überall mit sich führet; was aber vollends das Volk aufbrachte, war die Art, die man dabey brauchte, das Geld einer neuen Auflage beyzutreiben, welche eigentlich nur in zwölf Sols bestund, so von jeder Per-

zen von Wallis, mit dem Zunamen der schwarze Prinz, welcher von denen Franzosen die Schlacht bey Poitiers gewann, in welcher der König Johannes gefangen gemacht und nach Engelland gebracht wurde.

Person, welche über 15 Jahr alt war, solte entrichtet werden. Als einer von denen so dieses Geld einsammeln in das Haus eines Dachdeckers zu Deptford Namens Wat-Tyler gekommen war, forderte er von diesem die Kopfsteuer vor eine seiner Töchter ein. Der Vater behauptete, daß seine Tochter das vorgeschriebene Alter noch nicht erreicht hätte, da sich nun der Steuereinnehmer davon durch eine höchst unanständige That überzeugen wollte, wurde er von Wat-Tyler auf der Stelle mit einem Hammer erschlagen.

Der Pöbel nahm sich des Mörders an, und sogleich griffen die Einwohner zu Deptford, zu Kent und Essex zu denen Waffen, und diese Aufrührer deren Anzahl sich beynahe an hundert tausend Menschen belief, erkannten denjenigen vor ihren Anführer, welcher dem Steuereinnehmer erschlagen hatte. Wat-Tyler gieng an der Spitze seiner Armee geradeswe-ges auf die Hauptstadt loß, und ließ allen Edelleuten und Gerichtspersonen, welche das Unglück hatten in seine Hände zu fallen, die Köpfe abschlagen.

Da sich der König mit denen Rebellen in keine Unterhandlungen einlassen wollte, so begaben sie sich nach London, wo sie allen Unfug und Verwüstung anrichteten, die man nur von einem rasenden Pöbel erwarten kann. Eine Menge der vortreflichsten Gebäude wurden in die Asche gelegt. Man verschonte nur die Häuser, welche nicht Leuten von Stande zugehöreten. Al-

les übrige ward ein Raub der Flamme. Es wurde auch nur das Blut der gemeinsten Leute verschonet. Die Aufrührer bemeisterten sich des Tours, wo sie niemanden als den Erzbischof von Canterbury und den Erzschatzmeister fanden, denen sie die Köpfe abschlagen liessen. Es war ein groſses Glück für Richard, daß er diesen Ort verlassen hatte, ehe sich die Rebellen Meister davon gemacht hatten. Bey dergleichen Umständen achtet man nicht allezeit das Blut der Könige.

Der Hof wuste nicht wie er sich dabey verhalten sollte einen so schrecklichen Aufruhr zu stillen. Nach vielen Berathschlagungen, ward ausgemacht, daß man denen Völkern die Auflagen abnehmen und die Freyheiten, so sie verlangten, eingestehen wollte. Die Einwohner von Essex schienen mit dem was man ihnen anbot zufrieden zu seyn, und kehreten wieder nach Hause zurück; Wat-Tyler aber trieb seine Foderungen höher. Er verlangte eine Unterredung mit dem Oberherrn, und diese wurde ihm auch bewilligt. Man sahe damahls den König sich mit einem schlechten Handwerksmanne in Unterhandlungen einlassen, welcher nichts geringers verlangte als die Abschaffung der alten Gesetze und die Verbesserung der Regierung.

Das Oberhaupt der Aufrührer gab zugleich zu verstehen, daß er im Weigerungsfall, sich seinerseits Gehorsam zu verschaffen wüste. Eine solche Unverschämtheit brachte den Maire von Londen dergestalt in Zorn, daß er diesen

verwegenen Unterthan auf der Stelle tödtete, der sich unterstand seinem Herrn zu drohen. Die Rebellen machten sich schon fertig den Tod ihres Generals zu rächen; als der König mit einer bewundernswürdigen Gegenwart des Geistes ausrief: **Was unternehmet ihr? Schmerzet euch der Verlust eures Oberhaupts? Ich will mich selbst darzu aufwerfen.** Sogleich stellete er sich an ihre Spitze und gieng mit der größten Dreustigkeit vor ihnen her. Sie folgten dem Könige ohne Bedenken nach. Einen Augenblick darnach wurden sie ein Heer von tausend Bürgern unter denen Waffen gewahr. Die Aufrührer bildeten sich ein, daß die ganze Stadt auf sie loß käme. Das Schrecken überfiel sie; ein jeder war auf die Flucht bedacht, und in einem Augenblick fand sich der ganze Haufe zerstreuet.

Die Ruhe ward nicht mit einem mahle in den übrigen Theile des Reichs wiederhergestellet. Man sahe in der Grafschaft Suffolk zwey Priester an der Spitze von funfzig tausend Mann, welche die entsetzlichsten Grausamkeiten verübten, deren Leute, welche in den Greueln des Krieges erzogen worden, nicht fähig wären. Wenn die Kirche zu seufzen Ursache hatte, da sie sahe, daß einige ihrer Diener sich an dem Blute und Morden ergötzeten, so mußte sie sich auch freuen in ihrem Schooße einen tapfern Kriegsmann erzogen zu haben, welcher nicht glaubte daß er die Gesetze seines Standes verletzte, wenn er zur Vertheidigung seines Va-

terlandes die Waffen ergriff. Derjenige, von welchem ich rede, war Heinrich Spencer Bischof von Norwich, welcher einen Haufen getreuer Unterthanen zusammen brachte, die Rebellen angriff und sie aufs Haupt schlug. Dies war das Ende des entsetzlichsten Aufruhrs, der jemahls in Engelland gewesen. Die Folgen würden noch weit trauriger gewesen seyn, wenn die Häupter so viel Geschicklichkeit als Verwegenheit gehabt hätten. Als man diese Rebellen sämtlich hatte zu paaren getrieben, so machte man denen ärgsten Missethätern den Proceß, und man kan sich leicht einbilden, daß es denen Scharfrichtern an keiner Arbeit fehlete. Johann Staw, derjenige Priester, welcher durch seine verführerischen Predigten den Anfang machte, den Pöbel zum Aufstand zu erregen, gestund, da man im Begrif war ihn zum Gerichtsplatz zu führen, daß die Rebellen den Anschlag gemacht hätten, den König zu ermorden, den Adel und die Geistlichkeit auszurotten, die Bettelmönche ausgenommen, und neue Gesetze an die Stelle der alten zu errichten: ein eben so unbesonnener als grausamer Anschlag.

Der Mißbrauch der oberherrlichen Gewalt verursacht öfters die entsetzlichsten Veränderungen. Richard hatte davon die traurige Erfahrung. Da sich dieser Fürst angewöhnet hatte, die Gesetze offenbar zu übertreten, so zog er sich dadurch den Haß seiner Unterthanen zu, welche endlich die Waffen ergriffen sich von der Tyranney zu befreyen. Diese Verschwörung

spann

spann sich in Engelland an, da der König beschäftiget war Irrland wieder zum Gehorsam zu bringen, welches das erste Beyspiel zur Empörung gegeben hatte. Die Engelländer riefen den Herzog d) von Hereford zu ihrer Hülfe, welcher ungerechter Weise des Reichs verwiesen und aller seiner Güter war beraubt worden. Er sahe sich gar bald an der Spitze von sechzig tausend Mann, mit denen er auf London anrückte. Nachdem er sich der Treue der Einwohner versichert hatte, begab er sich nach Bristol, wo er einigen Ministern, welche dahin geflüchtet waren, die Köpfe abschlagen ließ. Der Herzog von York, welchem Richard bey seiner Abreise nach Irrland die Regierung des Reichs aufgetragen hatte, verließ die Parthey des Königes seines Enkels um zu den Mißvergnügten überzugehen: dergestallt, daß sich fast ganz Engelland wider seinen Oberherrn erklärete. Nachdem Richard lange Zeit überlegt hatte, was er bey so bewandten Umständen anfangen sollte, so versperrete er sich in dem Schlosse Conwai, und ließ denen Rebellen sagen, daß er bereit wäre die Crone unter der Bedingung nieder zu legen, wenn man ihm das Leben ließe, und eine austrägliche Pension aussetzte, davon er seine übrige Lebens Zeit in Ruhe hinbringen könnte. Ehe man über diese Sache etwas



d) Der Herzog von Hereford war ein Sohn des Herzogs von Lancaster, einer von des Königs Oheimen.

beschloß führete man den König nach London, wo man ihm in den Tour setzte. Man berief das Parlement zusammen, welches den unglückseligen Monarchen absetzte, und dem Herzog von Hereford oder von Lancaster, denn er führete seit einiger Zeit diesen letztern Namen, die Crone zusprach. Da der Graf von der Mark, welcher der Ordnung nach hätte e) Richarden auf dem Throne folgen sollen, seiner gerechten Sache keinen Nachdruck geben konnte, so faßte er den Entschluß sich auf seine Güter zubegeben damit nicht etwa seine Gegenwart dem Könige verdächtig würde.

Ohngeachtet aller Vorsicht so Heinrich anwandte, sich die Liebe seiner Unterthanen zuwege zu bringen, so sahe er sich in der Gefahr, den Thron und das Leben durch eine Verschwörung zu verlieren, welche von verschiedenen Herren angesponnen wurde, unter welchen sich die Herzoge von Albemarle und von Excester befanden, davon der erste mit dem Könige Geschwi-

e) Wenn man zum Grunde setzt, daß die Absetzung Richards rechtmäßig gewesen, so gehörete die Crone Edmond Mortiner, Grafen von der Mark zu, welcher von Lionel Grafen von Clarence dem zweyten Sohne Eduards des III abstammete, statt daß Heinrich von Lancaster der Sohn von dem jüngsten von Lionel war. Es ist wahr, Heinrich war des abgesetzten Königs nächster Anverwandter, man muß aber bey der Thronfolge auf die Linie und nicht auf den Grad der Verwandtschaft sehen.

schwisterkind und der andere dessen Schwager war. Der meiste Theil der Verschworenen waren solche, die von ihrem Herrn nichts als Wohlthaten erhalten hatten, und solches hielt sie nicht ab ihn umbringen zu wollen. Ihr Anschlag wurde entdeckt, dergestalt daß sie sich gezwungen sahen zur Behauptung ihres Unternehmens die Waffen zu ergreifen. Sie legten einem von Richards Bedienten Namens Magdalen königliche Kleider an, welcher seinem Herrn so vollkommen ähnlich sahe, daß man darinne leichte konnte betrogen werden. Nachdem sie das Gerüchte ausgestreuet hatten, daß sich der abgesetzte König darbey befände, so kam das Volk haufenweise und schlug sich zur Parthey dieses vermeintlichen Monarchen. Durch diese List hatten sie in kurzer Zeit eine ansehnliche Armee auf die Beine gebracht; dennoch aber unterstanden sie sich nicht Heinrichen eine Schlacht zu liefern, welcher bey dieser Gelegenheit viel Standhaftigkeit bewieß. Die Truppen der Rebellen wurden zerstreuet, und der meiste Theil ihrer Anführer musten dafür ihre Köpfe auf einem Schaffotte hergeben. Magdalen beschloß sein Leben an einem Galgen. Nach diesen Hinrichtungen dachte man darauf, wie man den unglücklichen Richard auf die Seite schaffen möchte, dessen sich das Volck mit so vielen Eyfer annahm. Dieser Prinz war aus dem Tower von Londen nach Pontfrackt geschaft worden. In diesem letzten Gefängnisse nahm man ihm in einem Alter von drey und dreyßig

Jahren das Leben. Ein Ritter Namens Thomas Pierce erschlug ihn der Sage nach mit einer Keule.

Die Ordnung in der Thronfolge, welche zum Besten Heinrichs des IVten eines Prinzens aus dem Hause Lancaster war verrückt worden, stürzte Engelland in einen Abgrund von Unglücksfällen. Wir werden sehen, wie dieses Reich durch innerliche Kriege verwüstet und ein Schauplatz der blutigsten Auftritte wurde, die ganze Zeit hindurch, da sich die beyden Häuser von Yorck und von Lancaster um die Crone stritten. Diese unglücklichen Mißhelligkeiten kamen unter der Regierung Heinrichs des IVten eines tugendhaften aber schwachen Prinzen zum Ausbruch, welcher alle Gewalt seiner Gemahlin und dem Grafen von Suffolck dem Lieblinge der Königin überließ, alle beyde gebrauchten sich ihrer Macht auf eine schlechte Art, und der junge König ward dafür das Opfer.

Da das Volk mißvergnügt war, so fieng man von denen rechtlichen Aussprüchen an zu reden, die der Herzog f) von Yorck auf den englischen Thron hatte. Dieser Prinz suchte seine

f) Dieser Prinz war der einzige Erbe aus dem Hause Mark, welches von Lionel dem ältesten Bruder Johannes von Lancaster seinen Ursprung hatte. In der That zwar stammete der Graf von der Mark nur von der weiblichen Seite von Lionel her; Sein Anspruch aber war deswegen nicht weniger gegründet, in einem Lande, wo die Weiber zur Crone gelangen.

seine Anforderungen geltend zu machen. Er zog verschiedenemahl wider seinen Oberherrn zu Felde, und schlug die königliche Armee bey Northampton.

Heinrich fiel in die Hände seiner Ueberwinder welche ihm mit vieler Ehrerbietung begegneten. Da sich der Herzog von Yorck einbildete, daß ihn der Sieg, welchen er erfochten hatte, zum Ziel seiner Wünsche führete, so begab er sich ins Parlement und trat ins Zimmer, wo die Parlements-Herrn versammlet waren. Er blieb lange Zeit neben dem Thron stehen, in der Erwartung, daß man ihn bitten möchte, sich darauf zu setzen; allein er sahe mit Verdruß, daß man sich eine dergleichen Einladung nicht in den Sinn kommen ließ. Er faßte also den Entschluß seinen Abtritt wieder zu nehmen und dem Parlemente einen schriftlichen Aufsatz zu zuschicken, darinnen er seine Ansprüche auf die Crone bewieß. Diese Sache wurde mit vieler Heftigkeit untersucht, und endlich that man den Ausspruch, daß Heinrich fort regieren und der Herzog von Yorck ihm auf dem Throne folgen solle. Dieser unterwarf sich einem Ausspruche, welcher ihn vielleicht auf eine lange Zeit oder wohl gar auf immer eines Guts beraubte, dessen Besitz er sich mit einem mahle verschaffen konnte; denn da er die Gewalt in Händen hatte, so kam es nur auf ihn an, sich die Crone zuerkennen zu lassen. Eine solche Bescheidenheit ist bey dergleichen Umständen gewiß etwas seltenes.

Der Herzog von Yorck besaß ohne König zu seyn alles Ansehen so nur die höchste Gewalt geben kann, allein er genoß dessen nicht lange. Die Königin g) welche sich mit ihrem Sohne nach der Schlacht bey Northampton in Sicherheit gebracht hatte, ließ bey diesem widrigen Geschicke den Muth nicht sinken. Sie suchte vielmehr Mittel den König ihren Gemahl aus dieser Art der Gefangenschaft, darinnen er gehalten wurde zu befreyen. Diese muthige Prinzeßin brachte in dem nördlichen Engelland wieder Truppen auf die Beine, und griff in der Ebene Wakefield den Herzog von Yorck an, welcher das Treffen und sein Leben verlohr. Der Graf von Rutland sein zweyter Sohn wurde von dem Lord Clifford umgebracht, welcher da er den Cörper des Vaters fand, den Kopf davon abhieb, auf welchen man eine papierne Crone setzte.

Als der Graf von der Mark der älteste Sohn des Herzoges von Yorck den Tod seines Vaters erfahren hatte, war er nicht weniger eifrig die Rechte zu verfolgen, welche ihn gleichfalls ins Unglück stürzen konnten. Er setzte sich in den Stand dieselben auf alle Fälle, so ihm nur begegnen konnten zu behaupten. Sein Unternehmen hatte den glücklichsten Erfolg.

Die-

g) Margaretha von Anjou, eine Prinzeßin aus dem Hause Frankreich, und eine Tochter des Prinzen Renatus, welcher den Titul eines Königes von Sicilien führete.

Dieser Prinz brach mit einer Armee von drey und zwanzig tausend Mann aus dem Walliser Gebiete auf. Die Königin Margaretha ließ gegen ihn den Grafen von Pembrock anrücken, welcher, da er weit schwächer als sein Feind war, leicht geschlagen wurde. Die Freude, so dieser Sieg dem neuen Herzoge von Yorck verursachte, verringerte sich sehr, als er erfuhr, daß der Graf von Warwik sein eifrigster Anhänger von denen Truppen der Königin aufs Haupt war geschlagen worden. Sie befreyete den König ihren Gemahl, und ließ verschiedenen Herren, welche von der gegenseitigen Parthey waren, die Köpfe abschlagen. Die Verwüstung so die Soldaten in den Gegenden von Londen anrichteten, brachte die Einwohner dieser Hauptstadt wider Margarethen auf, welche gar bald ihren Unwillen erfuhr; denn sie wollten nie verstatten, daß derselben Lebens-Mittel zu geführet würden, deren doch ihre Armee ungemein sehr bedurfte.

Der Herzog von York, welcher gewiß glaubte, daß diejenigen, welche mit seinen Feinden so umgiengen, ihm gewogen seyn müsten, rückte gegen Londen an, wo er wie im Triumphe einzog. Da ihm das Unglück seines Vaters bekannt war, so hielt er mit Recht dafür, daß wenn man einmahl etwas gewagt hat den Thron zu besteigen, man ein solches Unternehmen ausführen müße, wenn man sich nicht in Gefahr setzen will, sein Leben auf einem Schaffotte zu beschließen. Er ließ sich demnach anfänglich

von

von dem Volke und darnach von denen Grossen im Staate die Crone zu erkennen. Nach dieser außerordentlichen Wahl ward er in Londen unter den Namen Eduard der IVte zum König ausgerufen.

Der neue König von Engelland muste sich nicht vermuthen, daß eine solche Frau wie Margaretha war, ihn den Thron würde ruhig besitzen lassen. In der That verstärkte auch diese beherzte Prinzeßin, alle Tage ihre Armee, um ihres Gemahls Umstände wieder in eine gute Verfassung zu setzen. Eduard, welcher alles wohl wuste, was er von einer so gefährlichen Feindin zu befürchten hatte, kehrete alle Gegenanstalten vor. Ehe es zu einem entscheidenden Treffen kam, so hatten die Truppen der Margaretha einige Vortheile erhalten, welche dem Grafen von Warwick viel Unruhe verursachten. Allein der junge König zeigte bey dieser Gelegenheit eine Standhaftigkeit, welche sich in die Gemüther aller seiner Soldaten ausbreitete. Er bewieß keine geringere an dem Tage, da er seinen Feinden zwischen Santon und Tawnton eine Schlacht lieferte. Man fochte von früh Morgens an bis auf den Abend mit einer solchen Wuth, welche bey innerlichen Kriegen so gewöhnlich ist. Endlich wandte sich der Sieg auf Eduards Seite, welcher sich mehr durch seinen Muth als Leutseligkeit hervorthat; denn er hatte verboten, keines Feindes zu verschonen, deren eine ungeheuere Menge auf der Stelle blieben. Man versichert, daß beynahe an sie-

ben und dreyßig tausend Todte auf der Wahlstadt gewesen und daß die Wasser des Flusses Worf von der Menge vergossenen Blutes ganz roth worden sind. Heinrich und Margaretha flüchteten nach Edimburg, und ihr Ueberwinder begab sich nach Yorck, wo er das Haupt seines Vaters von der Mauer herab nehmen und den Kopf des Grafen von Devonshire darauf setzen ließ. Als Eduard darnach nach London zurükgekehret war, ließ er sich mit denen gewöhnlichen Gebräuchen krönen, und das Parlement bestätigte die Wahl dieses Prinzen.

Margaretha wolte nochmahls zum besten des Königs ihres Gemahls das Kriegs-Glück versuchen; es war ihr aber nicht günstig. Da der unglückliche Heinrich sahe, daß alle Hoffnung verlohren war, so glaubte er einen sichern Aufenthalt in dem Hause bey einigen seiner ehemahligen Unterthanen finden zu können. Dieses bewegte ihn nach Engelland zu kommen, wo er erkannt, beym Kopf genommen und in den Tower geführt wurde. Als die Königin Nachricht bekam daß sie auf die Hülfe, so sie von denen Franzosen erwartete, keine Rechnung mehr machen konte, so gieng sie nach viel ausgestandenen Gefährlichkeiten aus dem Reiche, und begab sich mit dem jungen Prinz von Wallis zu Renatus von Anjou ihrem Vater.

Man sahe zu London in den ersten Tagen der Regierung Eduards nichts als Hinrichtungen, und die Güter aller derer Herren, welche dem Hause von Lancaster zugethan waren, wurden

denen

denen Anhängern des neuen Königs gegeben. Ob sich gleich derselbe in der folgenden Zeit stellete, sich beym Volke beliebt zu machen, so vergaß man doch nicht die entsetzlichen Beyspiele der Schärfe, so er dem ganzen Reiche gegeben hatte.

Der Graf von Warwick, welcher sich mit dem Könige veruneinigt hatte, spann eine Verschwörung an, um denjenigen vom Throne zu stossen, dem er so zu reden die Crone aufgesetzet hatte. Der Herzog von Clarence, der Bruder des Königes nahm Theil an dieser Meuterey. Warwick grif Eduarden mit funfzig tausend Mann an, welcher da er sich nicht im Stande sahe Widerstand zu thun, den Entschluß faßte aus dem Reiche zu gehen. Er gieng nach Holland unter Seegel, und wäre beynahe von Seeräubern aufgefangen worden. Die Ueberwinder zogen triumphirend in Londen ein, und zogen Heinrich den IVten aus dem Tower hervor, welchen sie wieder auf den Thron setzten. Sogleich erklärete das Parlement denselben Eduard vor einen Verräther und unrechtmäßigen Besitzer, welchen es einige Jahre zuvor als ihren Oberherrn erkannte.

Das Betragen, so der Herzog von Clarence in Ansehung des Königes seines Bruders führete, war von einer sehr wunderbahren Beschaffenheit. Indem er dem Hause Lancaster beförderlich war, so handelte er wider seine eigene Vortheile, weil er sich dadurch den Weg versperrete, der ihn zum Throne führen konnte

im

im Fall Eduard ohne Nachkommen sterben sollte. Zudem war es nicht eben das da er Heinrichen wieder aufhalf, als begäbe er sich in die Gewalt dererjenigen, denen am meisten an dem gänzlichen Untergang des Hauses von Yorck gelegen war? Warwick hatte die Geschicklichkeit gehabt den Herzog von Clarence durch die Vermählung mit einer seinen Töchtern auf seine Seite zu bringen; die andere gab er dem Prinzen von Wallis, dem Sohne Heinrichs des IVten zur Gemahlin. Durch dieses Mittel verband er mit sich zwey Häuser, da eines nichts als des andern Untergang suchte, und er wurde der Beschützer der Königin Margaretha, deren Todfeind er beständig gewesen war.

Der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick wurden als Regenten des Reichs erkläret. Man kan wohl glauben, daß sie unter einem Monarchen von einem solchen Character als Heinrich der IVte war aller königlichen Gewalt genossen. Gnadenwohlthaten und Gunstbezeugungen wurden an ihre Anhänger verschwendet, so lange das Blut ihrer Wiedersacher auf den Schaffotten floß.

Während der Zeit da Warwick Engelland unumschränkt beherschte, war Eduard, welcher sich in dem Haag aufhielt, auf Mittel bedacht, wie er den Thron wieder besteigen möchte. Er stieg zu Ravenspurg nur mit zwey tausend Mann ans Land. Die Kaltsinnigkeit, so ihm die Bewohner des Landes bezeugten, bewegte ihn, ihnen kund zu thun, daß er keinesweges käme

seinem Nebenbuhler die Crone streitig zu machen, sondern sich nur wieder in den Besitz seiner privat Güter zu setzen, die man ihn unrechtmäßiger Weise weggenommen hätte. Er rückte gegen Yorck an, und nahm nur den Titul eines Herzoges an, und als er nahe bey der Stadt war, kam der Stadt-Rath und ersuchte ihn einen andern Weg zu nehmen, aber die Thore wurden ihm vom Volcke geöfnet, welches über die Bescheidenheit, so Eduard bewieß, erfreuet war. Dieser Prinz brach bald darauf mit einer Macht, welche anfieng ziemlich ansehnlich zu werden, nach London auf. Der Herzog von Clarence und der Graf von Warwick brachten zu gleicher Zeit eine Armee auf die Beine, die sie unter sich vertheilten; der erste aber stieß zu seinem Bruder, welches den Graf in eine abscheuliche Verlegenheit setzte. Unterdessen wollte dennoch Warwick von keinem Vergleiche etwas hören, und entschloß sich, lieber alles daran zu setzen, als sich einem Prinzen zu unterwerfen, welcher es ihm nimmermehr mit aufrichtigem Herzen vergeben konnte.

Eduard und sein Bruder, statt den Graf von Warwick anzugreifen, marschierten sogleich nach London, und das Volck theils aus Furcht, theils aus Liebe, giengen diesen beyden Prinzen aus der Stadt entgegen. Sie hielten unter dem Zuruf aller Einwohner ihren Einzug in diese Hauptstadt. Der unglückliche Heinrich, welcher sich nicht retten konnte, ward gefangen und wieder in den Tower geführet sieben Mo-

nath darnach, als man ihn heraus gelassen, um den Titul eines Königes zu geniessen, ohne dessen Macht zu besitzen. Indessen ließ ihn Eduard aus seinem Gefängnißehohlen und nahm ihn mit sich, als er dem Graf von Warwick eine Schlacht lieferte. Da dieser und sein Bruder der Marquis von Montaigü ihre Armee in Unordnung gebracht sahen, wolten sie lieber umkommen, als ihre Niederlage überleben; sie setzten sich der grösten Gefahr aus und fanden auch endlich den Tod, den sie suchten. Eduard kehrete nach seinem Siege mit dem unglücklichen Heinrich, den er abermahls in den Tower werfen ließ, nach Londen wieder zurück.

Die Königin Margaretha, welche mit dem Prinz Wallis in Engelland angelandet war, wurde wie vom Donner gerühret, als sie den glücklichen Fortgang ihres Feindes erfuhr. Diese Prinzeßin, welche bishero so viel Standhaftigkeit und Muth bewiesen hatte, konnte das unglückliche Schicksal, welchem ihr Sohn bloß gestellt wurde, nicht ohne das äuserste Schrecken ansehen. Die Betrachtungen, so sie darüber anstellete, stürzten sie in die äuserste Betrübniß. Alle ihre Anhänger wandten ihre Kräfte an, sie zu trösten, und versprachen ihr, sich für sie aufzuopfern. Sie brachten es dahin, in ihrem Herzen die Hoffnung wieder lebendig zu machen, und sogleich bearbeiteten sie sich, derselben Proben ihres Eyfers und ihrer Liebe zu geben. In kurzer Zeit brachten sie eine ziemlich ansehnliche Armee zusammen, welche aus dem Ueber-

rest der Armee des Grafen von Warwick bestand; die Truppen der Königin wurden abermahls geschlagen.

Margaretha fiel in die Hände ihrer Ueberwinder, welche diese unglückselige Prinzeßin in den Thower bringen ließen. Mit ihrem Sohne gieng man viel härter um. Seines unglücklichen Schicksals ungeachtet, zeigte er nicht das geringste Merkmahl einer Schwäche, und sprach mit vieler Standhaftigkeit mit Eduard, welcher ihm mit einem Panzerhandschuh ins Gesichte schlug. Sobald sich der König hinweg begeben hatte, so fielen die Herzoge von Clarence und von Glocester und einige andere Herren als rasende den jungen Prinzen an, und brachten ihn eigenhändig um. Die Vornehmsten, so dem Hause Lancaster zugethan waren, endigten ihr Leben durch die Hand des Scharfrichters. Zu so vielen Schlachtopfern, die man hinrichtete, muste man ein noch weit erlauchteres hinzuthun welches die Staatsklugheit erforderte.

Eduard glaubte nicht sicher zu seyn, so lange er Heinrich den IVten am Leben ließ; man entschloß sich also es ihm zu nehmen, und trug diese abscheuliche Verrichtung dem Herzoge von Glocester auf, welcher der Henker des Vaters war, so wie er es vom Sohne gewesen. Man weiß es nicht zuverläßig, auf welche Art man das Leben eines Prinzen endigte, welcher seines unschuldig geführten Lebenswandels halber ein besser Schicksal verdiente.

Da der Graf von Richemont, welcher der einzige Ueberrest aus den Hause Lancaster war, das wiedrige Schicksal seiner Familie sahe, begab er sich nach Bretagne, dem Tode, der ihn bevorstund zu entgehen. Eduard ließ ihn verschiedenemahl vergeblich abfordern; allein der Herzog von Bretagne ließ sich endlich durch das inständige Anhalten des Königs bewegen, und lieferte dem Graf denen Gesandten von Engelland aus. Der Brittannische Prinz würde niemahls eine so niederträchtige Willfährigkeit gegen Eduard gehabt haben, wenn ihn nicht derselbe überredet hätte, daß er nur deswegen den jungen Richemont nach Hofe verlangte, weil er ihm eine seiner Töchter wollte zur Gemahlin geben, und dadurch die Häuser von Yorck und von Lancaster mit einander wieder vereinigen. Ein Beweiß davon, daß der Herzog redlich ungieng, ist der, daß er so bald man ihm die Vorstellung gemacht hatte, daß der Graf sein Leben in Gefahr setzte, wenn er Engelland betrete, geschwind seinen Liebling Landais nach Saint Malo abgehen ließ, welcher das unglückliche Schlachtopfer, so man zum Tode führete, denen Händen der Gesandten entriß.

Da Eduard seinen Zweck nicht erreichen konnte, die Familie der Lancaster völlig zu vertilgen, so fand er in seinem eigenen Hause Gelegenheit, sein blutdürstiges Gemüth auszulassen. Der Herzog von Clarence konnte die wenige Achtung so man bey Hofe für ihn hatte, nicht mit Gedult ertragen. Was ihn vollends auf-

brachte, war der Tod eines seiner Freunde, welcher um einer sehr geringen Ursache halber hingerichtet wurde. Wie der Herzog von Glocester seine stolzen Absichten auf den Thron gerichtet hatte, und es ihm sehr lieb war, diejenigen aus dem Wege zu räumen, die einmahl seinen Absichten hinderlich seyn konnten, so suchte er nur jemehr und mehr das Gemüth seines Bruders zu erbittern, damit er etwas unternehmen möchte, welches ihn zu seinem Verderben führete. Ueber so einen abscheulichen Anschlag von Seiten des Glocesters darf man eben nicht erstaunen, welcher sich mehr als einmahl schon durch die grausamsten Handlungen berühmt gemacht hatte. Als der Tod des Herzogs von Clarence beschlossen war, arbeitete man daran, ihm den Proceß zu machen.

Man klagte ihn beym Parlemente an, daß er den König seinen Bruder vor einen Vergifter, einen Hexenmeister und unehliges Kind ausgeschrien hätte. Es wäre sehr schwer gewesen alle diese Verbrechen, so man dem Herzoge von Clarence Schuld gab, zu beweisen. Es war wahr, dieser hatte einige unvorsichtige Reden geführet, welche aber vielmehr eine Würkung seiner zu großen Lebhaftigkeit, als seines boshaftigen Herzens waren. Dem sey wie ihm wolle, da man ihn durchaus ins Verderben stürzen wolte, so wurde er vor schuldig gehalten und zum Tode verurtheilt. Man überließ ihm die Wahl seiner Todesstrafe. Er bat daß man ihn in ein Malvasierfaß ersticken möchte, dieses

ward

ward ihm bewilligt; den König reuete es nachhero, daß er ihn hatte lassen umbringen. Als man ihn um die Begnadigung eines Mißethäters bat rief er aus: **Ach es hat sich niemand gefunden, der für meinem armen Bruder gebeten hätte.**

Eduard der IVte, als er Ströme Blut in Engelland hatte fließen lassen, starb im 42ten Jahre seines Alters *) und hinterließ zwey Söhne, davon der älteste, welcher seines Vaters Namen führete, als König von Engelland ausgerufen wurde; er besaß aber die Crone nicht lange. Der Herzog von Glocester, welcher regieren wolte, bauete seine Ansprüche auf Kosten der Ehre seiner Mutter der Herzogin von Yorck, und behauptete, daß Eduard der IVte und der Herzog von Glocester seine ältesten Brüder die Frucht einer verbotenen Liebe wären, und folglich könnte die Crone nicht auf ihre Nachkommen vererbt werden. Ein Recht, welches auf dergleichen Gründen erbauet war, würde dem Herzoge von Glocester nicht viel geholfen haben, wenn er nicht würksamere Mittel angewandt hätte, seine stolzen Anschläge auszuführen. Er machte sich unter den größten Herren im Reiche einen Anhang, schafte alle diejenigen auf die Seite, welche seinen Absichten Hindernisse in den Weg legen konnten, bemächtigte sich der Prinze seines Brudern Söhne; und ließ sich zuletzt nach vielen gebrauchten Räncken, Treulosigkeiten



*) 1483.

und Grausamkeiten zum König von Engelland unter dem Namen h) Richard der IIIte ausrufen.

Dieser Fürst erhielt sich durch eben die Mittel und Wege auf dem Throne, die er angewandt hatte darzu zu gelangen. Er opferte gleich Anfangs seiner Sicherheit Eduard den Vten und dessen Bruder den Herzog von York auf. Richard entfernte sich von London, in der Zeit da man sie umbrachte, damit man nicht auf den Argwohn käme, daß er der Anstifter ihres Todes sey. Diese beyden Prinze wurden von einem Bösewicht Namens Jacob Tyrcel in ihren Betten erstickt. Ich weiß nicht wie es zugegangen ist, daß sich der neue König das Vergnügen versagte selbst den Mörder seines Bruders Söhne abzugeben. Blos die Furcht, sich denen Engelländern verhaßt zu machen, hielt ihn ohnfehlbahr ab, seine grausame Neigungen zu vergnügen. Man siehet auf einmahl wie der Zustand der Völker unter einem Könige von diesem Character muß beschaffen gewesen seyn. Sein ungestalter Cörper glich nur allein der Boßheit seines Herzens.

Unter allen denenjenigen, welche Richards stolze Absichten unterstützet hatten, war niemand, welchem dieser Fürst mehr Verbindlichkeit schuldig gewesen wäre, als dem Herzoge von

h) Man gab ihm den Beynamen, des Bucklichten.

von Buckingham, Die Dienste dieses Herrn wurden sehr gut belohnet; da er aber seinen Begehren kein Maaß und Ziel setzte, so bekam er endlich abschlägige Antworten, die ihn auf das äuserste empfindlich waren. Von dem Augenblick an sahe er den König nicht anders als einen Undankbahren an, welchen er von dem Throne zu stürzen suchte, darauf er ihn gesetzt hatte. Nachdem er sich mit dem Bischofe von Eli über die Mittel diesen Anschlag auszuführen berathschlaget hatte: wurden sie alle beyde einig, daß man die Crone dem Grafen von Richemont antragen, und ihm Elisabeth die älteste Tochter Eduards deo IVten zur Gemahlin geben müsse. Der Graf, wie ich bereits gesagt habe, war der einzige Ueberrest aus dem Hause Lancaster, und die junge Prinzeßin war seit dem Tode ihrer Brüder die vornehmste Person in dem Hause von Yorck, so daß nichts geschickter gewesen wäre als eine dergleichen Vermählung, zwey Familien, welche so lange Zeit in Zwiespalt gelebt wieder mit einander zu vereinigen.

Als der Herzog und der Bischof ihre Maßreguln mit einander genommen hatten, so kehrten sie die zu Ausführung einer so wichtigen Unternehmung nöthigen Anstalten vor. Der Graf von Richemont wurde von dem benachrichtiget, was man zu seinem Vortheile heimlich anspann. Er offenbahrete diese Nachricht dem Herzoge von Bretagne, welcher ihm Beystand versprach.

Während der Zeit man daran arbeitete, Richard vom Throne zu helfen, so bekam dieser Fürst von der Verschwörung einige Nachricht, und er durfte sich nicht sehr bemühen den Anstifter davon zu errathen. Er befahl sogleich, daß sich Buckingham nach Hofe begeben solte, der Herzog aber weigerte sich dem Befehle nachzukommen, und griff zu den Waffen seine Rebellion zu unterstützen. Die Ueberschwemmung der Saverne, darüber er zu gehen willens war, um zu seinen Anhängern zu stoßen, verursachte eine solche Verheerung im Lande, daß zum Unterhalt der Truppen nichts mehr anzutreffen war. Es währete auch nicht lange, so verließen sie ihren General, welcher sich im Anfange verbarg, wurde aber darnach gefangen und ohne alle Umstände enthauptet. Der Bischof von Ely würde ohne Zweifel eben dergleichen Schicksal erfahren haben, wenn er in Richards Hände gefallen wäre; aber dieser Prälat hatte sich, sobald er den Entwurf der Verrätherey gefertiget hatte, nach Flandern begeben. Alle übrige Rebellen waren so viel ihnen möglich, auf ihre Sicherheit bedacht; indessen kamen doch viele von ihnen auf dem Schaffotte um. Der größte Theil dererjenigen, welche das Glück hatten, der Todesstrafe zu entgehen, wandten sich an Grafen von Richemont.

Dieser Prinz ließ um des widrigen Schicksals willen, so seine Anhänger verfolgte, seinen Muth nicht sinken. Da seine Versuche, in Engelland zu landen, ebenfalls

keinen glücklichen Fortgang gehabt hatten, so verfügte er sich nach Bretagne, um den Beystand anzuhalten, den man ihm versprochen hatte; allein er fand sich daselbst durch die Treulosigkeit Peters Landois des Lieblinges des Britannischen Herzoges denen allergrößten Gefahren ausgesetzt. Dieser unwürdige Minister, welcher das Vertrauen seines Herrn mißbrauchte, war im Begriff, den Grafen seinen Feinden auszuliefern, wenn nicht dieser Prinz von der Gefahr, so ihm bevorstand, wäre benachrichtiget worden. Er gieng eiligst aus Bretagne, und begab sich nach Frankreich, wohin ihm verschiedene englische Herren, welche sich seinem Schicksale unterworfen hatten, nachfolgten.

Während der Zeit da man an dem Verderben des Königes von Engelland arbeitete, entdeckte er, daß die Anschläge seiner Feinde auf eine Vermählung des Grafen von Richemont mit der ältesten Tochter Eduards des IVten abzieleten. Um diese seinem Interesse so nachtheilige Vereinigung zu verhindern, entschloß sich Richard, sich mit derjenigen zu vermählen, die man für seinen Gegner bestimmete. Die Königin war noch am Leben, als er diesen Anschlag faßte. Eine dergleichen Hinderniß konnte einen Menschen von solcher Gemüthsart als Richard hatte, nicht lange aufhalten: Seine Gemahlin starb, und kaum hatte sie die Augen geschlossen, so machte er der Prinzeßin Elisabeth seinen Antrag: aber dieselbe schlug es

stand.

standhaft ab, sich mit dem Mörder ihrer Familie zu vermählen.

Der Graf von Richemont, welcher genaue Nachricht hatte, was in Engelland vorgieng, faßte den Entschluß, sich auf das schleunigste die günstigen Gesinnungen der Nation zu Nutze zu machen, um sich auf den Thron zu schwingen. Er gieng unter Seegel, und kam nach Verlauf von sechs Tagen zu Milfort an, welches in dem Fürstenthume Wallis liegt. Es wäre wohl nöthig gewesen, daß der Graf zur Ausführung seines Vorhabens Truppen genug gehabt hätte. Aber er lies es auf die Zuneigung, so die Engelländer gegen ihn hatten, oder vielmehr auf den Haß, so sie gegen ihren König gefaßt, ankommen. Man sahe in der That alle Augenblicke Soldaten von Richard und etliche seiner vornehmsten Officiere ins feindliche Lager übergehen. Ehe seine Armee durch das Ausreißen gänzlich geschwächt werden möchte, beschloß er eine Schlacht zu liefern; sie geschahe bey Bosworth und der Englische Tyrann verlohr darbey das Leben, da er als ein Held gefochten. Der Graf von Richemont wurde nach seinem erhaltenen Siege zum Könige, unter den Namen Heinrich der VIIte, ausgerufen, des Hasses ohngeachtet, welchen er gegen das Haus Yorck hatte: er ward gezwungen sich mit der Prinzeßin Elisabeth zu vermählen, welcher er mehr als einmahl den ungemein grossen Haß empfinden ließ, den er gegen das Geschlecht hegte, daraus sie entsprossen war.

Da

Da Heinrich sehr wohl wuste, daß seine Rechte zur Crone nicht allzugegründet waren, so furchte er sich vor alle diejenigen, welche darauf nur einige Ansprüche machen konnten. Dies machte, daß er den jungen Graf von Warwick, den Sohn desjenigen Herzoges von Clarence; welchen man in einem mit Malvasier angefüllten Fasse ersäuft hatte, sehr enge einsperren ließ. Im Publico wolte verlauten, daß der Graf aus dem Thower entkommen wäre, und daß noch ein Sohn von Eduard den IVten am Leben sey. Diese Gerüchte gaben zu einer sehr besondern Begebenheit Anlaß.

Ein Priester von Oxford erzog in seinem Hause einen jungen Menschen mit Namen Lambert Simmel, in der Absicht, ihn einmahl für Richard den Herzog von Yorck, den Bruder Eduards des Vten auszugeben. Simmel besaß alles, was erfordert wurde eine Rolle von dieser Wichtigkeit zu spielen. Ein ungemein erhabener Geist, edle Geberden, eine gebieterische Miene gaben demjenigen ein äußerliches Ansehen eines Prinzen, welcher nur eines Beckers Sohn war. Während der Zeit sich der Priester bemühete, seinen Lehrling in der Art zu unterrichten, wie er sich aufzuführen hätte, streuete man das Gerüchte aus, daß der Graf von Warwick aus seinem Gefängnisse entkommen wäre. Der Geistliche stand sogleich von seinem ersten Vorhaben ab, und machte sich die Umstände zu Nutze, um aus Simmeln einen Grafen von Warwick zu machen.

Der

Der untergeschobene Prinz reiset nach Irrland ab, giebt sich vor den Sohn des Herzoges von Clarence aus, wird vom Volcke zum König ausgerufen und läst sich zu Dublin krönen. Dieser Betrüger hielt darauf einen grossen Rath, sich über die Parthey zu berathschlagen, die er zu ergreifen hätte. Es wurde beschlossen, daß er nach Engelland gehen solte Heinrichen anzugreifen. Derselbe um dem Volke den Irrthum zu benehmen, ließ den wahren Warwick sehen, den er hernach wieder in den Tour einsperren ließ, darauf machte er Anstalten, den Aufruhr, der ihm drohete, zu verhindern. Er erfuhr, daß Simmel in der Provinz Lancaster angelanget war, und daß sich der Graf von i) Lincoln zu denen Rebellen geschlagen. Der König entschloß sich, seinen Feinden eine Schlacht zu liefern, welche bey dem Dorfe, Stock genannt, geschlagen wurden. Der Graf von Lincoln blieb in der Schlacht, und Simmel nachdem er eine Zeitlang König gewesen, wurde bey demjenigen, welchem er die Crone rauben wolte, Küchenjunge. Man muß es diesem Betrüger zum Lobe nachsagen, daß er die Person, die man ihm zu spielen aufgetragen, vollkommen gut behauptete. In der Seele eines schlechten Unterthanen fand man die Eigenschaften eines vortreflichen Oberherrns. Wie werden nicht manchmahl die grösten Gaben von einer niedern Geburth unterdrückt.

Die

i) Er war ein Neffe Richards des IIIten, welcher ihn zu seinem Nachfolger ernannt hatte.

Die Verwitwete Herzogin von Burgund, welche mit großen Herzeleyd ein ander Haus als das ihrige auf dem Englischen Throne sahe, ließ nicht nach das Gerüchte auszustreuen, daß Richard der Herzog von Yorck, Eduards zweiter Sohn am Leben wäre. Diese Prinzeßin glaubte, daß ein ähnlicher Auftritt, welchen Simmel bereits dem Publico dargestellet, einen glücklichen Ausgang haben könte, wenn er besser würde gespielet werden als das erste mahl. Der die Haupt-Person vorstellen sollte, hieß Perckin Waerbeck, der Sohn eines bekehrten Judens aus der Stadt Turnai. Aus der Schönheit dieses jungen Menschen, aus seinen vortreflichen Eigenschaften und aus der Ehre, die ihm Eduard IV. erwieß, daß er sein Anverwandter seyn wolte, muthmassete man, daß dieser Monarch einigen Antheil an seiner Geburth haben müste. Dem sey wie ihm wolle, da sie sahe, daß sich Waerbeck zu ihren Absichten schickte, so ließ sie ihn zu sich auf ihr Schloß kommen, und unterrichtete ihn selbst insgeheim in Ansehung der Person, die er vorstellen sollte. Da dieser junge Mensch viel Verstand hatte, fieng er an sich bald in den Stand zu setzen, die Rolle eines Prinzens zu spielen.

Man schickte ihn anfänglich nach Portugal, wo er sich ohne sich zu erkennen zu geben, ein Jahr aufhielt. Darauf gieng er nach Irrland, und gab sich vor den Herzog von Yorck aus. Zu der Zeit war Heinrich mit Frankreich in Krieg verwickelt. Carl der VIII, welcher

von

von der Gegenwart dieses Prinzen einige Vortheile zu erhalten hofte, bat ihn nach Paris zu kommen, wo man ihm alle Ehre erwieß; sobald aber der König im Begrif war mit Engelland den Frieden zu schliessen, so befahl er Perckin seine Staaten zu räumen. Dieser abentheuerliche Mensch begab sich nach Flandern zur Herzogin von Burgund, und nahm sich sehr in Acht, sich etwas merken zu lassen, daß er sie vorhero gesehen hätte.

Margaretha, dis ist der Name dieser Prinzeßin, stellte sich im Anfange, das Publicum desto besser dadurch zu hintergehen, Perckin als einen Betrüger anzusehen; zuletzt aber erkannte sie ihn vor ihren Neffen. Man gab diesem vermeintlichen Prinzen ein Leibwache, welcher sogleich für den wahrhaftigen Herzog von Yorck nicht nur in Flandern, sondern auch fast in ganz Europa gehalten wurde.

Weil Heinrich die Folgen befürchtete, welche die Betrügerey des Perckin nach sich ziehen könnte, so suchte er das Volck von seinem Irrthum abzubringen, und zeigte, daß die Söhne Eduards des IVten seit einigen Jahren her verstorben wären. Die Beweise, so der König führete, waren nicht hinreichend. Man fuhr fort Waerbeck als den Herzog von Yorck anzusehen; verschiedene Herren machten ihm zu Gefallen eine Zusammenverschwörung. Er gieng nach Schottland über, wo er vom Könige Jacob sehr wohl aufgenommen ward, welcher ihm eine seiner Verwandtin Namens Catharine Gor-

don

von zur Ehe gab. Was noch mehr geschahe, es unterfiengen sich die Schotten den falschen Herzog von Yorck auf den Englischen Thron zu setzen. Sie drungen in die Provinz Northumberland ein, wo sie schreckliche Verwüstungen anrichteten. Waerbeck, welcher alle Zärtlichkeit annahm, die ein gütiger Fürst gegen sein Volck zu hegen pflegt, ließ den König Jacob öffentlich bitten, die Engelländer zu verschonen. Der Monarch stellete sich, als gäbe er dem Ansuchen dieses geschickten Betrügers Gehör, und kehrete wieder mit einer unsäglichen Beute zurück.

Der König von Engelland verglich sich nach einiger Zeit weiter mit dem Könige von Schottland; letzterer aber wollte nie den vermeintlichen Herzog von York, wie man es verlangte, aufopfern. Da er ihm inzwischen in seinen Staaten keinen sichern Auffenthalt länger geben konnte, so ließ er ihn nach Irrland bringen.

Parckin gieng bald wieder von dar hinweg, um die Einwohner von Cornwallis anzuführen. Damahls nahm dieser Betrüger den Titul eines Königs von Engelland und den Namen Richards des IVten an. Heinrich säumete nicht denen Rebellen entgegen zu gehen. Ihr Anführer welcher sich nicht stark genug zu seyn glaubte, der königlichen Armee die Spitze zu bieten, begab sich ins Closter Bowley, welches er als eine unverletzliche Freystadt betrachtete. Der König hielt einen Rath, wie er sich in An-

sehung des Parckins zu verhalten hätte. Es wurde darinnen der Schluß gefaßt, daß man ihm mit der Bedingung das Leben schenken wollte, wenn er die Waffen niederlegte, und seinen Betrug gestände. Waerbeck hielt sich für zu glücklich, daß er auf eine solche leichte Art seine Begnadigung erhalten sollte. Man brachte ihn nach Londen, und ließ ihn zwey mahl in dieser großen Stadt herum reiten, damit man denen Einwohnern das Vergnügen machen möchte, mit Gemächlichkeit einen Menschen zu sehen, welcher eine so wichtige Rolle gespielt hatte. Er ertrug die Schimpfreden und Spöttereyen des Volks mit vieler Standhaftigkeit. Man sperrete ihn darnach in den Thower, wo er gemeinschaftlich mit dem Grafen von Warwick den Anschlag machte, den vornehmsten Officier, der bey ihnen die Wache hatte, umzubringen, und sich alle beyde in Freyheit zu setzen. Ihre Meuterey wurde entdeckt, und der König bekam daher Gelegenheit zwey Leute aus der Welt zu schicken, die ihm viel Unruhe verursachten. Parckin Waerbeck beschloß sein Leben und seine verwegene Anschläge an einem schimpflichen Galgen. Da Warwick der letzte männliche Erbe aus dem Hause von Yorck war, so bedurfte er weiter nichts, daß man ihn nicht strafbar hätte finden sollen. Er wurde enthauptet, und durch seinen Tod blieben die Lancaster im Besitz der Crone.

Daß Prinzen, so da bestimmt sind, den Thron zu besteigen, ihr Leben auf einem Schafotte

sotte endigen, gehöret zu denen Begebenheiten, welche in der Geschichte von Engelland sehr gemein sind. Es wird sich bald ein weit entsetzlicheres Schauspiel unsern Augen darstellen. Wir werden gekrönte Häupter durch das Schwerd der Henker herabstürzen sehen. Heinrich der VIIIte war der erste, welcher die Engelländer zu diesen Arten der Hinrichtungen gewöhnte. Dieser wollüstige Monarch bekam gegen eine seiner Unterthanen eine heftige Liebe. Er verstößt k) seine Gemahlin, nimmt seine Beyschläferin zur Ehe, verläst die alte Religion, wird der neuen Königin überdrüßig, läst sie des Ehebruchs halber anklagen und verurtheilt sie zu einem schimpflichen Tode. Catharina Howard, gleicher Verbrechen verdächtig, bezahlet auch mit ihrem Blute die Ehre die sie gehabt die Englische Crone getragen zu haben.

Wenn sich Heinrich der VIII die Liebe seiner Unterthanen nicht erwarb, so wuste er sich wenigstens Gehorsam zu verschaffen. Niemahls hat ein Fürst unumschränkter regieret, und er lernte den Engelländern, daß man sie auch könte im Zaum halten. Eduard der VIte sein Sohn und Nachfolger kehrete die Thronfolge noch vor seinem Ende ganz um, indem er die Crone auf Johanna Gray l) brachte.



k) Catharina von Arragonien.

l) Johanna Gray war die älteste Tochter des Herzogs von Suffolck und der Franciſca Brandon, ältesten Tochter der Prinzeßin Maria,

Dieselbe nahm sehr ungern einen Rang an, dessen sie wegen ihrer Tugenden so würdig war. Nach vielen Anhalten ergab sie sich endlich, und bestieg den Thron, von welchem sie bald wieder heruntergeworfen wurde. Diese Prinzeßin war das Opfer des Hasses, so man gegen den Herzog von Northumberland ihren Schwiegervater hatte.

Die Provinzen Norfolck und Suffolck erklärten sich für Maria m) welche zu Norwich gekrönet wurde, nachdem sie denen Einwohnern versprochen hatte, sie wegen n) der Religion nicht zu beunruhigen. Einige Tage darauf wurde sie in der Haupt-Stadt zur Königin ausgerufen. Da Johanna Gray diese unangenehme Nachrichten erfahren hatte, so begab sie sich einer Würde, die sie nur eine sehr kurze Zeit genossen hatte. Maria hielt zu Londen ihren Einzug, und nahm den Thron in Besitz, ohne daß sie nöthig hatte, einen Tropfen Blut zu vergießen.

Die

ria, der Schwester Heinrichs des VIIIten. Johanna Gray vermählte sich mit dem Lord Guilford Dudley, dem 4ten Sohne des Herzogs von Northumberland.

m) Maria war eine Tochter Heinrichs des VIIIten und der Catharina von Arragon: Die Crone gehörete ihr rechtmäßigerweise zu.

n) Ein großer Theil der Engelländer hatte sich seit der Trennung Heinrichs des VIIIten wider die Römische Religion aufgelehnet, die Prinzeßin Maria bekannte sich zur Catholischen Religion.

Die Königin, welche die alte Religion wieder einführen wolte, war darauf bedacht, sich einen Gemahl zu nehmen, der ihr zu ihrem Vorhaben behülflich seyn konte. Sie richtete ihr Absehen auf den König Philipp den IIten, von Spanien. Sobald sich das Gerüchte von dieser Vermählung anfieng zu verbreiten, so bezeugte das Volk durch Murren ihr Mißvergnügen. Alle Engelländer und vornehmlich die Reformirten bildeten sich schon ein, das Reich als einen Raub der wütenden Inquisition zu sehen. Es kam bald darauf zu einen öffentlichen Aufruhr, welcher sehr übel ablief. Da Suffolck an dieser Verschwörung Theil hatte, so glaubte man, daß man, Johanna Gray wieder auf den Thron zu setzen suchte. Sogleich beschloß Maria bey sich, diese unglückliche Prinzeßin ihrer Sicherheit aufzuopfern: man ließ derselben melden, daß sie sich zum Tode zu zubereiten hätte. Diese abscheuliche Nachricht war nicht vermögend, ihre Standhaftigkeit wankend zu machen. Als man sie zum Gerichtplatz führete, sahe sie den Cörper ihres Gemahls, den man in dem Augenblicke enthauptet hatte, vorbey tragen. Die einzige Reue, so sie vor ihrem Ende blicken ließ, war diese, daß sie eine Crone angenommen hatte, welche ihr nicht zukam. Der Herzog von Suffolck ihr Vater wurde an eben den Tage abgethan. Maria that sich ihre ganze Regierung hindurch mit nichts mehr, als mit einer unerhörten Strenge gegen die Feinde der Römischen Kirche hervor.

Elisabeth o) welche derselben auf dem Throne folgte, beförderte Englands Wohlfarth. Da aber ihre Unterthanen damahls in Ansehung der Religion getheilet waren, so veranlassete diese Verschiedenheit der Meinungen wegen einer so wichtigen Materie Verschwörungen und Unruhen, welche das Leben der Königin mehr als einmahl in Gefahr setzten. Ich werde mich in keine umständliche Erzählung aller dieser abscheulichen Meutereyen einlassen, sondern will nur dem neugierigen Leser diejenigen Begebenheiten anführen, welche meiner Einsicht nach dessen Aufmerksamkeit am meisten zu verdienen scheinen.

Maria Stuart, Königin von Schottland hatte ziemlich gegründete p) Ansprüche auf die Englische Krone. Diese Prinzeßin kam nach ihres ersten Gemahls Franciscus II Tode wieder

o) Die Tochter Annä von Bollen und Heinrichs des VIIIten.

p) Maria Stuart war eine Tochter Jacobs des Vten Königs von Schottland und Margarethen der Schwester Heinrichs VIIIten. Wenn man voraus setzt, daß Elisabeth ein unehliches Kind war, wie die Catholiken vorgeben, so war Maria Stuart die rechtmäßige Thronerbin. Aber die Protestanten sehen die Heyrath Heinrichs des VIIIten mit Anna von Bollen nicht als ungültig an. Folglich konnte Elisabeth, ihre Tochter auch nicht vom Throne ausgeschlossen werden. Es ist zwar an dem, daß Heinrich der VIIIte die Franciſca Brandom zur Regentin nach der Elisabeth ernannt hatte: aber es läuft dieses sehr

der in ihre Staaten, wo sie eine nicht allzuordentliche Lebensart führete. Die Schotten, welche über ihre Gebieterin mißvergnügt waren nöthigten sie gewissermaßen das Reich zu verlassen. Sie begab sich nach Engelland, und man verstattete ihr auf keine andere Weise einen sichern Aufenthalt, als unter der Bedingung, daß sie sich wegen des Todes des Lords Darley ihres zweyten Gemahls *) rechtfertigen solle. Nachdem Elisabeth die verschiedenen Vorschläge, so sie bey diesem Vorfalle annehmen konnte, untersucht hatte, entschloß sie sich eine Prinzeßin in der Gefangenschaft zu behalten, deren Ansprüche und Absichten ihr bekannt waren. Man muste aber doch einen Vorwand haben, wenn man eine solche Ungerechtigkeit begehen wolte, ohne daß sich alle Regenten in Europa in Sinn kommen liessen derselben Hinderniße in den Weg zu legen. Sie brachte also ihre Mitbuhlerin zu der Nothwendigkeit, sich einer Rechtfertigung zu unterwerfen. Der Herzog von Norfolk,



sehr wider die Gerechtigkeit, weil diese Franciska Brandom die Tochter der jüngsten Schwester Heinrichs des VIIIten, Maria Stuart aber von der ältern Schwester dieses Monarchen war.

*) Man gab der Maria Stuart nicht ohne Grund Schuld, daß sie ihren zweyten Mann umgebracht habe. Sie heyrathete hernach zum drittenmahl den Grafen von Bothwel, welche dem Scheine nach an dem Tode des Darley großen Antheil gehabt hatte.

welcher ein Verlangen trug Mariam Stuart zu heyrathen, stellete denen Schottländern vor, wie sehr erniedrigend es für sie wäre, wenn sie zuließen, daß ihre Königin von englischen Commissarien gerichtet würde. Diese Vorstellungen hätten denen Absichten der Elisabeth eine widrige Würkung hervorbringen können, wenn sie nicht die Geschicklichkeit gehabt hätte, die Maaßregeln des Herzoges von Norfolck zu vereiteln.

Da dieses vorgieng so untersuchte man die Beweise, die man wider Mariam Stuart führte, und als man mit der Untersuchung fertig war, so wolte die Königin von Engelland kein Urtheil darüber sprechen, und setzte den Ausspruch über diese wichtige Sache zu einer bequemern Zeit aus. Sie fieng einige Briefe von ihrer Gefangenen auf, darinnen sich die Königin von Schottland über die Schärfe mit welcher man gegen derselben verführe, beschwehrete, und gab ihren Anhängern zu verstehen, daß sie von einem Orte, den sie nicht angeben wollte, eine mächtige Hülfe erwartete. Mehr bedurfte es nicht, Elisabeth Unruhe zu machen, welche ihre Gefangene q) auf der Stelle auf das Schloß Tutbori bringen ließ.

Es wurden täglich wider die Königin Meutereyen angesponnen, in der Absicht Maria Stuart wieder auf freyen Fuß zu setzen. Der Her-



q) Sie ward sogleich zu Carlisle in Verwahrung gebracht.

zog von Norfolck, welcher bereits diesen Anschlag vergeblich versucht hatte, wurde wiederum mit den Waffen ergriffen. Man machte ihm seinen Proceß und er wurde am Leben gestraft. Diese Enthauptung gab der Königin von Schottland zu erkennen, daß man nicht Willens war ihre Anhänger zu verschonen. Zudem hätte diese Prinzeßin aus der Art des Verhörs, welcher sie sich unterziehen muste, abnehmen sollen, daß man von ihren heimlichen Unterhandlungen sehr wohl unterrichtet wäre, und daß man am Ende vielleicht auf eine gewaltsame Art mit ihr zu verfahren genöthigt werden könnte. Dieses geschahe auch würklich einige Jahre nach dem Tode des Herzogs von Norfolck.

Elisabeth glaubte nicht in Sicherheit zu seyn, so lange sie die Königin von Schottland am Leben ließe. Man muste sich also endlich entschließen, eine Mitbuhlerin aufzuopfern, die man alle Augenblicke aus ihrem Gefängniße loß machen und auf den Englischen Thron setzen konnte. Es ist nöthig, daß wir uns in einige umständliche Erzählung in Ansehung der Verschwörung einlassen, welche den Tod der Mariae Stuart verursachte. Einige Englische Priester aus dem Seminario zu Rems stifteten einen ihrer Landsleute Namens Savage an, Elisabeth zu ermorden. Derjenige, dem man eine so abscheuliche Verrichtung auftragen wollte, war einer von denen Schwärmern, welche die größten Verbrechen für verdienstliche Werke hal-

ten, wenn es die Vortheile der Religion betrift. Savage machte sich hierzu, wie man von ihm verlangte, durch eine Gelübde anheischig. Einige andere Bösewichter, so man zu diesem Anschlage nahm, hielten dafür, daß man die Vollziehung eines dergleichen Vorhabens nicht einem Menschen alleine anvertrauen müßte. Es fanden sich noch vier andere Meuchelmörder darzu, deren Namen diese sind, **Babington, Charnock, Abington, Marwel**, welche sich alle auf ein Gemählde hatten abmahlen lassen.

Der Hof zog bald von diesem abscheulichen Anschlage Nachricht ein; aber ehe man die Missethäter in Verhaft nehmen ließ, wolte man erst erfahren, mit welchen Personen dieselben im Vernehmen standen. Man entdeckte, daß sie an Mariam Stuart schrieben, und daß sie von derselben wieder Antwort erhielten. Man nahm von allen diesen Briefen Abschriften, und als man gesehen hatte, worauf es abgesehen war, ließ man die Zusammenverschwornen beym Kopfe nehmen, welche sich sogleich untereinander selbst anklagten und die ganze Meuterey entdeckten. Man arbeitete den Augenblick an ihrem Proceß, und es waren ihrer vierzehen, welche zum Tode verurtheilt wurden.

Nach der Vollziehung dieses Urtheils, entschloß man sich endlich über die Königin von Schottland zu erkennen, welche man als die einzige Ursache der letztern Verschwörung ansahe. Elisabeth ernannte Commissarien, denen sie völlige Gewalt gab ohne weitere Appellation zu rich-

richten. Sie begaben sich an der Zahl sechs und dreyßig nach Totheringay in Northumberland, wo damahls Maria Stuart gefangen saß. Sie ließen dieser Prinzeßin die Verrichtung die ihnen aufgetragen war zu wissen thun. Die Königin von Schottland antwortete ihnen, daß da sie eine Souveraine wäre, sie nichts thun würde, was der königlichen Würde unanständig sey, und daß sie folglich keinesweges Leuten Rede und Antwort geben würde, welche kein Recht hätten sie zu verhören. Man drohete ihr darauf, daß man sie wegen ihres ungehorsamen Außenbleibens als eine abwesende Person verurtheilen würde. Darauf entschloß sie sich vor den Richtern zu erscheinen.

Man beschuldigte sie, daß sie Anschläge gemacht, welche auf das Verderben der Königin von Engelland und des Reichs abzieleten, daß sie von der letzten Verschwörung gewust, und Mittel zur Ausführung derselben an die Hand gegeben habe. Den Hauptpunct der ersten Beschuldigung leugnet sie ganz und gar; und in Ansehung des andern sagte sie, könnte man sie nicht überführen, wenn man nicht eigenhändig von ihr geschriebene Briefe aufweisen könnte. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Prinzeßin wirklich schuldig war. Dem sey nun, wie ihm wolle, so sprachen doch die Commissarien, nach vielen in der Sternkammer zu Westmünster gehaltenen Seßionen, ein Urtheil wider Maria Stuart, davon man nie den Innhalt hat erfahren können. Dieses Ur-

thel

thel wurde durch das Englische Parlement bestätiget, welches der Königin eine Addresse überreichte, um die Vollstreckung desselben zu erhalten.

Elisabeth bat sich Bedenkzeit aus um eine so wichtige Sache in Ueberlegung zu ziehen. Einige Tage hernach bat sie das Parlement ein Mittel ausfindig zu machen, wie man der Königin von Schottland das Leben erhalten könnte, ohne daß jedoch für das Königreich Engelland eine Gefahr daraus entstünde. Die beyden Häuser antworteten, es wäre kein ander Mittel die Ruhe des Reichs in Sicherheit zu stellen, als wenn man das wider Maria Stuart gefällte Todesurtheil schleunig vollstrecken ließe. Elisabeth schien wiederum in der größten Verlegenheit zu seyn. Sie sagte, sie könnte sich nicht entschließen ihre Hände mit dem Blute einer Prinzessin zu beflecken, die ihre nächste Anverwandte wäre, und gegen die sie jederzeit die größte Zärtlichkeit geheget hätte. Das Parlement, welches der Königin Gesinnungen errieth, nahm weiter keinen Anstand ihr zu willfahren. Dem zufolge kündigte man der Maria Stuart an, daß ihre Richter sie zum Tode verurtheilet hätten. Sie hörte diese fürchterliche Nachricht mit großer Standhaftigkeit an, und sagte, sie hielte sich gar nicht für unglücklich, weil sie für ihre Religion sterben wollte. Sie sagte noch darzu, sie dürfte sichs gar nicht befremden laßen, daß sie sich von den Engelländern des Lebens müßte beraubet sehen, weil die-

diese schon seit langer Zeit gewohnt wären das Blut der Könige zu vergießen.

Die meisten Mächte von Europa baten vergebens für die Maria Stuart. Die Staatsklugheit forderte die Aufopferung dieses vornehmen Opfers. Die vier Herren, die ernannt waren bey der Hinrichtung zugegen zu seyn, kamen und erinnerten die Königin von Schotlland, daß sie sich zum Tode bereiten sollte. Diese Prinzessin bat sich aus mit ihrem Allmosenier, ihrem Beichtvater und ihrem Haushofmeister Melvil sprechen zu dürfen. Man wollte ihr ihren ordentlichen Beichtvater nicht zulassen, und gab ihr einen von der englischen Kirche. Sie befahl, man sollte das Abendessen beyzeiten zurecht machen. Zum Beschluß der Mahlzeit trank sie aller ihrer Bedienten Gesundheit, die ihr alle nacheinander auf den Knien Bescheid thaten, und sie um Vergebung baten, wenn sie in ihrer Schuldigkeit etwas versäumt hätten. Da sie von der Tafel aufstand, las sie ihr Testament durch, und schrieb unten drunter die Namen derjenigen Personen, denen sie ihre Sachen und ihre Kleinodien vermachte. Sie legte sich zu ihrer gewöhnlichen Zeit nieder, schlief eine Weile, stund darnach wieder auf, und brachte den übrigen Theil der Nacht in Gebet zu.

Da der unglückliche Tag angekommen war, zog Maria Stuart ihre schönsten Kleider an und begab sich in ihre Capelle, wo sie verblieb, bis daß man ihr sagte sie möchte heraus kommen.

Man

Man merkte in diesem Augenblicke keine Veränderung in ihrem Gesichte. Sie nahm von ihren Bedienten Abschied, und bat, daß es ihnen erlaubt werden möchte bey ihrem Tode zu seyn. Zween Grafen und die Schöppen giengen vor dieser Prinzeßin her, denen sie in den großen Saal in dem Schloße zu Thoteringay folgte, wo man eine Blutbühne errichtet hatte, die schwarz behangen war, und auf welche man einen Stuhl und ein Polster gebracht hatte. Einige ihrer Hofdamen, die sie begleiteten, zerflossen in Thränen, da hingegen die Königin einen solchen Muth bezeugte, dergleichen die größten Männer bey dergleichen Umständen nicht allezeit fähig sind. Da sie ihre Kleider ablegen mußte, so erlaubte sie nicht, daß der Scharfrichter dieses thun durfte, und sagte, sie wäre gar nicht gewohnt sich von dergleichen Cavalieren bedienen zu lassen. Der Geistliche, den sie bey sich hatte wollte ihr eine Vermahnung halten: Aber die Königin fiel ihm ins Wort, und sagte zu ihm, sie wäre entschlossen in der römischen Religion zu sterben. Sie legte ihr Kleid selbst ab, kniete auf ein schwarz sammeten Polster nieder, streckte ihren Hals dem Scharfrichter hin, welcher ihr wider das Vorrecht der Prinze, durch seinen Knecht die Hände halten ließ, um desto sicherer hauen zu können. Endlich empfieng sie den tödtlichen Streich r) und der Scharf-

r) Ihr Kopf gieng erst auf den andern Hieb herunter.

Scharfrichter zeigte den Kopf an den vier Ecken des Schaffots. So war das traurige Ende der schönsten, aber nicht der tugendhaftesten Prinzeßin von Europa. Der Verlust ihrer Freyheit, s) die schimpfliche Todesart, mit der sie ihr Leben beschloß, ihre Beständigkeit in der alten Religion, die Standhaftigkeit die sie die letzten Augenblicke ihres Lebens bewies, alles dieses zusammen macht, daß man ihren Fehler übersieht, und an nichts als ihre Unglücksfälle gedenket.

Gegen das Ende der Regierung der Königin Elisabeth rebellirten die Irländer wider diese Prinzeßin. Der Graf von Tyronne der der Anführer der Rebellen war, und sahe daß er von Spanien unterstützt wurde, hielt den Krieg eine geraume Zeit wider England aus. Er machte so gar so große Progressen, daß Elisabeth auf kräftige Mittel dachte, um das Königreich Irland nicht gar zu verlieren. Man schickte den bekannten Grafen von Esser als Vicekönig dahin, gegen welchen die Königin feurigere Gesinnungen zu haben schiene, als die, welche man aus bloßer Hochachtung heget. Inzwischen fieng zu der Zeit, von welcher wir reden, die Gunst gegen den Grafen schon an abzunehmen. Vor seiner Abreise, hatte er einen Streit mit der Elisabeth, in welchem er nicht den Respeckt bezeigte, den man hohen Häuptern schuldig

s) Maria Stuart hat 19. Jahre in Gefängniß zugebracht.

dig ist. Seine unanständige Begegnung zog ihm von der Königin eine Ohrfeige zu.

Der Graf von Essex, der der hitzigste Mann von der Welt war, griff sogleich an seinen Degen, man ließ ihn aber denselben nicht ziehen. Er gieng sogleich vom Hofe weg, und war ganz rasend über den ihm wiederfahrnen Schimpf. Einige Zeit nach diesem Vorfalle wurde er zum Vicekönige von Irland ernennet, wohin er sich mit einer aus mehr als 20000 Mann bestehenden Armee begab. Er that nichts wichtiges, und gab durch sein Verhalten Anlaß zu glauben, daß er nichts gutes im Schilde führe. Die Königin schrieb ihm deswegen einen sehr harten Brief, worüber der Graf so aufgebracht wurde, daß er sich vornahm mit seinen Truppen abzuziehen und sich an seinen Feinden bey Hofe zu rächen. Einige seiner Freunde hielten ihn ab, daß er die Sachen nicht so weit trieb. Er ergriff also ein ander Mittel, welches darinnen bestand, daß er Irland ohne Erlaubniß verlies und zurück kam, um sich bey der Königen zu rechtfertigen. Dieses Unternehmen hatte die gehofte Wirkung nicht. Er wurde bey den geheimen Siegelbewahrer in Arrest gesetzt. Seine Freunde die ihm dienen wollten, waren die Ursachen seines Untergangs. Sie suchten zu seinem Besten das Volk zu empören, welches die Königin Elisabeth dergestalt abgeneigt gegen den Grafen von Essex machte, daß sie diesen Herrn den Händen der Obrigkeit überlieferte. Inzwischen verfuhr man gegen

ihn

ihn nicht als einen Verbrecher, weil die Königin nicht gerne einen Mann unglücklich machen wollte, gegen welchen sie immer noch eine große Liebe hatte.

Die Ungnade des Grafen benahm ihm seinen Stolz ganz und gar; er schrieb der Elisabeth sehr demüthige Briefe, welche sich damit begnügte, daß sie ihren alten Liebling so sehr gedemüthiget sahe, als sie wünschte, und den Richtern zu verstehen gab, daß sie nicht gerne sähe, daß sie wider diesen lieben Verbrecher ein strenges Urtheil fällten. Man verurtheilte ihn nur dahin, daß er auf eine Zeitlang seiner wichtigsten Aemter entsetzt seyn sollte. Er schien anfangs wegen seiner Aufführung gegen die Elisabeth viele Reue zu bezeigen aber er blieb nicht immer bey diesen Gesinnungen.

So bald er sich in Freyheit sahe, suchte er sich der Person der Königin zu bemächtigen, und Schottland zu einem Aufstand zu bewegen, indem er an den jungen König schrieb man suche ihn der Englischen Krone zu berauben. Man sahe bald, daß er eine Menge verdächtige Leute an sich gezogen, deren er sich im Nothfall zu bedienen gedachte. Er wurde sogleich an den Hof gefordert, wohin er sich, unter allerley Vorwande, zu begeben weigerte. Nachdem er die Sache mit seinen Freunden überlegt hatte, und was dabey zu thun wäre, so begab er sich mit seinem Haufen in die Stadt, um damit die Einwohner zum Aufstand zu bringen; allein er hatte das Glück nicht seinen Zweck zu

erreichen, dergestalt, daß er genöthigt war sich nach seinem Hause zurück zu begeben, wo er gleich drauf eingeschlossen ward. Man bemächtigte sich seiner Person, und brachte ihn nebst vielen andern, die an seiner Rebellion Theil hatten, in den Tour. Man machte mit dem Proceß nicht lange, und der Graf wurde als des Hochverraths schuldig zum Tode verurtheilt. Da es zur Vollstreckung des Urtheils kam, schien Elisabeth ein wenig unschlüßig zu seyn. Endlich gab sie den Befehl zur Hinrichtung, und der Graf Essex wurde enthauptet. So ein Ende nahm ein Mann dem die allzugroße Einbildung von seinen Verdiensten, und die außerordentliche Gunst, welche seine Königin ihm erzeugte, so große Dinge in den Kopf setzten, die ihm auf das Schaffott brachten.

Jacob, König von Schottland, und Sohn der unglücklichen Maria Stuart folgte der Elisabeth in der Regierung. Dieser Prinz war gleich zu Anfang seiner Regierung in Gefahr den Thron und das Leben durch die abscheulichste Verschwörung zu verlieren. Einige seiner catholischen Unterthanen, die immer geglaubt hatten Jacob der I würde die römisch-catholische Religion wieder einführen, da sie sich in ihrer Hoffnung betrogen sahen, nahmen sich vor, den Parlements-Saal, wenn sich der König darinnen befände, und die beyden Häuser versamlet wären, in die Luft zu sprengen. Die Rädelsführer dieses abscheuligen Complots, nachdem sie sich durch einen Eid verpflichtet hatten

ten, verschwiegen zu seyn, mietheten ein Haus, das nur durch eine Wand von dem Saale getrennet war, wo sich das Parlement versammlen muste. Sie fiengen darauf an die Scheidewand durchzubrechen, und nachdem das geschehen, ließen sie 36 Fässer Pulver in den Keller bringen, die sie mit Reißbündeln und Kohlen bedeckten. Weil man wuste, daß der Herzog von Yorck, zweyter Sohn des Königs, sich nicht im Parlemente einfinden würde, so wurde beschlossen, daß man ihm das Leben nehmen seine Schwester aber leben lassen wollte, um sie auf den Thron zu setzen.

Die Verschwornen warteten mit Schmerzen auf den Tag, an welchem das allerabscheulichste Verbrechen vollzogen werden sollte. Die Vollstreckung desselben war bis auf den 5ten Nov. des 1605ten Jahres aufgeschoben worden. Der König und alle Glieder des Parlaments hätten die Opfer eines Haufens rasender Schwärmer werden müssen, wenn nicht die Begierde, einem einzigen Menschen das Leben zu erhalten, den glücklichen Ausgang der Verschwörung verhindert hätte. Denn da der Lord Mounteagle sich Abends nach Hause begab, brachte ihm einer seiner Bedienten einen Brief, welchen ihm ein unbekannter Mensch in die Hand gesteckt hatte. Dieser Brief war ohne Unterschrift, und ohnerachtet der zweydeutigen Ausdrücke errieth der König doch worauf es angesehen wäre. Man entschloß sich sogleich in allen dem Parlements-Saale nahe gelegenen Orten, Haussuchung thun

zu lassen. Man stieg in den Keller hinab, wo man alle Anstalten gemacht hatte, und man traf daselbst einen von den Verschwornen an, der mit einer Blendlaterne versehen war, mit einer Flinte um Feuer zu machen, und mit einigen Stückgen Lunte. Man entdeckte auch die 36 Fässer Pulver darinnen.

Derjenige von denen Zusammenverschwornen, den man im Keller beym Kopfe nahm, weigerte sich im Anfange seine Mitschuldigen anzugeben. Da die andern Mitverschwornen von dem Vorgefallenen Nachricht bekommen hatten, ergriffen sie alsbald die Flucht. Man verfolgte sie, und einige unter ihnen wehreten sich als Verzweiflende, weil sie wohl vermutheten, daß keine Gnade vor sie zu hoffen war. Man erschlug einige, und die andern wurden gefangen. Als die Gefangenen in den Thower waren gebracht worden, wurden sie verhöret, und sie gestanden ihr Verbrechen. Achte wurden von ihnen hingerichtet. Die Jesuiten kamen in Verdacht, daß sie die Anstifter der Pulververschwörung wären. Vielleicht gab ihr zu großer Eyfer für das Interesse der römischen Kirche zu dergleichen Verdachte Anlaß.

Empörungen, innerliche Kriege und blutige Auftritte: solche schreckliche Gegenstände sind es, welche die englische Monarchie beständig uns vor Augen stellet; unter allen Empörungen aber, so ich bishero vorgetragen habe, ist keine so ausserordentlich, als diejenige, welche der Regierung Carls I ein Ende machte. Wir werden sehen,

hen, wie ein verwegner Unterthan wider seinen König zu Felde ziehet, wie er ihn durch die Hand des Henkers umbringen läst, wie er sich auf den verfallenen Thron schwinget, wie er Engelland mit einer unumschränkten Macht beherscht, wie er mit den ansehnlichsten Mächten in Europa Unterhandlungen pflegt, wie er die ganze Welt durch seine Gaben und Thaten in Verwunderung setzt, wie er mitten unter einem Volke, welches ihn als einen Tyrannen ansahe, ruhig sein Leben beschließt, und wie er noch seinen Kindern die Gewalt, so er unrechmäßiger Weise an sich gerissen, als ein Erbtheil hinterläst. An diesen Zügen muß man Oliver Cromwel erkennen, den seine große Eigenschaften und Laster zugleich zu einem Gegenstande der Bewunderung und der Verabscheuung machen. Wir wollen sehen, durch was für Mittel dieser außerordentliche Mensch zur höchsten Gewalt gelangt ist, ohne daß er jemahls den Titul eines Königes geführet.

Oliver Cromwel war den t) 3ten April 1603 in der Stadt Huntington gebohren. Er war der Sohn Robert Cromwels u) eines



t) Cromwel wurde an eben dem Tage gebohren, da die Königin Elisabeth starb.

u) Thomas Cromwel war der erste in seiner Familie, der anfieng eine Rolle in Engelland zu spielen. Er war ein bloßer Bürger der Stadt Ipswich. Nachdem er von dem Cardinal Woolsey seinem Landsmanne an den Hof gezogen worden war, gab man ihm verschiedene

Herrn von sehr stillen Wesen, der bey seinem mäßigen Vermögen sein Leben in der Stille zubrachte, und niemals an den Hof verlangte, weil er die boßhaften Streiche verabscheute, die man da einander spielt. Wie viel Menschen-Blut wäre ersparet worden, wenn der Sohn keine andere Neigungen gehabt hätte, als der Vater! Cromwel ließ sich in seinen jungen Jahren nicht merken, was dereinst aus ihm werden würde; er zeigte vielmehr in seiner Jugend die allerglücklichste Neigung zur Tugend, und gab seinen Lehrern nie Ursache über ihn zu klagen. Er legte den Grund zu seinen Wissenschaften in

Bedienungen, er erwarb sich ein großes Vermögen, und setzte sich b y Heinrich den VIIIten so in Gunst, daß ihn dieser Herr? zum Grafen von Essex und ersten Minister machte. Nachdem er sich bey den Engelländern verhaßt gemacht hatte, wurde er von seinem Herrn verlassen, und zum Strange verurtheilt. Das Urthel wurde vollstreckt, er hinterließ aber keine Kinder; aber seine Schwester die den Ritter Dugdale Williams geheyrathet hatte, hatte einen Sohn, der Richard hieß, der wollte lieber den Namen Cromwel annehmen, als seinen eigenen behalten. Dieser Richard hatte zween Söhne, Heinrich und Robert, die auch alle beyde d n Namen Cromwel annahmen. Heinrich starb unverheyrathet, Robert aber hatte vi le Kinder. Sein dritter Sohn, der wie sein Vater Robert hieß, verheyrathete sich und hatte 3 Söhne und 5 Töchter: Der dritte von diesen Söhnen war der Weltbekannte Oliwer Cromwel, der seinem Könige den Kopf vor die Füße legen ließ.

in seines Vaters Hause mit gutem Erfolg, und vollendete hernach seine Studien auf der hohen Schule zu Cambridge. Er erwarb sich auch in allen ritterlichen Uebungen eine große Geschicklichkeit, ob er gleich damahls Willens war in den geistlichen Stand zu treten.

Da Jacob I sehr vorheilhaft von dem jungen Cromwel hatte sprechen hören, so wollte er ihn gerne sehen, und vergnügte sich so sehr über ein lateinisches Compliment, das er ihm machte, daß dieser Monarch seinem Cabinets-Schatzmeister befahl dem Cromwel ein Geschenk von 200 Guineen und einer goldenen Medaille zu machen. Ein von Natur ehrgeitzer junger Mensch, mußte sich nothwendig die schmeichelhafteste Hoffnung machen, da ihm so vorzüglich von seinem Könige war begegnet worden. Aber alle diese schöne Hoffnung zum Glücke wurde bald über den Haufen geworfen. Jacob der Iste starb, und sein Nachfolger Carl nahm Cromwel ziemlich kaltsinnig auf, da er ihm vorgestellt wurde. Dergleichen Begegnung legte in dem Herzen eines jungen Menschen, der gewohnt war mit Lobsprüchen überhäuft zu werden, den ersten Grund zum Haße wider die Person des Königs.

Es kränkte Cromweln ungemein, daß er genöthiget wurde in sein Vaterland wieder zurückzukehren, und dadurch der Hoffnung beraubt wurde an der Beförderung seines Glücks zu arbeiten. Sein Stolz wurde von Tage zu Tage größer; und gleich als ob er nicht von selbst ge-

neigt genug gewesen wäre, allerhand Mittel zu versuchen, dadurch er sein Glück hätte machen können, so lagen ihm noch seine Freunde ohne Unterlaß an, und sagten ihm, daß es doch vor ihre Nation eine Schande wäre, daß man einen Edelmann, welcher so würdig wäre ein wichtiges Amt entweder im geistlichen oder im Soldaten-Stande zu bekleiden, ohne Bedienung herumgehen ließe, da hingegen tausend andere Leute, die gar keine Verdienste besäßen, bey Hofe alle Gnade genößen. Was musten nicht dergleichen Reden bey einem äußerst ehrgeizigen Menschen für einen Eindruck machen.

Cromwel verwendete immer noch einige Zeit auf das Studiren, besuchte die besten Gesellschaften, und betrog dadurch mit seinem äusserlich bescheidenen Wesen die ganze Welt. Er unterredete sich gern von Religions-Sachen, und machte manchmal solchen Geistlichen warm, deren Einsichten sich nicht allemal weit über derer ihre erstrecken, die sie unterrichten sollen. Nachdem Cromwel sich in den theologischen Streitigkeiten furchtbar gemacht hatte, so suchte er sich nunmehr auch in dem Kriegshandwerke hervor zu thun.

Ludewig der XIII. belagerte Rochelle, wo sich die sogenannten reformirten Franzosen wider ihren Oberherrn vertheidigten. Die Engelländer wollten dem Orte zu Hülfe kommen, und diese Expedition wurde dem Herzoge von Buckingham aufgetragen. Viele von Adel erboten sich dabey als Freywillige zu dienen, wor-

unter

unter sich auch Cromwel befand. Er war dem Admiral bekannt, der ihn mit auf sein Schiff nahm, und trug ihm bey der Landung der Flotte auf der Insel Rhe eine v) Bedienung auf, bey welcher Gelegenheit die Engelländer einen beträchtlichen Vortheil erhielten, und Cromwel fochte mit vieler Tapferkeit; er bezeigte nicht weniger Herzhaftigkeit bey der Battaille, die man den Engelländern auf der Insel lieferte, wo der Marschall von Schomberg und Thoyras die Engelländer schlugen, und sie nöthigten sich wider über das Meer nach Hause zu begeben. Cromwel wurde von einer ziemlich gefährlichen Krankheit befallen, die ihm die Beschwerlichkeiten der Reise zur See zugezogen hatten, so, daß er nicht mehr Lust hatte sich wieder auf die Flotte zu begeben, da der Herzog von Buckingham mit einer neuen Flotte abgieng, um den Rochellern zu Hülfe zu kommen.

Nachdem wir mit England Frieden gemacht hatten, kam Cromwel nach Frankreich und wurde dem Cardinal Richelieu vorgestellt, welcher, da er ihn sahe, sagte: „Seine Miene gefällt mir sehr wohl, und wenn mich sein Gesichte nicht betrügt, so wird es mit der Zeit ein groser Mann werden.„



v) Dem Cromwel wurde aufgetragen dem Secretair des Herzogs von Buckingham an die Hand zu geben. Dieser letztere hat eben einige Jahre zuvor Cromweln dem Könige Jacob dem Iten vorgestellt.

Cromwel machte sich die Zeit seines Aufenthalts in Paris recht gut zu Nutz, um sich in allen Arten nützlicher Wissenschaften recht vollkommen zu machen. Frankreich hatte damahls einige Männer, die in verschiedenen Gattungen der Gelehrsamkeit berühmt waren; aber die Künste und Wissenschaften waren damahls noch nicht zu der Vollkommenheit gekommen, zu der sie unter der Regierung Ludewig des XIVten gebracht wurden.

Cromwel wollte gerne ein Bischof werden und schlug einen Weg ein, der ihm ganz sicher zur Würde eines Prälaten führen muste. Er bewies eine exemplarische Gottesfurcht, besuchte die Kirchen der Reformirten, und fand sich recht ordentlich in den Predigten ein; aber man konnte bald merken, daß seine Tugend nur Heucheley war. Während seines Aufenthalts in unserer Hauptstadt pflog er einen galanten Umgang mit einem ledigen Frauenzimmer, die er in solche Umstände versetzte, daß sie bald Mutter werden sollte. Cromwel befand sich in großer Verlegenheit, weil er besorgte, daß, wenn diese Sache bekannt würde, es ihm den Weg zu geistlichen Aemtern verschließen möchte. Er wollte nicht länger in einer Stadt bleiben, wo er sein Glück aufs Spiel gesetzt hatte; deswegen nahm er sich vor, eine Reise durch Frankreich zu thun, die Schweitz, Deutschland und Holland zu durchreisen, und alsdenn nach Engelland wieder zurück zu kehren. Italien, welches er nur eine goldene Schachtel zu nennen pflegte, die mit

Gift

Gift angefüllt wäre, verlangte er gar nicht zu sehen. Da er eben im Begriff war Paris zu verlassen, und seine Reisen fortzusetzen, bekam er einen Brief, worinnen man ihn berichtete, daß seine Mutter von einer gefährlichen Krankheit wäre befallen worden. Er faßte sogleich den Entschluß schleunig nach Hause zurück zu gehen, und begab sich nach Huntington, wo er seine Mutter schon wieder in der Besserung antraf.

Bisher hatte Cromwel immer eine große Abneigung für den Ehestand bezeigt. Seine Mutter, die sonst keinen Sohn hatte, als ihn, wollte ihn gerne in den Stand setzen sein Geschlecht zu verewigen. Sie schlug ihm ein Frauenzimmer zur Gemahlin vor, die zwar von Stande und auch schön war, die aber nicht viel hatte. Cromwel antwortete wie ein kluger Kopf. „Meine liebe Mama, die Schönheit und der „Stand dieses Frauenzimmers werden meine „Sinnen und meine Eitelkeit vergnügen, aber „meinem Hause keinen Vortheil bringen. Ein „armer Mann und eine arme Frau müssen ein„ander nothwendig unglücklich machen. Man „muß vor allen Dingen erst einiger Maaßen „sein Glück machen; denn das ist eine große „Thorheit sich in der Hoffnung zu verheyrathen, „daß man alsdenn sein Glück machen wollte. „Ich, meines Orts, werde dergleichen Fehler „gewiß nicht machen. „ Inzwischen brachte die Mutter des Cromwel ihren Sohn durch vieles Bitten dahin, daß er das Fräulein Bren-

ton

ton w) heyrathete, die zwar sehr viele Vorzüge, aber wenig im Vermögen hatte. Diese Ehe ward von einer beyderseitigen Liebe begleitet, und kamen viele Kinder daraus, welche einen sehr schlechten Verstand geerbt hatten, bis auf eine Tochter, die ihrer Mutter am Witze nichts nachgab. Einige Monathe nach seiner Hochzeit wurde Cromwel ganz ungewöhnlich tiefsinnig und ernsthaft. Er fieng in seinem Kopfe verschiedene Entwürfe zu seinem Glücke zu machen an, ohne jedoch zu wissen, worzu er sich entschließen sollte. Es stellten sich ihm tausend Hindernisse dar, und es schien ihm gleich schwer zu seyn er mochte sein Glück im geistlichen oder im Soldaten Stande zu machen suchen. Nachdem er es lange überlegt hatte, so entschloß er sich sein Heil im Kriege zu versuchen. Weil England damahls keinen Krieg hatte, so konnte er in keine andere als auswärtige Dienste treten. Er war also willens sich unter den Fahnen Gustaph, Adolphs, Königs von Schweden, etwas zu versuchen, der mit gewafneter Hand nach Deutschland gekommen war, und die herrlichsten Siege erfochten hatte. Cromwel kam nach London, um Anstallten zu seiner Reise zu machen. Er fand Mittel mit Johann Williams, Bischof von Lincoln, der nachmahls zum Erzbißthum von Yorck gelangte, in Bekanntschaft zu kommen. Dieser Prälat, der bey Hofe sehr viel galt, nahm Crom-

w) Sie war eine Tochter eines gewissen Ritters Baronet.

Cromweln sehr gut auf, und tractirte ihn als seinen Vetter x) und versprach ihm sich seiner anzunehmen. Er stellte ihn auch würklich einige Tage darauf dem Könige vor, der ihn mit einer kostbaren Medaille beschenkte, und ihm zwey Empfehlungs-Schreiben mit gab, das eine an den König von Schweden, und das andere an den Prinzen von Oranien.

Cromwel wollte gerne ehe er nach Deutschland abgieng, ganz Holland durchreisen, er begab sich zu dem Ende nach dem Haag, wo ihn der Prinz von Oranien recht gnädig aufnahm. Man giebt inzwischen doch vor, daß der Prinz, nachdem er den an ihn geschriebenen Brief des Königs von Engelland, worinn er ihm Cromweln empfahl, durchgelesen hatte, sich gegen seine Hofleute gewandt und gesagt habe: „Der „König empfiehlt mir einen Menschen, dessen „Miene mir gar nicht gefällt. Er sieht völlig „so aus, als wenn er zu lauter Zänkereyen und „Zwistigkeiten aufgelegt wäre; inzwischen werde ich gegen das Empfehlungsschreiben Sr. „Majestät alle Achtung bezeugen.„ Acht Tage nach der Ankunft Cromwels in dem Haag erfuhr man, daß Gustav Adolph in der Schlacht bey Lützen wider die Kayserlichen durch zween Pistolenschüsse wäre getödtet worden. Diese Begebenheit brachte Cromweln auf die Gedanken, daß ihm die göttliche Vorsehung nicht zu Kriegs-

x) Wir haben schon gesehen, daß der eigentliche Familien Name des Cromwels Williams war.

Kriegsdiensten bestimmt hätte, sondern zum geistlichen Stande. In der Meynung gieng er nach Leyden, um sich mit den geschicktesten Lehrern selbiger Stadt zu unterreden. Er setzte sich durch seine Gelehrsamkeit in Verwunderung, dergestallt, daß die Gelehrten sagten, der Degen säße diesem Herrn recht gut an der Seite, daß ihm aber die Bibel in der Hand noch weit besser lassen würde. Inzwischen da man die Ursachen wuste, die Cromweln veranlaßt hatten, England auf eine Zeit zu verlassen, so war es ihm ärgerlich, daß er als Theologe wieder dahin zurück gehen sollte, da er doch im Soldatenrocke weggegangen war.

Da sich Cromwel in Rotterdam aufhielt, both ihm ein Neffe des Herzogs von Weimar, der die schwedische Armee in Deutschland commandirte, an, daß er ihm eine gute Stelle bey seinem Onkle verschaffen wollte, wenn er unter ihm dienen wollte. Cromwel aber, der nicht gerne lange außer England seyn wollte, hielt es nicht für rathsam die ihm angetragne Stelle anzunehmen. Ueberdieses besorgte er, die schwedischen Waffen möchten nach des Königs Gustaphs Tode nicht mehr so glücklich seyn. Er schlug noch vortheilhaftere Bedingungen aus, die ihm von dem Alliirten der Schweden dem Herzoge von Lüneburg angetragen wurden. Endlich entschloß er sich als Freywilliger unter dem Prinzen von Oranien Friedrich Heinrich zu dienen, der ihn dem Obersten Puisenvador empfahl. Cromwel befand sich mit bey Eröffnung

nung der Belagerung von Rheinbergen und bey einigen andern Gelegenheiten, die ihm Gelegenheit verschaften seinen Muth zu zeigen. Der Graf von Berg, der in Holländischen Dienste stand, suchte ihn nach der Empörung wieder die Spanier unter sein Regiment zu bringen, und both ihm eine Fähndrichs-Stelle an. Einige Engelländer baten Cromweln diese Stelle anzunehmen. Ich kann mich nicht entschließen, sagte er, unter einem Rebellen zu dienen.

Da Cromwel wieder zu Schiffe gegangen war um nach England zurück zu kehren, stund er einen erschrecklichen Sturm aus. Da er in Londen angekommen war, sagte er zu vielen Personen, „daß er nach den ordentlichen Lauf „der Natur hätte untergehen müssen; es hätte „ihn aber der Himmel ganz gewiß zu einem gros„sen Werke aufheben wollen, und dieses „glaubte er auch wirklich beständig, oder that „wenigstens so als wenn er es glaubte.„ Er gieng nach Huntington, verkaufte eine y) Brauerey, welche ihm seine meisten Einkünfte brachte, verpachtete sein Haus und ein ganz nahe an der Stadt gelegenes Guth, und nachdem er

y) Des Cromwels Mutter hatte eine Brauerey gekauft, die sie gut anrichtete, und die ihr viel einbrachte. Deswegen haben einige Geschichtschreiber gesagt, daß er ein Brauers Sohn wäre; aber die Mutter Cromwels hat nie gebrauet, sondern sie hatte ihre Brauerey Leuten verpachtet, die ihre Rechnung ablegen musten.

er auf diese Weise etwas Geld beysammen hätte, gieng er wieder nach London zurück, und wollte sein Glück im geistlichen Stande durch die Vorsprache des Bischof Williams machen, der nunmehr Erzbischof von Yorck worden war. Cromwel wandte alle seine Geschicklichkeit an, seines Gönners Gewogenheit einem guten Erfolg zu verschaffen. Er versäumte nicht ein einiges mahl die Betstunden, die alle Morgen und Abend in des Königs Kapelle gehalten wurden. Wenn er heraus gieng, theilte er einige wenige Almosen aus, und befahl den Armen ziemlich laut, daß mans hören konnte, sie sollten ja fleißig für Sr. Maj. beten: er hoffte durch diese Scheinheiligkeit sich den Weg zu den höchsten geistlichen Aemtern zu bahnen; allein der Erzbischof von Canterbury, der am Hofe alles galt, machte ihm alle seine schöne Hoffnung bald wieder zu nichte. Dieser Prälat hatte beständige Verdrüßlichkeiten mit dem von Yorck, die das Interesse ihrer Bißthümer betrafen. Denn alle beyde wollten den Primat von England haben, und es war unmöglich, daß nicht dergleichen Anspruch einen Neid unter ihnen verursachen sollte.

Denn, da dem Erzbischoffe von Canterbury daran gelegen war, daß der von Yorck seine Creaturen nicht vermehren möchte, so brachte er es so weit, daß jener Cromweln wegschaffen mußte, weil man vorgab, er hätte sich zu den Puritanern geschlagen, welches eine verhaßte Secte am englischen Hofe war.

Man

Man kann sich leicht vorstellen wie sehr dieses Cromweln verdrossen habe müsse, da er alle seine ehrgeitzigen Entwürfe gänzlich über den Haufen geworfen sah. Sein Verdruß brachte ihn auf die abscheulichsten Gedanken. Alles was ein lebhafter Zorn einem so hochmüthigen und hitzigen Menschen, wie er war, eingeben kann, das fiel ihm alles ein, und er setzte sich vor, sich an dem Erzbischoffe von Canterbury und an dem ganzen Hofe zu rächen. Dieser Anfang des Hasses und der Rachgierde, waren gleichsam der Saame zu allen Unruhen, und Zwistigkeiten die er hernach veranlaßte. Denn, da er sich genöthiget sahe ein einsames Leben zu führen, so vertiefte er sich aufs neue ganz und gar in das Studieren. Die Schriften, die er am fleißigsten las, waren des Schottländers, Georg Buchanan, und des Engelländers Thomas Hilborne seine, weil diese beyden Schriftsteller am heftigsten wider das Ansehen der Könige geschrieben, und sich unterstanden haben, die Empörungen der Unterthanen wider ihre Oberherrn zu vertheidigen. Die Lesung dieser Schriften trug nicht wenig bey, seine schon gefaßten Gesinnungen zu unterhalten und ihn darinnen zu bestärken. Voll solcher schädlicher Grundsätze, die er aus den Schriften dieser beyden aufrührischen Schriftsteller geschöpft hatte, und von seiner eigenen Rache angetrieben, wollte er nun auch selber wider die englische Regierung schreiben, wo folgender Ursachen wegen, die ich gleich erzählen will, schon

alles anfieng sehr uneins untereinander zu werden.

Carl der I. der gerne die Ruhe in seinen Reichen erhalten wollte, nahm sich vor die Engelländer und Schottländer in der Religion mit einander zu vereinigen. Um diesen Zweck zu erreichen, machte er als Oberhaupt z) der Kirche einige Verordnungen, deren Beobachtung er seinen beyden Königreichen anbefahl, aber die Puritaner a) deren Parthey sehr stark war in Schottland, wollten sich diesen Verordnungen nicht unterwerfen, und gaben vor, der König gienge darauf um, daß er das Pabstthum und den römischen Aberglauben wieder einführen wollte. Carl der I. versuchte alle mögliche Mittel, um die Schotten dahin zu bringen, daß sie sich den Absichten gemäß bezeigen möchten, welche er hatte, in seinen verschiedenen Königreichen eine Gleichförmigkeit der Religion einzuführen: Aber die schottländischen Prälaten wollten sich anfangs zu solchen vernünftigen Absichten nicht geneigt finden lassen, weil sie besorgten, man möchte glauben, sie stünden unter den Bischöfen von Engelland. Inzwischen da man ihnen beygebracht hatte, daß die Puritaner darauf umgiengen, daß sie die Kir-

z) Man weiß, daß der König von Engelland das Haupt der Kirche in seinen Staaten ist.

a) Sie sagten in ihrem Glaubensbekenntnisse, daß sie sich blos nach dem Evangelio richteten, und wollten gar kein geistliches Kirchenregiment erkennen.

Kirchengebräuche abbringen, und hernach die bischöfliche Würde ganz und gar abschaffen wollten, alsdenn thäten sie die Augen auf, und entschlossen sich, die englische Lithurgie anzunehmen. Man hielt zu dem Ende eine Versammlung in der Kirche zu Glascow, und fieng damit an, daß man bewies, die bischöfliche Würde wäre eine göttliche Verordnung. Alle Puritaner, die sich gegenwärtig befanden, brachten es durch ihr Geschrey und ihre Drohungen so weit, daß man die Versammlung abbrechen mußte. Um also ihren Lehren gemäß zu handeln, setzten sie alle Prälaten in Schottland ab. Sie gaben wider den Hof und den Erzbischof von Canterbury, den sie als den Haupturheber der Verordnung ansahen, b) davon ich geredet habe, ein Buch heraus; und damit man an ihrer Empörung destoweniger zweifeln möchte, so machten sie ein Bündniß unter



b) Diese Verordnung enthielt folgendes. 1) daß jedermann das heilige Abendmahl kniend empfangen sollte. 2) Daß die Prediger, und in ihrer Abwesenheit, die Hebammen in den Privathäusern taufen sollten, wenn man besorgen müßte, daß die Kinder sterben möchten. 3) Daß die Bischöfe den Kindern, wenn sie zum Gebrauch ihres Verstandes gekommen wären, die Hände auflegen sollten. 4) Daß die Prediger den Kranken das heil. Abendmahl ins Haus bringen sollten. 5) Daß man in Schottland alle diejenigen Feste feyern sollte, welche in der englischen Kirche gefeyert würden.

sich, das sie Covenant hießen, indem sie sich einen wechselsweisen Beystand und eine unverbrüchliche Treue zusagten, und die, so es unterschrieben, nennten sich die **Conföderirten**. Sie verbanden sich auf zwey Stücke, welche sie unverbrüchlich zu halten beschworen. Das erste war, fernerhin keine Bischöfe mehr zu erkennen, und in dem Gottesdienst alle Ceremonien der englischen und römischen Kirche ohne Ausnahme abzuschaffen; und das zweyte war, daß sie kein Buch und keine Lithurgie lesen noch behalten wollten, welche der Bischof von Canterbury gemacht hätte, und alles, was darinnen enthalten wäre, für verflucht gehalten werden sollte.

Da Carl I. erfuhr, was vorgieng, so war er willens den Trotz der Schottländer zu bestrafen. Da er aber überlegte, was für üble Folgen ein bürgerlicher Krieg nach sich zieht, so fand er für gut noch einmahl die Gelindigkeit zu gebrauchen, um die Rebellen wieder zum Gehorsam zu bringen. Er that neue Vorschläge, und erboth sich die Lithurgie und die Artikel, welche die Puritaner so sehr aufgebracht hätten, wieder abzuschaffen. Aber dieses alles war vergebens; denn die Conföderirten verlangten, daß man vor allen Dingen die Bischöfe abschaffen sollte; der König aber, statt darein zu willigen, sagte ausdrücklich, daß, wenn man ihm die Bischöffe nehmen wollte, es eben so gut wäre, als wenn man ihm seinen rechten Arm nehmen wollte. Man mußte sich entschließen den Krieg nach

Schott-

Schottland zu spielen. Der König war genöthiget ansehnliche Summen Geldes aufzunehmen, und die englischen Bischöffe, für welche Carl fechten wollte, thaten ihr äußerstes, um ihm das nöthige Geld zu verschaffen. Niemand, als die Einwohner von Londen weigerten sich ihren Beytrag darzu zu geben, und sagten, er wäre ungebräuchlich, überflüßig, gefährlich, und könnte nicht ohne den Befehl des Parlements entrichtet werden. Sie schlugen so gar öffentliche Schriften an, worinnen dieser Krieg **das Ritterspiel der Bischöffe** genannt war, und man hieß den König **den Ritter des Erzbischoffs von Canterbury**; aber alle diese frevelhaften Schriften hielten Carln nicht ab die Sache durchsetzen zu wollen. Er brachte in kurzer Zeit zwo Armeen zusammen, die im marschfertigen Stande waren. Die Seemacht, die aus 9000 Mann bestand, nahm, unter der Anführung des Herzogs von Hamilton, ihren Weg nach Schottland. Die Armee zu Lande, die fast eben so stark war, und die der König selber anführen wollte, versammlete sich zu Yorck, und der Graf von Arondel war General-Lieutenant davon. Unterdessen warben der Marquis von Huntley und der Graf von Riddeley, welches die einzigen schottländischen Herren waren, die dem Könige treu geblieben waren, in ihrem Vaterlande Truppen zum Dienst Sr. Maj. an; dergestalt, daß sich alles zu einem der blutigsten Kriege anlies. Denn die Schottländer machten ihrer Seits auch große

Zurüstungen. Sie erwählten Alexander Lesley zum Generalißimus ihrer Armee, und theilten ihre vornehmsten Grenz-Orte in drey Gouvernements, deren Vertheidigung dem Marquis von Argile nnd von Montrose, und dem Oberſten Monte anvertrauet wurde.

Unterdessen rückte der König mit seiner Armee bis nach Barwick vor; die Schotten campirten an den Thoren der Stadt Duns, so, daß beyde Armeen nur durch einen kleinen Fluß getrennet waren. Alles ließ sich zu einer Schlacht an, und keine Parthey bezeugte große Lust sie zu liefern. Carl wollte sich nicht gerne in ein Gefechte einlassen, welches ihn den Verlust eines seiner Königreiche hätte kosten können, und die Schottländer fiengen an mit Schrecken die traurigen Folgen ihrer Rebellion zu betrachten. Anstatt sich zu schlagen, redete man von einem Vergleich. Carl hielt eine Conferenz mit etlichen schottischen Herren. Er versicherte sie, daß er nicht so wichtige Geschäfte in London zu besorgen hätte, sonst würde er selbst nach Schottland gekommen seyn dem Parlemente beyzuwohnen, daß er aber den Grafen von Tronkair ernennen wollte, der diese Verrichtung als Ober-Commissarius übernehmen sollte, dem er die Vollmacht ertheilen wollte den Schottländern alles einzuräumen, was sie nur verlangen könnten, mit der Bedingung, daß sie in 14. Tagen die Waffen niederlegen, und durch eine öffentliche Acte ihr Bündniß aufheben sollten. Die Rebellen willigten in die Versammlung des

Par-

Parlements. Sie baten sich aber Bedenkzeit aus um den Antrag, wegen Niederlegung der Waffen, in Ueberlegung ziehen zu können.

Der König eilte wieder nach London zurück, um einen Aufstand zu stillen, welchen die Lehrjungen und Ladenpursche erreget hatten. Diese Aufrührer, die auf den Erzbischof von Canterbury ergrimmt waren, belagerten ihn in seinem Pallaste; c) aber der Prälat, der die Vorsicht gebraucht hatte sich mit einigen Canonen zu versehen, vertheidigte sich gegen ihre Anfälle. Da sie hier nichts ausrichten konnten, so liefen sie alle bewafnet auf die Wohnung des Abts Rosetti zu, welcher päbstlicher Nuncius bey der Königin war. Nachdem sie sein Haus geplündert hatten, machten sie viele seiner Bedienten nieder, und würden ihn selber nicht verschont haben, wenn er ihnen in die Hände gerathen wäre. Sie wollten deswegen dem Nuncius und dem Erzbischoffe zu Leibe, weil sie glaubten, diese beyden Prälaten hätten es miteinander abgelegt die römischcatholische Religion in Großbrittannien wieder einzuführen. Nachdem man den unsinnigsten Aufrührer ertappt hatte, so wurde er verurtheilt geviertheilet zu werden; man vollzog das Urtheil; aber man muste Anstalten machen um zu verhindern, daß der Verbrecher nicht mit Gewalt wieder losgemacht wurde.



c) Der Pallast zu Lambeth, der am Ufer der Themse und Witehall gegen über liegt.

Carl hatte noch neuen Verdruß auszustehen. Der schottländische Graf Lawdun war auf des Königs Befehl ins Gefängniß gesetzt worden, weil er im Namen der Conföderirten einem Brief geschrieben hatte, in welchem sie eine lebhafte Vorstellung der Bedrückungen machten, die sie ausstehen müsten, und sich deswegen beschwerten. Sie baten hernach Ludwig den XIII. an den der Brief gerichtet war, daß er ihnen schleunig beystehen möchte, und ihnen den Schutz angedeyhen lassen, womit die Könige von Frankreich die Schottländer jederzeit beehret hätten. Da dieses Schreiben ohngefähr Carln in die Hände gerathen war, so schickte er es an das Parlement, und verlangte, daß man ihm gegen die Personen, welche die Urheber davon wären, Recht verschaffen möchte. Aber aller Mühe ohngeachtet, die er sich gab, Lawdun verurtheilen zu lassen, und die Schottländer des Hochverraths schuldig zu erklären; so unterließ doch das Parlement nicht, den Grafen in Freyheit zu setzen, und alle seine Landsleute von dem beschuldigten Verbrechen frey zusprechen. Gleich nach diesem Ausspruche, schrieben die beyden Häuser einen langen Brief an das Parlement in Schottland, welches damahls zu Edinburg versammlet war. Man wiegelte die Conföderirten zum Aufstand und zum Kriege auf, indem man ihnen meldete, „daß man einen Anschlag wi„der die Freyheit der beyden Nationen gefaßt „hätte, und daß, wenn dieser Anschlag glück„lich ausgeführt werden sollte, sie alle noch un-

„glück-

„glücklicher als Sclaven werden würden; daß „es ihnen aber, wenn sie sich für die gemeine „Sache mit einander verbänden, leicht fallen „würde, die Tyranney zu Nichte zu machen.„ Der Graf von Lawdun wurde zum Ueberbringer dieses aufrührischen Briefes erwählet, der auch seine gehörige Wirkung that; denn, gleich von dem Augenblicke an, wurde ein für das königliche Ansehen sehr nachtheiliges Bündniß zwischen dem Parlemente von Schottland und England geschlossen.

Da Carl von dem Nachricht erhielt, was vorgieng, wurde er darüber aufs äußerste aufgebracht. Um sich zu rächen, ließ er durch den Scharfrichter eine Bittschrift verbrennen, welche die Schottländer ihm überreicht hatten, worinnen sie ihn baten, daß es ihnen erlaubt seyn möchte, die Waffen nicht niederlegen zu dürfen. Darauf sezte man zwey schottische Deputirte auf seinen Befehl als Stöhrer der gemeinen Ruhe ins Gefängniß, die unter dem Vorwande nach Londen gekommen waren, als wenn sie das Verhalten ihrer Nation vor dem Könige selber rechtfertigen wollten, die doch mit dem Parlement in England heimliche Unterhandlungen trieb. Sie wurden nach Newgate gesezt, wo man eigentlich nur Leute von dem liederlichsten Gesindel verwahret.

Man kann sich leicht vorstellen, wie die beyden Häuser dieses Verfahren aufgenommen haben mögen. Sie sagten der König habe die Gesetze der Vereinigung der beyden Nationen

verletzt, über deren Aufrechthaltung das Parlement von England gesetzt wäre. Die Berathschlagungen, die man deswegen anstellte, zielten alle auf Gewalt ab. Einige waren der Meynung, man sollte gegen einige Räthe des Königes Repressalien gebrauchen, und sie als Gefangene in den Towr bringen; man begnügte sich aber damit, daß man die Deputirten mit Gewalt aus ihrem Gefängnisse heraus holen wollte. Dieses wurde auch sogleich unter großen Frohlocken des Volks vollzogen.

Die Schottländer, welche über die Beschimpfung, so man ihren Deputirten angethan hatte, aufgebracht wurden, verlohren die geringe Achtung, so sie noch für den König hatten; sie ließen nach Engelland eine Armee von zehn tausend Mann unter dem Commando des Lessey aufbrechen, und streueten in der Stadt London verschiedene Abschriften eines Manifestes aus, worinnen sie die Ursachen angaben, die sie nöthigten die Waffen zu ergreifen. Dies sind die Ursachen, die sie zur Bescheinigung ihres Unternehmens anführeten. Sie gaben vor, man hätte in allen Englischen und Irländischen Häfen ihre Schiffe angehalten; man mache in diesen beyden Reichen Anstalten, ihnen den Krieg anzukündigen; die Besatzung thäte aus dem Schlosse Edinburg Ausfälle auf die Stadt und auf die Einwohner, und der Gouverneur gäbe vor, daß er hierzu Befehl hätte; daß da man nach Hofe Deputirte geschickt, dieserhalben Vorstellung zu thun, hätte man in Ansehung

ihrer

ihrer das Völkerrecht übertreten. Mit einem Worte sie betheuerten vor Gott, der ihre Herzen sehe, daß sie keine andere Absicht hätten, da sie das Königreich betreten, als mit dem Durchlauchtigsten Parlemente gemeine Sache zu machen, damit sie die Religion, den Fürsten, und die Regierung, wider diejenigen beschützen könten, welche des geheiligten Namens des Königes mißbrauchten, um dadurch ihre schädlichen Absichten auszuführen.

Es war nicht leicht denen Uebeln abzuhelfen, welche über Engelland ausbrachen, so sehr schienen die Gemüther zum Aufruhr geneigt zu seyn. Das Reich war damahls in vier Partheyen getheilet. Die erste war die Königliche, und die, so derselben folgten, hießen **Malignans**, ein Wort welches in der alten Normannischen Sprache die übel Gesinneten bedeutete. Die zweite war die Parlements-Parthey, und die es mit demselben hielten, wurden die Parlementarii genannt. Die dritte waren die Puritaner, sie wurden deswegen so benannt, weil sie sich dafür ausgaben, daß sie sowohl in Ansehung der Glaubenslehre, als auch mit dem Lebenswandel der heiligen Schrift rein und deutlich aufs genaueste nachfolgten, denn sie suchten, sagten sie, eine größere Vollkommenheit darinnen zu erlangen als die andern Reformirten. Endlich bestand die vierte Parthey aus denen, welche sich selbst unabhängig nannten. Sie wollten sowohl in Ansehung der Religion, als auch bey denen Streitig-

tigkeiten, so den Staat beunruhigten, die Mittelstraße halten. Diese letztere Parthey war die zahlreichste; denn es fanden sich bey derselben alle diejenigen ein, welche von ihren Gläubigern verfolgt wurden, oder die sonst ihr Glück zu machen gedachten, alle die Leute, so republicanisch gesinnet waren, und welche die Pracht der Großen nicht vertragen konnten; solche unruhige Köpfe, welche bald einerley Lebensart überdrüßig werden, und ihren Wohlgefallen an Empörungen haben; mit einem Worte, alle diejenigen, welche sich die Hoffnung machen, bey der Verwirrung der Staats-Angelegenheiten, und beym Umsturtze der Staaten ihren Nutzen zu finden.

Zu dieser letztern Parthey trat Olivier Cromwel, welcher sich in seinen verborgenem Winkel übte, wie er einmahl die Rolle eines Rebellen mit einem guten Erfolge spielen möge. Er verfertigte und ließ ans Licht treten ein Buch, welches zum Titul hatte, **Englisches Samarien**; dieses Werk war nichts anders als eine fortgesetzte Anspielung, so er von dem was das alte Testament von der Regierung Ahabs sagt, auf den König und den ganzen Hof machte. Er hatte sorgfältig alles das hinein zu setzen gesucht, was nur gegen die Gewalt der Könige hat iemahls verhaßtes können erdacht werden. Die Unruhen, so damahls das Reich in Bewegung setzten, machten dieses Werk sehr berühmt welches bey ruhigern Zeiten ein solches Schicksal nicht würde gehabt haben. Cromwel war

damit

damit nicht allein zufrieden, daß er die Royalisten aufgebracht hatte, er wolte sie noch gegen einander selbst aufhetzen, dadurch solche Irrungen entstehen möchten, denen gar nicht abgeholfen werden könnte. In dieser Absicht fertigte er ein zweytes Buch, gleichsam als eine Antwort auf das erstere, dem er den Titul **der Puritanische Protheus** gab. Er begegnete darinnen denen beyden Parlements-Häusern und denen Gegenpartheyen von der Königlichen und Bischöflichen Gewalt auf eine sehr schimpfliche Art. So schrieb er wider seine eigene Parthey damit er das Feuer der Rebellion desto besser anfachen möchte. Er unterließ nicht im Publico auszusprengen, daß dieses Werk von denen Anhängern des Königes sey verfertiget worden, damit er die Puritaner und die es mit dem Parlemente hielten auf diesen Fürsten erbittert machen möchte. Dieser schändliche Kunstgriff gelang nur gar zu gut.

Die Schottische Armee marschierte immer fort, und kam an den Ufern des Flusses Tyne an, worüber sie Willens war zu gehen. Der Vicomte von Stafford, Vicekönig von Irrland, welcher die Königlichen Truppen commandierte, konte sich dem Uebergange der Schottländer nicht widersetzen. Diese schlugen die königlichen Truppen, und machten sich von denen Städten Newcastel und Durham Meister, und legten andere Besatzungen ein. Da Carl diese unangenehme Nachricht erfahren, verfügte er sich ins Parlement und stellte denen beyden Häusern die

ihnen

ihnen obliegende Verbindlichkeit vor, dem Reiche schleunige Hülfe zu leisten. Der Sprecher der Gemeinen antwortete dem Könige, er ersuche ihn die wahre Quelle der Unruhen, dadurch der Staat erschüttert würde, zu erwegen, und zu erkennen, daß alle diese Unglücksfälle sich nie würden eräuget haben, wenn er nur nach denen Reichs fundamental Gesetzen sein getreues Parlement zu Rathe gezogen hätte. Er gab zu erkennen, daß die ganze Versammlung geneigt sey ihrem Oberhaupte zu dienen, und die Schottländer zum Rückzuge zu nöthigen; aber er fügte hinzu, daß da sich diese Sache zwischen beyden Nationen in die Länge ziehen könte, es wegen der Vereinigung der dreyen d) Königreiche nöthig zu seyn schiene, daß der König den Termin aufheben möchte, an welchem das Parlement auseinander gehen solte, und daß er denen beyden Häusern die Macht gebe, so lange versammlet zu bleiben, als sie es vor gut befinden würden, dieses Gewölcke nach und nach zu vertreiben und denen Rebellen den Vorwand zu benehmen sich zu beklagen, daß das Parlement nicht lange genug beysammen gewesen, um die guten Absichten des Königs zu unterstützen. Der Schluß dieser listigen Rede war dieser, daß obgleich die Materie, die damahls solte abgehandelt werden von einer so unangenehmen Beschaffenheit wäre, daß denen Deputirten

d) Das Königreich Engelland, Schottland und Irland.

ten die Lust vergehen könnte, sich dabey lange aufzuhalten, so würde demohnerachtet der Eyfer, den sie sämmtlich vor die Ruhe des Vaterlandes bezeugten, der Hauptgrund seyn, der da machen würde, daß sie ihre Versammlungen abkürzen und ihre Berathschlagungen beschleunigen würden; dergestalt, daß diese Freyheit, so das Parlement verlangte, so lange bey einander zu bleiben, als es die Deputirten für gut befinden würden, nicht so wohl als ein Privilegium, welches ihre Gewalt vergrößerte, sondern vielmehr als eine Vorsicht solte angesehen werden, dadurch das Beste des Staats noch mehr befestigt und in Sicherheit gesetzt würde.

Carl, welcher ein sehnliches Verlangen trug die Schottländer wieder außerhalb Engellands zu sehen, begieng die Schwachheit, und willigte in die unbestimmte Fortdauer eines versammleten Parlements. Man faßete sogleich eine Parlementsacte ab, die der König unterschrieb. Also unterzeichnete er sein Todesurtheil; denn dieses immerwährende Parlement schmiedete wieder die königliche Gewalt tausend verwegene Anschläge, welche sich mit dem schrecklichsten Ausgang endigten. Es ist zwar wahr, daß das Parlement seinem Versprechen gemäß die Schottländer nöthigte, ihren Rückweg zu nehmen; allein der König war nicht so bald von denen auswärtigen Feinden befreyet, so sahe er, daß die innern Feinde sich aus eben den Ursachen und in gleichen Absichten empörten.

Da die Engelländer sahen, daß Carl der Parthey der Bischöffe so feste anhieng, so nahmen sie sich für, die Bischofs-Würde abzuschaffen. Sie machten damit den Anfang, daß sie denen ehrwürdigsten Prälaten auf das schimpflichste begegneten. Da sich dieselben täglich der Raserey des niedrigsten Pöbels ausgesetzt sahen, so waren sie ihrer Sicherheit halber genöthiget in ihren Häusern zu bleiben; allein das Unterhaus, welches meistentheils aus Presbiterianer, bestand, machte deswegen weil sich die Prälaten weigerten ihre Stellen im Parlemente einzunehmen, so groß Aufhebens, daß man sie alle e) in den Tower einsperrete. Carl will darauf seiner Seits fünf Deputierte vom Unterhause in Verhaft nehmen lassen, die er beschuldigte, daß sie wider den Staat Meutereyen anrichteten. Da er siehet, daß man sich weigert, sie ihm auszuliefern, so begiebt er sich ins Parlement, sie mit Gewalt wegzunehmen: als er sie darinnen nicht antrift, so läst er ihnen ihre Schriften wegnehmen, worüber sie als Feinde der Regierung und Stöhrer der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilt werden.

Dieses kühne Verfahren war gleichsam das Zeichen zum innern Kriege. Das Haus der Gemeinen ermangelte nicht, in öffentliche Klagen auszubrechen, daß man ihre Freyheitsrechte kränkte, und das Volk kam Haufenweise

e) Der Erzbischof von Yorck und zehen andere Bischöfe.

vor Wite-hall gelaufen, den König um Frieden zu bitten, als wenn dieser Fürst der Urheber aller Unruhen wäre. Carl ließ um sich das Geschrey eines unbändigen Pöbels vom Halse zu schaffen, außen um den Pallast Wachten ausstellen. Da sich einige aufrührische Leute eines Tages in den Kopf gesetzt hatten die Kutsche des Königes zu verfolgen, so konnte man nicht Umgang haben, daß nicht einige davon, indem man sie zurück trieb, wären verwundet worden. Mehr bedurfte es nicht die Gemüther zum Aufruhr zu reitzen. Man hörete sogleich nach den Waffen schreyen. Die Stadt ziehet sich in ihren Vierteln zusammen; jedes Viertel stellt an den Ecken der Straßen Wachten und Posten aus; die Vorübergehenden, welche sich unterstanden auszurufen: **Es lebe der König**, kamen in Lebensgefahr, und alles kündigt zwischen dem Landesherrn und seinen Unterthanen den Krieg an.

Carl stellte dem Parlemente die Gefahr vor, der er bey diesem Auflaufe des Volcks ausgesetzt wäre, und verlangte ein Regiment von zwey tausend Mann zu seiner Leibwache; aber die beyden Häuser schlugen es ihm ab, es sey denn, daß man alle Kriegs-Vorräthe, so in denen Magazinen der Stadt Hull waren, in dem Tower nach London bringen ließe. Der König welcher wohl einsahe, daß man ihn ausser Stand setzen wolte, damit seine Anhänger im Nothfalle die Waffen nicht ergreifen könten, hütete sich wohl diese Bedingung anzunehmen. Hier-

auf brach die Mißhelligkeit zwischen dem Könige und dem Parlemente völlig aus. Bishero hatte sich Carl nur der Drohungen und das Volk nur der Vorstellungen als Waffen bedienet. Nunmehro fiengen die beyden Partheyen an sich zu verstärken, und gegen einander würkliche Feindseeligkeiten auszuüben. Um Carln auf der schwachen Seite anzugreifen ließ das Parlement die Lords Wilhelm Lawd den Erzbischof von Canterbery, und den Vicekönig von Irrland Mylord Stafford in Verhaft nehmen und in den Tower führen. Das gröste Verbrechen dieser beyden Herren bestand darinnen, daß sie ihrem Oberherrn eifrigst zugethan waren. Diese Treue kostete dem unglückseligen Stafford das Leben. Er wurde beschuldigt, daß er in Irland eine unumschränkte Gewalt ausgeübt, daß er daselbst ausserordentliche Geld-Auflagen beygetrieben, daß er den König dahin vermögen wollen, die Irländer zu Unterdrückung der Parthey der Puritaner in Schottland zu gebrauchen, und wegen dieser wahren oder vorgeblichen Verbrechen halber verurtheilte man ihn auf den Schaffotte den Kopf zu verlieren.

Nach den Englischen Gesetzen und denen Privilegien der Pairs konte man dieses Urtheil ohne Unterschrift des Königs nicht vollziehen. Carl weigerte sich diese Verurtheilung zu unterschreiben; inzwischen äusserte er sich doch, daß er aus Gefälligkeit gegen das Oberhaus den Vicekönig aller seiner Bedienungen entsetzen und

ihn

ihm auf immer vom Hofe entfernen wolle. Aber die Gemeinen bestanden hartnäckig auf seinen Tod, und man machte kund, daß alle diejenigen, welche sich unterfangen würden, sich dem zu widersetzen, für Mitschuldige dieses Missethäters solten angesehen werden. Carl verlangte einige Tage Bedenkzeit, sich hierzu zu entschliessen. Er empfand allen Schmerz, welchen eine großmüthige Seele leidet, wenn sie sich gezwungen siehet einen Unschuldigen aufzuopfern. Einige Glieder aus den geheimen Rathe und unter andern der Bischof von London wolten den Könnig bereden, daß es der Klugheit gemäß wäre, einen Privatmann um des allgemeinen Besten willen zu verlassen. Ihr kennet sie nicht, antwortete der Fürst dem Prälaten: Die Schwachheit, worzu ihr mir anrathet, wird zu weiter nichts dienen, als sie nur noch übermüthiger zu machen, und glaubet ihr denn, daß nachdem ich ihnen den Kopf, welchen sie verlangen, werde Preiß gegeben haben, der eurige und der meinige in Sicherheit seyn werden. Während dieses Wortwechsels brachte man dem Könige einen Zettul, worinnen der unglückliche Stafford seinen Herrn inständigst bat, zu zugeben, daß er sich fürs Vaterland aufopfern dürfte. Ihr sehet, sagte darauf der König, daß er großmüthiger ist als wir. Wohlan denn! man muß der Wuth des Pöbels nachgeben; aber, grosser Gott, der du uns alle richten wirst fuhr er mit einem tief

gehohlten Seufzer fort, ihr seyd Zeugen, daß ich an diesem ungerechten Tode unschuldig bin. Carl versuchte nochmahls, ob er einem Menschen, der ihm so lieb war, nicht das Leben retten könte: alle seine Bemühungen aber waren vergeblich. Man muste den Vicekönig der Raserey seiner Feinde überlassen. Stafford wurde enthauptet; aber sein Blut stillete keinesweges die Unruhen in Engelland.

Carl hat sich niemahls die Schwachheit, so er bey dieser Gelegenheit begieng, vergeben können. Er sahe sie allezeit, als den größten Schandflecken in seinem Leben an. So oft ihm ein widriger Zufall begegnete, pflegte er immer zu sagen, daß es eine Strafe wegen der Niederträchtigkeit sey, so er bewiesen hätte, indem er in das Verderben eines seiner getreuesten Unterthanen gewilliget. Als dieser unglückselige Fürst selbst auf das Schaffot geführet wurde, so erinnerte er sich des Todes des Vicekönigs, und maß dieses abscheuliche Unternehmen, so man gegen die Königliche Majestät begieng, der niederträchtigen Willfährigkeit zu, so er vor sein Parlement gehabt hatte. Man muß zur Ehre Carls I. eingestehen, daß er mit einem unendlichen Widerwillen in den Untergang des Vicekönigs von Irrland gewilliget hat. Inzwischen, wenn er bey dieser Gelegenheit mehr Standhaftigkeit bewiesen hätte, so würde er vielleicht seinem Lieblinge das Leben haben erhalten, und sich selbst vor die Unglücksfälle, so ihm nach der Zeit betrafen, in Sicherheit setzen können.

können. Uebrigens, sind dies hier nur Muthmaßungen; denn man kan doch nicht zuverläßig wissen, worzu sich das Parlement hätte entschließen können, wenn es bey dem Fürsten Widerstand gefunden hätte. So viel ist gewiß, daß ie mehr der König denen Rebellen einräumete, destomehr verlangten sie von ihm. Es hatte von der Zeit an recht das Ansehen, als wolten sie die königliche Gewalt ganz aufheben, oder doch wenigstens dieselbe ihrer wesentlichsten Vorzüge berauben.

Dies war noch nicht genug, daß sich Schottland und Engelland wider ihren König empöret hatten. Irrland muste ihm auch noch neuen Kummer machen; dergestalt, daß das Feuer des Aufruhrs in allen dreyen Reichen entbrannte. Wir werden gleich sehen, was zu einem der fürchterlichsten Begebenheiten Anlaß gab, so die Schwärmerey zu verursachen pflegt. Da die Catholiquen in Irland sahen, daß sie seit der Einführung der protestantischen Religion täglich verfolgt wurden, so verlohren sie endlich alle Gedult und entschlossen sich, sich wegen der Drangsaale zu rächen, damit sie heimgesucht wurden. Da sie vom Könige die Erlaubniß erhalten hatten, zu Kilkeni in der Provinz Linster zusammen zu kommen, unter dem Vorwande daselbst gewisse Sachen, so ihre Religion beträfen, in Ordnung zu bringen, so fiengen sie an sich über die Mittel zu berathschlagen, so sie anzuwenden hätten, sich von der Tyranney der Engelländer zu befreyen. Ein Advocat Na-

mens Pecton eröfnete ihnen, daß da die Sicilianer Willens wären das Joch der Dienstbarkeit bey denen Franzosen abzuschütteln, sie den Entschluß gefaßt hätten, sie alle mit einander ohne Ausnahme umzubringen. Es wurde demnach beschlossen, daß man denen Engelländern auf eine gleiche Art begegnen wolle, und man säumete nicht diesen entsetzlichen Anschlag auszuführen. Sie hielten ihre Berathschlagungen sehr geheim, und gelobten sich einander an, ihrem Versprechungen genau nachzuleben. Am angesetzten Tage fielen sie über die Engelländer her, und richteten unter ihnen ein schreckliches Blutbad an. Wenn man darinnen einen f) Geschichtschreiber glauben will, von dem wir das Leben Cromwels haben, so kamen mehr als hundert und dreyßig tausend Mann dabey ums Leben. Dies ist zwar wohl etwas übertrieben: allein so viel ist gewiß, daß die durch einen falschen Eyfer entbrannten Catholiquen sich denen abscheulichsten Ausschweifungen überließen; sie erbrachen die Schlösser, brannten Dörfer ab, und verwüsteten und verheerten alles. Diejenigen Engelländer, so man nicht über die Klinge springen ließ, wurden an Bäume gehenket, oder in Seen und Flüße gestürzt.

Da Carl diese traurige Nachricht erfahren hatte, so beschloß er eine Reise nach Irrland zu unternehmen um die Aufrührer zu züchtigen. Er verlangt vom Parlemente Truppen, wel-

f) Gregorio Lett.

welche ihm aber von demselben abgeschlagen wurden, weil es befürchtete, der König möchte sich derselben bey seiner Zurückkunft gegen die so es mit dem Parlemente hielten bedienen. Dieser Fürst ließ darauf ein Einladungsschreiben kund machen, darinnen er alle seine getreue Unterthanen und fürnehmlich den Adel des Reichs bittend angieng, die Waffen zu ergreifen, und sich zu ihm nach Yorck zu verfügen, wo der Sammelplatz seiner Truppen war. Das Parlement, um solches zu hintertreiben, ließ kund thun, daß alle diejenigen, welche dem Befehle des Königs gehorchen würden, solten als Stöhrer der öffentlichen Ruhe verfolgt werden, und in eben diesem Ausschreiben befahl es denen Gouverneurs in denen Festungen und in denen Provinzen an, daß sie gegen dieselben wie gegen Feinde des Staats Truppen ausschicken solten. Dies verhinderte nicht, daß nicht eine große Anzahl Edelleute und so gar einige Parlementsglieder zum Könige stießen; so daß der König in kurzer Zeit eine Armee von zwanzig tausend Mann beysammen hatte.

Carl rückte gegen die Stadt Hull an, welche im Reiche das am besten versehene Zeughaus war, um sich mit allen nöthigen Kriegs-Bedürfnissen zu versorgen; aber der Ritter Hotam, welcher darinnen das Commando führete ließ die Thore versperren, und schlug dem Könige den Einmarsch ab. Dieses verwegene Verfahren wurde vom Parlemente für genehm gehalten. Carl lies von Holland Geschütze

kommen, und schickte sich zur Belagerung der Stadt Hull an. Die Anhänger des Parlements brachten auch eine Armee auf die Beine, und ernannten die Grafen von Bedford und vom Pembrock zu General-Lieutenanten. Die Würde eines Admirals ertheilten sie dem Grafen von Warwick, und der Graf von Essex wurde zum Generalissimus erwählet.

Eben zu der Zeit war es, da Cromwel es unternahm sein Glück durch die Waffen zu versuchen. Er warf sich in die Stadt Hull, und ermahnete die Einwohner zu einer muthigen Gegenwehr. Dieser außerordentliche Mann, welcher nur eine mittelmäßige Kenntniß von der Kriegskunst hatte, that bey dieser Gelegenheit alles, was man nur von denen erfahrensten Kriegsmännern hätte erwarten können, und man kan sagen, daß er es machte, daß der Ort nicht in die Gewalt des Königs kam. Carl wurde würklich gezwungen, nachdem er viel Volk hatte verlohren, die Belagerung aufzuheben, und sich in die Stadt Yorck zurück zu ziehen. Mittlerweile die beyden Partheyen unter den Waffen waren, so thaten die Anhänger des Parlements Vorschläge, die nicht angenommen werden konnten, es wäre dann, Carl ließe sich den bloßen Titul eines Königes gefallen, ohne sich der Pflichten und Verrichtungen desselben zu unterziehen. Man verlangte, daß die Cronbedienten, die Staatsräthe und die Gouverneure in denen Festungen vom Parlemente sollten gesetzt werden, auch

sollten die Oberhofmeister bey denen königlichen Kindern von demselben ernannt werden; daß keine Vermählungen der Prinzen und Prinzeßinnen aus dem königlichen Hause ohne Einwilligung der beyden Parlementshäuser sollten geschlossen werden können; daß die wider die Papisten ergangene Befehle und Verordnungen ohne Verzug und ohne Ausnahme sollten vollstreckt; daß die römisch-catholischen Herren vom Oberhause der Pairs sollten ausgeschlossen werden, und daß man ihnen ihre Kinder wegnehmen und sie in der protestantischen Religion erziehen lassen wollte; daß der König die neue Lithurgie abschaffen sollte; daß mit denen Generalstaaten der vereinigten Niederlande und mit denen protestantischen Fürsten wider den Pabst und alle diejenigen, so seines Glaubens sind, ein festes Bündniß sollte errichtet werden. Der König verabschiedete die Deputirten wieder, ohne ihnen eine schriftliche Antwort mitzugeben, wie sie es verlangten; sondern er that ihnen zu wissen, daß er entschlossen sey seine Rechte bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten und zu vertheidigen.

Fast alle Einkünfte des Königes wurden innen behalten; so daß ihm kein einzig Mittel mehr übrig war den Krieg fortzuführen. Die Königin faßte den Entschluß nach Holland zu gehen, um daselbst sowohl ihren als auch des Reichs Schmuck zu versetzen; aber der König bekam eine unverhofte Hülfe, dadurch er in den Stand gesetzt wurde seine Truppen zu unterhal-

ten. Die Universität zu Cambridge bewieß ihre Ergebenheit gegen ihren Landesherrn dadurch, daß sie ihm einen Theil von denen Reichthümern schickte, so sie durch die Freygebigkeit der Könige besaß. Carl gieng sogleich vor die Stadt Gloceſter und belagerte sie; allein er ward genöthiget von diesem Vorhaben abzustehen, damit er dem Grafen von Esser, welcher zum Entsatz der Stadt ankam, entgegen gehen konte. Als die beyden Partheyen zu einer Schlacht Anstalt machten, so kam der Graf von Harcourt als außerordentlicher Gesandter von Frankreich zu Londen an, mit dem Befehle von dem Könige seinem Herrn und der Regentin, sich alle Mühe zu geben, den König von Engelland mit dem Parlemente zu vergleichen. Verschiedene Edelleute, welche den Gesandten nach Londen begleitet hatten, reiseten zum englischen Monarchen ins Lager, der ihnen alle Ehre und Höflichkeit erzeigte. Da dieses vorgieng, so hatten die Truppen des Königs das Hintertreffen der Armee des Parlements angegriffen, und es entstand daraus ein blutiges Gefechte: Die Franzosen, welche mehr ihrer Herzhaftigkeit Gehör gaben, als die Klugheit zu Rathe zogen, liessen sich mit in das Gefechte ein, und thaten Wunder der Tapferkeit. Es kostete den Marquis de la Vieuville das Leben, welcher von den Obristen Kinson g) auf eine unvernünftige Art getödtet

g) Der Marquis de la Vieuville setzte dem Obristen Kinson auf eine hartnäckige Art nach, den

getödtet wurde. Die Parlementischgesinneten wollten sich mit den Grafen von Harcourt nicht mehr in Unterhandlungen einlassen, unter dem Vorwande, daß er nicht sowohl dieser Angelegenheiten halber nach London gekommen wäre, als vielmehr ihren Feinden Hülfe zu leisten.

Nach der Abreise des französischen Gesandten, wurden die beyden Armeen nahe bey Newberye Handgemein. Man fochte von beyden Seiten mit ungemein großer Heftigkeit: acht tausend Mann blieben auf der Stelle, und die Zahl der Erschlagenen war fast auf beyden Seiten gleich. Der Graf von Essex hielt seinen Einzug in London, und überredete die Einwohner dieser großen Stadt, daß er einen vollkommenen Sieg erfochten hätte; aber die beyden Häuser, welche die wahre Beschaffenheit der Sachen kannten, hatten eben keine sonderliche Freude darüber. Der Graf von Essex, dem man den schlechten Fortgang, so die Armee der Parlementischgesinneten gehabt hatte, Schuld gab, ward genöthiget seinen Abschied zu nehmen, und man ernannte den Grafen von Manchester an seine Stelle. Inzwischen bekam Cromwel Befehl die Universitäten Cambridge und Oxford abzustrafen, welche sich ihres Königes mit vielen

den er verwundet hatte: er ward aber selbst gefangen. Kinson welcher über seine Wunde wütend war, da er den Marquis gewahr wurde, den man gefangen brachte, stieß ihm den Degen durch den Leib.

len Eyfer angenommen hatten, und er vollzog einen h) so verhaßten Auftrag nur gar zu gut.

Die Verrichtung Cromwels wider die beyden Universitäten im Reiche trug ihm eine so ansehnliche Belohnung ein, als wenn er einen noch so herrlichen Sieg erfochten hätte. Man machte ihn bey denen Truppen der Parlementarischgesinneten zum Generallieutenant, und er verzögerte nicht lange, zu zeigen, daß er fähig wäre dieser Stelle wohl fürzustehen. Carl hatte bishero über seine Feinde den Meister gespielet; aber es schien, als wenn der unglückliche Augenblick seines Verfalls mit dem Anfange der Erhe-

h) Cromwel quartierte seine Truppen in alle Collegia der Universität Cambridge ein, und ließ aus denen Hörsälen und Capellen Pferdeställe machen. Man schlug auf seinen Befehl den Bildsäulen des Königs und der Heiligen die Nasen und Ohren ab, sie dadurch lächerlich zu machen. Die Soldaten machten sich aus den Chorhemden Halsbinden, und aus den Kirchenschmucke Schabracken für die Pferde. Man ließ denen Professoren die Steigrieme laufen, und einige wurden mit Stöcken zu Tode geprügelt. Die ganze Bibliotheck der Universität zu Oxford, welche aus mehr als vierzig tausend Bänden bestand, so in verschiedenen Jahrhunderten aus mancherley Orten und Enden der Welt waren zusammengebracht worden, ward an einem Morgen verbrandt. Die Soldaten indem sie alle diese Bücher verbrannten, schrien wie die Unsinnigen, daß sie das Pabstthum zerstöhreten.

Erhebung des Cromwels verbunden gewesen wäre. In der That dieser zeigte sich nicht so. bald an der Spitze der Truppen, als das Glück anfing den König zu verlassen und sich auf die Seite des Parlements zu wenden.

Da Carl wuste, daß ihm die Meinung, so man wegen seiner Neigung für das Pabstthum von ihm hegte, in denen Gemüthern seiner Unterthanen sehr großen Schaden that, so nahm er sich vor so viel wie möglich diesen Verdacht von sich abzulehnen. Zu dem Ende ließ er durch eine Verordnung allen Papisten anbefehlen, sich von seiner Armee hinweg zu begeben. Dieses Unternehmen half ihm zu nichts, als daß seine Parthey geschwächt wurde, denn er verlohr dadurch eine große Menge vortrefflicher Soldaten. Er brachte die Parlementischgesinneten vollends damit auf, weil er seinem Rathscollegio den Befehl gab, den Grafen von Manchester den Proceß zu machen. Dieser General der rebellischen Parthey wurde des Hochverraths schuldig erkannt, und deswegen zum Tode verurtheilt; aber es war leichter ein solches Urtheil zu fällen, als dasselbe zu vollziehen. Die beyden Häuser sahen die Verurtheilung dieses Herrn als eine Beschimpfung an, so auf das ganze Parlement zurück fiel, weil Manchester der Generalissimus über ihre Truppen war. Alle Mittel, so Carl anwandte die Rebellen zu besänftigen oder in Furcht zu setzen, schlugen jederzeit zu seinem Nachtheile um.

So stunden die Sachen, als der Herzog von Lenox, welcher der erfahrenste und verständigste Mann in Engelland war, sich vornahm, zwischen dem Könige und dem Parlemente eine vollkommene Vereinigung zu stiften. Er veranstaltete eine Conferenz, wohin die beyden Partheyen ihre Abgeordneten schickten. Man handelte in dieser Versammlung die Angelegenheiten ab, so das Bißthum betrafen, und man traf zu dem Ende eine Einrichtung, welche von beyden Partheyen angenommen wurde, ob sie gleich der bischöflichen Würde sehr nachtheilig war. Darnach verlangten die Deputirten des Parlements, daß künftighin die beyden Häuser die vornehmsten Bedienungen beym Kriegsstaat, die Gouvernements in denen Festungen und auf den Thower zu London vergeben sollten: dies, sagten sie, wäre das einzige Mittel den Staat und die Religion aufrecht zu halten: aber diese Anforderung kam denen Deputirten des Königs so unbillig vor, daß sie dieselbe sogleich verwarfen, ohne daß sie sie einmahl gewürdigt hätten zu untersuchen. Diese Conferenz, darinnen sich Cromwel mit seinem Verstande und mit einem äußerlichen Scheine einer großen Frömmigkeit und Religion hervor that, diente zu weiter nichts, als nur die beyden Partheyen noch unversöhnlicher gegen einander zu machen. Carl, welcher über die Vorschläge, so man die Dreustigkeit gehabt hatte ihm zu thun, unwillig ward, glaubte gewiß, daß das Parlement ihn vom Throne zu stoßen willens wäre.

Er

Er ließ demnach denen beyden Häusern zu wissen thun, daß er sich fest entschlossen hätte, die Rechte, so man ihm streitig machte, zu behaupten, und denen Engelländern empfinden zu lassen, daß er ihr Oberherr wäre.

Die Anhänger des Parlements, welche gerne wolten, daß man den König als den einzigen Stifter der betrübten Uneinigkeiten ansehen möchte, welche das Reich zerrütteten, ließen allerhand Schriften ans Licht treten, darinnen sie hoch und theuer versicherten, daß dieser Fürst lediglich derjenige sey, welcher die Ruhe Engellands stöhre, und beklagten sich, daß sie gezwungen wären, die Freyheiten der Englischen Nation mit Gewalt zu vertheidigen. Eben damahls war es, da sie Cromweln eine von denen erledigten Stellen im Unterhause ertheilten, und ihm dadurch ein neues Mittel verschaften, seinen Stolz und seine Rache zu sättigen. Er hatte das grausame Vergnügen, diesen letzten Affect durch den Tod des Erzbischofs von Cantorberi zu befriedigen. Dieser Prälat wurde verurtheilt auf den Schaffotte enthauptet zu werden, unter dem Vorgeben, daß er eine andere Religion und eine andere Regierung in Engelland hätte wollen einführen, und daß er an allen denen Drangsaalen Schuld wäre, damit das Reich seit zehen Jahren her bedrückt würde. Das wahre Verbrechen des Erzbischofs bestand darinnen, daß er dem Glücke des Cromwels war verhinderlich gewesen, als dieser sich um geistliche Aemter bewarb. Nach der Hinrichtung des

Pri-

Primas in Engelland, wurde vom Parlemente ausgemacht 1) daß wenn ein Bischof oder ein anderer Geistlicher stürbe, man keinen andern wieder an seine Stelle einsetzen solle. 2) Daß man in allen Kirchen die Presbiterianische Verfaßung einführen solle. 3) Daß die Einkünfte derer offenstehenden Pfründen zu denen Cammergütern der Provinzen solten geschlagen werden, worinnen sie gelegen wären, damit sie zu denen Bedürfnißen des Reichs könten verwandt werden. Auf diese Art brachte es Cromwel welcher bereits den Anfang machte, die beyden Parlements-Häuser nach seinen Absichten zu lenken, dahin, daß die Bischofs-Würde aufgehoben wurde, worzu er nicht gelangen konte.

Als Carl die Nachricht von dem Tode des Erzbischofs von Cantorberi erfahren hatte, und seinen gerechten Zorn nicht mehr mäßigen konnte, rückte er gegen die Parlementsgesinnete an, und stieß auf dieselben bey der Stadt Edgehil in der Grafschaft Warwick. Es kam sogleich zu einem Treffen, welches ungemein blutig ablief. Sechs tausend Mann blieben auf dem Platze, und die Anzahl der Todten war fast auf beyden Seiten gleich; aber der König behauptete das Schlachtfeld. Der Sieg, den er erfochten hatte, setzte verschiedene Städte in Schrecken, und zwang sie sich zu unterwerfen. Carl gieng mit seiner sieghaften Armee auf London loß. Es konte ohne Schwerdtschlag bis nach Westmüster kommen, das Parlement auseinander

zu treiben, und sich von seiner Hauptstadt Meister zu machen. Allein die Gütigkeit dieses Fürsten verursachte, daß er wieder seine eigene Vortheile handelte. Die beyden Häuser schickten ihm Deputirte entgegen, die ihm auf eine so dringende Art die Schäden vorstelleten, so die Annäherung seiner Truppen in Londen verursachten, und die ihm das Verlangen, so das Parlement hätte, seinem Könige zu willfahren, so theuer versicherten, daß sich dieser Fürst aus Mitleiden bewogen, und durch ihre Versprechungen hintergangen nach Windsor zurück zog, wohin die beyden Häuser auf das schleunigste, ihren gegebenen Versprechen gemäß, Deputirte an ihn abschickten, um ihn einen neuen Vergleichsplan vorzuschlagen.

Es war nicht möglich, daß man nur in einer Sache hätte können zum Schluß kommen, weil die beyden Partheyen nichts von ihren beyderseitigen Anforderungen wollten nachlassen; also mußte man den Krieg fortsetzen. Die Rebellen belagerten auf Zureden des Cromwels die Stadt Yorck, wo gemeiniglich der König seinen Hofstaat hielte. Carl setzte sich in den Stand den Ort zu entsetzen, und näherte sich demselben mit seiner Armee, welche mit drey tausend Mann war verstärkt worden, so ihm Montrose aus Schottland zugeführet hatte. Die Rebellen stunden darauf von ihrem Vorhaben ab Yorck zu belagern, und entschlossen sich die Royalisten anzugreifen. Es dauerte nicht lange, so kam es zu einem Treffen. Als

sich die beyden Armeen, davon eine jede zwanzig tausend Mann stark war, einander im Gesichte befanden, fiengen sie die Schlacht an, welche so fürchterlich war, als man es vermöge des gemeinschaftlichen Hasses bey beyden Partheyen nur vermuthen konnte. Da Cromwel am rechten Arme verwundet wurde, begab er sich heimlich hinweg seine Wunde verbinden zu lassen, und überließ indessen die Anführung der Truppen dem Major Lambert. Als die Officiere und Soldaten ihn vermißten und die Ursache nicht wusten, warum er sich weg begeben hatte, fiengen sie an mit einiger Unordnung zurück zu weichen. Die Royalisten machten sich diese Bewegung zu Nutze und fielen die Feinde mit einer solchen Wuth an, daß sie dieselben auf allen Seiten über den Haufen warfen.

Da Cromwel von dem was vorgieng Nachricht bekam, so wartete er den ersten Band seiner Wunde nicht ab. Er setzt sich zu Pferde, und da er dem Grafen von Manchester begegnete, welcher mit denen andern auf der Flucht war, ergreift er ihm beym Arm, und sagt zu ihm; **Sie versehen sich, Milord; die Feinde sind nicht da wo sie hingedenken: man muß dißeits marschieren, wenn man auf sie stoßen will.** Dieser General, dessen Ehre durch diesen Verweiß angegriffen wurde, machte rechts um und stieß wieder zu seinen Truppen. Cromwel wandte den übrigen Theil der Nacht nützlich darzu an, daß er die Flüchtlinge

ge wieder sammlete, so daß er mit Anbruch des Tages mit allen Officieren und Soldaten, welche dis Schrecken zerstreuet gehabt, wieder ins Lager zurück kam. Er hielt darauf an die Truppen eine Rede, und führete ihnen zu Gemüthe, daß es darauf ankäme, daß die Religion und Freyheit siegen müsten, sonst giengen sie beyde verlohren. Durch diese Rede erweckte er bey ihnen ein so großes Zutrauen, daß sie nichts mehr wünschten, als nur schon im Gefechte zu seyn. Was ihnen vollends Muth machte, war die Ankunft einer Verstärkung, darzu Cromwel Hoffnung gemacht hatte, ob er sich gleich keine zu vermuthen Ursache hatte; aber aus einem besondern Glücke geschahe es daß drey tausend Mann, welche von der Parthey der Royalisten waren, und denen man nicht auf eine gebührende Art begegnet hatte, in das Lager der Rebellen übergiengen, und die Prophezeyung des Cromwels wahr machten. Eine so unerwartete Hülfe wurde bey denen Soldaten für was übernatürliches angesehen, und erweckte in ihnen ein unglaubliges Vertrauen. Als Cromwel sahe, daß sie bereit waren alles zu wagen, so veranlaßete er seine Leute, ein zweites Treffen zu liefern. Nach einer blutigen Schlacht, welche drey Stunden lang dauerte, wurde Carls Armee aufs Haupt geschlagen. Dieser unglückselige Fürst zog sich nach Oxford zurück, welche nicht unterließ ihm seine Thore zu öfnen, ohngeachtet der übeln Begegnungen, so denselben von Seiten der Parlementischge-

sinneten wiederfahren waren, weil es dem Kö. nige einen sichern Aufenthalt verschaft hatte.

Da sich der Prinz i) Robert, Crom. weln den Sieg streitig zu machen vergeb. lich bemühet hatte, so zog er sich mit dem übrigen Theil seiner Truppen Seitwärts der Stadt Yorck, welche sich den Tag darauf an die Par. lementarischgesinneten ergab. Als der König sahe, daß er keine Stadt mehr in Engelland be. saß, wo er sich ruhig und sicher aufhalten konn. te, so machte er Anstalten, sich nach Schott. land zu begeben; weil Montrose, welcher von sich auf die andern schloß, ihm die Versiche. rung gab, daß er daselbst viel sicherer als in Engelland seyn würde. Carl schickte diesen Schottischen Herrn voraus, daß er ihm einen sichern Auffenthalt zubereiten, und seine Lands. leute geneigt machen möchte, ihm eine Frey. stadt einzuräumen.

Da das Parlement Nachricht von der Reise des Montrose bekommen hatte, so ließ es eine Verordnung bekannt machen, darinnen es diesen eifrigen Anhänger des Königes als einen Stöhrer der öffentlichen Ruhe, als einen Feind der Vereinigung beyder Rei.

i) Der Prinz Robert war der Sohn Friedrichs V. Churfürstens von der Pfalz: dieser hatte die Prinzeßin Elisabeth, die Tochter Jacobs I. und Schwester Carls zur Gemahlin gehabt; der Prinz Robert setzte mehr als einmahl seinen Muth daran seinem Oheime zu helfen.

Reiche und als einen solchen Vogel frey erklärten, daß es einem jeden frey stünde ihn umzubringen, mit dem Versprechen, wer seinen Kopf liefern würde zwey tausend Thaler zur Belohnung auszuzahlen. Cromwel war eigentlich derjenige, welcher diese grausame Verordnung veranstaltete. Er hegte gegen Montrosen einen tödlichen Haß, der ihn verwundet, und in der Schlacht bey Yorck ausser Stand gesetzt hatte fortzufechten. Der tapfere Schottische Herr hatte das Glück allen Meuchelmördern, die man gegen ihn stellete zu entgehen: aber nach seiner Abreise, sahe sich der König fast auf einmahl von denen Herren verlassen, die ihm bishero zugethan gewesen; so daß sich dieser Fürst in dem traurigsten Zustande befand. Obgleich die Parlementischgesinneten gesiegt hatten, so unterblieb es doch nicht, daß man nicht zu London wegen der grossen Menge Soldaten, so sie in der Schlacht bey Yorck eingebüßet hatten, gegen sie gemuret hätte; denn es waren acht tausend von ihren Völkern auf der Stelle geblieben. Ein Deputirter vom Parlemente konnte bey dieser Gelegenheit nicht unterlaßen zu sagen, daß **wenn sie noch einmahl einen solchen Sieg erfechten würden, so wären sie auf ewig verlohren.** Da sich diese Rede verbreitet hatte, so brachen der Pöbel und das Unterhaus öffentlich in Murren aus und beklagten sich, daß die Generale bey der Armee das Leben der Leute gar nicht schoneten, und noch weniger die unermeß-

meßlichen Summen, so man zur Anwerbung der Soldaten gebrauchte. Cromwel, welcher wohl sahe, daß diese Vorwürfe den Grafen von Manchester trafen, bekräftigte sie aufs beste, um diesen General zu stürzen, zu dessen Posten er sich gerne empor schwingen wolte. Er wendete auch in der That allerhand Kunstgriffe an, Manchestern zur Niederlegung seines Amtes zu veranlaßen, und es gelung ihm auch. Da er aber noch nicht genug Dienste gethan hatte, daß er das Commando über die Truppen hätte verlangen können, so machte er, daß man es Fairfaxen übertrug, den er nach seinen Gefallen zu regieren vermeinete.

Der neue General hatte die Kriegskunst unter dem weltberühmten Gustav, Könige von Schweden erlernet, welcher öffentlich ein Zeugniß von seiner Tapferkeit ablegte. Der Ruhm, den er sich in Deutschland erworben hatte, bewog die beyden Häuser ihm bey ihrer Armee eine Stelle zu geben, und so gar darnach das Commando derselben anzuvertrauen. Der erste Feldzug des Thomas Fairfax war nicht glücklich. Er wolte Oxford belagern, worinnen sich der König eingeschlossen hatte; aber ein Theil seiner Truppen wurde geschlagen, und er ward genöthiget auf eine schimpfliche Art die Flucht zu ergreifen. Dieser unglückliche Zufall dienete nicht wenig Cromwels Ruhm zu vergrößern, nehmlich in Vergleichung, so man zwischen dem General und seinem Lieutenant anstellete. Denn in der That dieser durchstrich das Reich mit einer

ner erstaunenden Geschwindigkeit, und alle seine Unternehmungen giengen ihm sieghaft von statten. Die meisten Städte öfneten ihm ihre Thore. Wehe denen, so sich zur Wehre setzen wolten: sie zogen sich durch ihren Widerstand die erschrecklichsten Strafgerichte zu.

Cromwel verbarg unter dem äußern Scheine der Frömmigkeit solche Schwachheiten, welche gar wohl mit der Rechtschaffenheit und der Ehre bestehen können; die man aber einem Manne nicht vergiebt, welcher sich in Sinn kommen läst, die strengste Sittenlehre beobachten zu wollen. Schon eine geraume Zeit her liebte er die Gemahlin des Major Lamberths; und um seine Gebieterin ruhig zu besitzen, hatte er dem Manne das Cammando der Truppen an den Schottländischen Gränzen aufgetragen. Aller Vorsicht ohngeachtet, die er brauchte diesen Liebeshandel geheim zu halten, so sahe er doch zu seinem grösten Aergerniß, daß er bekannt wurde. Die Dame wurde schwanger, und suchte ihren Zustand nicht zu verbergen. Lamberth welcher auf diese Nachricht herzueilete, wollte deswegen Lerm machen; aber er ward genöthiget, ein Kind für das seinige k) zu erkennen, zu dessen



k) Nach denen Gesetzen in Engelland muß ein Mann, wenn seine Frau in seiner Abwesenheit schwanger wird, ob er gleich in vielen Jahren nicht gegenwärtig ist, wenn er nur binnen der Zeit nicht außerhalb des Reichs gewesen, sich als Vater zum Kinde bekennen.

Daseyn er nicht das geringste beygetragen hatte. Cromwel hatte an den Grafen von Holland welcher ein liebenswürdiger Herr war, einen Nebenbuhler, dessen Annehmlichkeiten und artiges Betragen ihm vor einem Manne wie Cromwel war einen Vorzug gaben, der so gar auch wenn er zärtlich thun wollte, etwas, ich weiß selbst nicht, rohes und wildes an sich hatte.

Die Leidenschaft der Liebe hatte gemacht daß der Graf eine Zeit lang der Parthey der Parlementischgesinneten zugethan war; aber endlich gieng er bey seinem König in Diensten, und unterhielt einen Briefwechsel mit des Lamberths Ehefrau, welche nicht ermangelte ihm von allem, was bey denen Feinden Sr. Maj. vorgieng, Nachricht zu geben. Die erste Nachricht, so diese Dame ihrem Liebhaber ertheilete, betraf die Belagerung von Colchester, so man dem Fairfax auftrug. Dieser Ort war nicht allzuwohl befestiget; da aber der König das Vorhaben seiner Feinde wuste, ließ er an denen Festungswerken so eifrig arbeiten, daß sie sich zu wehren völlig im Stande befand, als sich die Armee der Parlementischgesinneten derselben näherte.

Die Belagerten wehrten sich vortreflich, und sie würden gewiß die Feinde genöthiget haben, von ihrem Vorhaben abzustehen, wenn nicht Hamilton, welcher zum Entsatz der Stadt mit sechs tausend Schotten ankam, von Cromweln in der Grafschaft Lancaster, nahe bey der

Burg

Burg Preston wäre geschlagen worden. So bald die Nachricht von dieser Niederlage nach Colchester gekommen war, so zwangen die von der Hungersnoth geplagten Einwohner den Gouverneur zu capituliren. Cromwel, um das rachgierige Gemüth seines Schwagers Ireton zu befriedigen, ließ zwey englische Herren 1) ohngeachtet sich Fairfax widersetzte, arquebusiren. Dieser sahe nun damahls wohl ein, daß er unter den Namen eines Generalissimus, nur den Schatten der Gewalt besaß.

In der That Cromwel kränkte ihn bey aller Gelegenheit, damit er des Commando überdrüssig werden möchte. Da dieser verschlagene Staatsmann sahe, daß die Sachen immer mehr und mehr verwirrter wurden, und glaubte, daß der Krieg lange anhalten würde, so fieng er an die Armee wie ein solches Corps anzusehen, das in kurzen alle Gewalt an sich reißen würde, und beschloß also sein möglichstes anzuwenden, damit er die Officiere und Soldaten, bey denen er in einer großen Achtung stand, auf seine Seite brächte. Das Mittel, so er für das sicherste hielt, seinen Zweck zu erreichen, war dieses, daß er unter der Armee und den



1) Einer dieser Herren hieß der Baron von Lucka, welcher Ireton eine Ohrfeige gegeben hatte, weil er ihn schlecht vom Könige hatte sprechen hören: der andere war der Oberste L'Isle, welcher sich um alle Bedienungen bewarb, darum Ireton anhielt.

Parlemente Mißhelligkeiten anzurichten suchte. Es gelung ihm nur mehr als zu gut, und er war auch so geschickt sich den Beyfall beyder Parlementshäuser, so gar zu einer solchen Zeit zu erwerben, da er ihrer Macht einen tödtlichen Streich beybrachte durch die Errichtung eines neuen militairischen Gerichts, darinnen die Richter, unter den Namen Agitatores solche Sachen schlichteten, die das Parlement allein abzuthun sich berechtigt zu seyn glaubte.

Cromweln war bishero das heimliche Verständniß der Frau des Major Lamberths mit dem Grafen von Holland unbekannt. Zuletzt erfuhr er, daß ihn diese Dame einem Mitbuhler aufopferte, und daß sie demselben alle Angelegenheiten entdeckte, die man ihr anvertrauete. Seine Eitelkeit litte sehr darunter; da er aber mehr vom Stolze als von der Liebe geplagt war, so richtete er sich bald wieder mit der Hoffnung auf, daß ihm die Verrätherey, so man ihm offenbahret hatte, zu seiner Erhebung und zu seinem Glücke beförderlich seyn könnte. Von dem Augenblick an nahm er sich für, seiner ungetreuen Liebhaberin bloß erdichtete Sachen anzuvertrauen, in der Absicht, den König zu betriegen, und ihm jedesmahl Fallen zu stellen. Er schrieb also an Lamberths Frau, daß er über einen Theil der Armee an den schottländischen Gränzen das Commando übernehmen und daß Fairfax in Engelland bleiben würde. Carl ward sogleich von dem vorgeblichen Vorhaben des Cromwels benachrichtiget, und dieser nahm

auch

auch den Weg über Barwick, um seiner erdichteten Reise einen Anstrich der Wahrheit zu geben. Der König, welcher durch diesen listigen Streich hintergangen wurde, schickte viele Truppen von seiner Armee weg, diejenigen Festungen damit zu verstärken, die Fairfax belagern konnte; also daß dadurch die Königliche Armee ungemein geschwächt wurde: darauf kehrte Cromwel um, und fiel dem Könige mit einer unglaublichen Geschwindigkeit auf den Hals. Carl kam aus Narsby wo sein Lager war, nur durch einen geschickten Einfall einer seiner Cammerdiener davon, welcher in den Zimmer wo sich der König aufhielt, Feuer anlegte. Durch die Verwirrung, so die Feuersbrunst verursachte, gewann dieser unglückliche Fürst Zeit, durch die Gartenthüre zu entkommen, wo der Graf von Holland auf ihn mit Pferden wartete, damit er noch an demselben Tage nach Oxford kam. Die Truppen des Königes wurden gänzlich in die Pfanne gehauen, er sahe sich darnach von allen denen verlassen, die ihm bishero noch am eifrigsten zugethan gewesen; weil er sich nicht mehr im Stande befand, ihnen fernerhin ihre Dienste zu belohnen. Auf solche Art mußte Cronweln ein Liebeshandel und die Untreue einer Maitresse zum Verderben derjenigen Parthey dienen, gegen die er mehr als einmahl List und Gewalt mit gleicher Würkung anwandte.

Da Carl die Nachricht erhielt, daß man ihn in Oxford belagern wolte, und da er wohl einsahe, daß er sich darinnen nicht lange würde hal-

halten können, so entschloß er sich, heraus zugehen und anderswo einen sichern Aufenthalt zu suchen. Er fand kein ander Rettungs-Mittel, als wenn er sich denen Schottländern anvertrauete, die er unter seinen Feinden für die billigsten hielt. Dieser unglückselige Fürst schickte also insgeheim einen Hofcavalier Namens Abusieham an den General Lossey, ihm deswegen den Antrag zu thun, welcher dem Abgeordneten von Carln die Versicherung gab, daß der König nicht nur in Schottland alle Sicherheit finden, sondern daß ihm daselbst auch alle Ehre wiederfahren würde. Auf diese Versicherung verließ Carl die Stadt Oxford, setzte eine auf englische Art verfertigte Mütze auf, so ihm sein ganzes Gesicht bedeckte, und nahm ein Felleisen auf den Rücken, als wenn er ein Bedienter des Abusiehams wäre, dem er nachfolgte. In diesen Aufzuge kam er ohne Gefahr in das Quartier der Schottländer.

Indessen wurde die Stadt Oxford belagert und genöthiget, sich denen Parlementischgesinneten zu ergeben. Diese, welche durch den Schimpf aufgebracht wurden den der König der Englischen Nation anthat, indem er sich denen Händen der Schottländer anvertraut hatte, beschlossen, sich deshalben zu rächen, und seiner Entweichung aus dem Reiche den Anstrich einer Niederlegung der Crone zu geben. Die beyden Häuser ließen demnach kund thun, daß der König durch die Umstände seiner Flucht genugsam zu erkennen gebe, daß er sich gänz-

lich

lich des Thrones begäbe; weil er an statt die königlichen Gerichtssiegel mit zu nehmen, oder sie wenigstens in sichere Verwahrung bringen zu lassen, wie er gewiß würde gethan haben, wenn er wieder zu kommen Willens gewesen wäre, dieselben mit Verachtung in einer belagerten Stadt zur Plünderung zurück gelassen, und sodann nach Schottland geflüchtet wäre.

Bey Kundmachung dieser Neuigkeit gerieth der Pöbel zu London in Wuth, und lief sogleich an die öffentlichen Oerter herum wo einige Bildsäulen dieses Fürstens stunden, und riß sie unter tausend Lästerungen auf ihn und alle seine Anhänger darnieder. Man kan wohl glauben, daß das Parlement diesen Frevel des Pöbels unterstützte. Das Unterhaus, welches beschlossen hatte, Carln I. durchaus die Crone zu rauben, lag dem Oberhause inständigst an, daß man die Entsetzungsacte, darzu es den Plan entworfen hatte, im ganzen Reiche kund machen möchte. Es währete nicht lange, so sahe man von Seiten der beyden Häuser eine Proclamation zum Vorschein kommen, darinnen sie Carln I. aller Rechte und Ansprüche, so er auf den Englischen Thron haben konnte, verlustig erklärten; und verordneten, daß sein Name aus allen öffentlichen Denkmählern sollte ausgestrichen werden, und wenig Tage darnach faßten sie ein Decret zur gänzlichen Aufhebung der Königlichen Würde ab. Es war noch eine Bildsäule des Königes in dem Gebäude, welches

man

man die Börse m) nennet übrig geblieben. Das Parlement ernannte Deputirte, sie abtragen zu lassen, und nachdem sie umgestoßen war, so setzte man an dessen Stelle eine lateinische Aufschrift, davon die Uebersetzung also lautet. **Carl der letzte König, und der erste Tyrann gieng aus Engelland im Jahre Christi 1646, und im ersten Jahre der Freyheit der ganzen Nation.**

Ohngeachtet aller Ehrerbietung, so man Carln in Schottland erwieß, so sahe dieser Fürst wohl ein, daß er ein Gefangener war. Man zwang ihn an Montrosen zu schreiben und demselben zu befehlen, daß er denen Conföderirten alle die Plätze wieder übergeben solle, so er ihnen abgenommen hatte. Dieser tapfere Herr, welcher sein ganzes Vermögen verkauft, und alle sein Ansehen angewendet hatte, eine Armee auf die Beine zu bringen, gewann über die Rebellen in Schottland vier Schlachten, bemeisterte sich verschiedener Städte, und nahm von den fürnehmsten Herren im Reiche im Namen des Königs den Eyd der Treue an. Man kan sich leicht vorstellen, wie sehr es ihn schmerzen muste, als er den Befehl bekam, seine Truppen abzudanken, und die eroberten Plätze wieder heraus zu geben. Unterdessen gehorchete er, er war aber überzeugt, daß sein Gehorsam für den König und für alle diejenigen, so um dieses

m) Es ist der Ort, wo die Kaufleute ihre Zusammenkunft halten.

ses Fürsten willen die Waffen ergriffen hatten ein Unglück seyn würde. Nachdem er alles, was ihm war anbefohlen worden, ins Werk gerichtet hatte, gieng er aus Schottland, landete in Norwegen an, reisete durch Dännemark, kam nach Frankreich, und von da gieng er nach Deutschland in des Kayfers Ferdinands Dienste, welcher ihn nach Ungarn schickte, wo er zu verschiedenenmahlen die Türken schlug, und seinen großen Ruhm behauptete, den er sich durch seine Herzhaftigkeit und Treue erworben hatte.

Montrose war nicht so bald aus Engelland, so gab das Parlement in Schottland, dem Lossey Befehl, den König denen Engelländern auszuliefern und mit seinen Truppen wieder zurück zu kommen. Man konnte gar nicht die Ursachen errathen, welche die Schottländer bewogen hatten, sich eines Gefangenen zu entledigen, an dem doch so ungemein viel gelegen war; gleichwohl machten sie folgende Ursachen davon fast zu gleicher Zeit bekandt: die erste war, daß sich der König geweigert hätte ihren **Vertrag** zu unterschreiben, ob sie ihn gleich mit allen gebührenden Respect auf das inständigste darum ersucht hätten, und also könnten sie keine Hoffnung haben, mit ihm in Einigkeit zu leben: zur andern Ursache führeten sie an, daß da dieser Fürst zur Entweichung Anstalten vorgekehret hätte, sie ihn nicht mit Gewalt hätten aufhalten wollen, und ihm auf keine andere Art denen Engelländern ausgeliefert, als nachdem sie sich erst von

die-

diesen hätten versprechen lassen, daß sie ihn wie ihren Oberherrn halten wolten; endlich die dritte Ursache wäre, daß sie der König von Frankreich und die Regentin Königin Mutter inständigst ersucht hätten, ihn wieder nach Engelland zurückgehen zu lassen. Es ist zwar an dem, daß Ludewig XIV. dem Präsident von Bellievre seinen Gesandten zu London ein Schreiben an das Parlement in Schottland Carln zum Besten zugeschickt hatte; aber die Absicht des französischen Monarchen gieng dahin, daß man Carln wieder auf freyen Fuß setzen und nicht daß man ihm denen Engelländern ausliefern möchte, von denen er nur alles übele zu gewarten hatte. Was auch die Schottländer zu ihrer Rechtfertigung nur immer anführen mögen, so wird man es allezeit an ihnen tadeln müssen, daß sie ihren König an seine Feinde verkauft haben; denn es ist gewiß, daß sie für Carls Auslieferung von denen Engelländern zwey Millionen gefordert und auch würklich bekommen haben. Dieser Fürst sagte auch, da er von der Veränderung sprach, so mit seinem Glücksumständen oder vielmehr mit seiner Sclaverey vorgieng, **daß er lieber bey denen seyn wolte, die ihn theuer erkauft, als bey denen, die ihn auf eine niederträchtige Art verkauft hätten.**

Als Carl wieder nach Engelland war zurück gebracht worden, so stritten sich das Parlement und die Armee, welche anfiengen zwey Partheyen gegen einander auszumachen, wer

von

von rechtswegen über die Person des Königes zu gebieten haben solte. Cromwel ließ ihn eigenmächtig auf das Schloß Halmby bringen und daselbst einsperren, ohne sich um die Unzufriedenheit zu bekümmern, so Fairfax über ein dergleichen Betragen bezeugte. Da das Parlement befohlen hatte, daß man Carln nach Londen solte kommen lassen, um mit diesem Fürsten in nähere Unterhandlungen zu treten, so stellete Cromwel denen Officieren und Soldaten vor, daß wenn sie den König verabfolgen liessen, er sich ohnfehlbar mit denen beyden Häusern in Güte setzen würde, daß wenn man alsdann die Armee nicht mehr nöthig hätte, sie sämtlich ohne Bedienung würden herum gehen müssen, und von dem Parlement sehr verächtlich begegnet werden, wenn man ihrer Dienste nicht mehr benöthiget wäre. Diese Rede des Cromwels that die gewünschte Würkung. Die Officiere und Soldaten entschlossen sich also, den König nur bis Numarket welches zehen Meilen von Londen gelegen ist, mit zu nehmen, und diesen Fürsten beständig bey sich zu behalten, damit die beyden Häuser ohne Theilnehmung der Armee keinen Vergleich treffen könten; daß also Fairfax, da er den König, um die Befehle des Parlements zu befolgen, nach Londen wollte bringen lassen, keinen einzigen fand, der ihm gehorsam gewesen wäre. Als dieser General sahe daß Cromwel alle Gewalt an sich gerissen hatte, so legte er sein Amt unter dem Vorwande nieder, daß er durch gewisse Leibesbeschwerden verhindert würde,

de, denen Verrichtungen seines Amtes gehörig vorzustehen.

Die Armee hatte nicht sobald die Abdankung des Fairfax erfahren, so erhob sich Cromwel an seine Stelle, und dieser Mann, welcher sich gegen die beyden Häuser so ehrerbietig gestellet hatte, da er sie nöthig hatte, übernahm das Generalcommando, ohne daß er sie einmahl würdigte sie darüber zu Rathe zu ziehen, weil er ihre Hülfe zu seinem Glücke nicht mehr vor nöthig hielt. Das Parlement, welches eine solche Verwegenheit sehr übel empfand, faßte indessen doch den Entschluß, sich zu verstellen, weil es nicht anders umhin konnte, und überschickte Cromweln das Patent zum Generalissimus mit Beylegung großer Lobsprüche. Nunmehro kam es darauf an, daß der König nach Londen kommen sollte; da aber dieses Cromwels Absicht nicht war, so ließ er ihn nur auf das Schloß n) Hamtoncour bringen, wo man ihm mit allem Respect begegnete. Die Hochachtung, so man diesem Fürsten in seiner neuen Gefangenschaft erwieß, gab dem Parlemente Anlaß zu muthmaßen, daß Cromwel seinen besondern Vergleich mit dem Könige treffen wollte. Man führete so gar schon die Articul des Tractates an, welche unter ihnen sollten abgeschlossen werden. Durch diese wahre oder falsche Gerüchte hätte Cromwels Glück bey-

n) Ein königliches Schloß, welches fünf Meilen von Londen an der Temse gelegen ist.

beynahe können wieder über den Haufen geworfen werden. Denn das Parlement und die Armee, welche an diesem Geschäfte keinen Theil gehabt hatte, konnten es nicht anders als vor eine Untreue ansehen, welche die härteste Strafe verdiente.

Da Cromwel die Gefahr einsahe, worinnen er sich befand, so erscheinet er dreust vor den beyden Häusern, und führet seine Rechtfertigung glücklich aus. Während der Zeit er die beyden Häuser mit seinen listigen Reden verblendete, so gab er heimlich Befehl, den König aus seinem Gefängnisse entkommen zu lassen, damit er dadurch Gelegenheit bekäme den Krieg fortzusetzen, und sein Ansehen, welches durch den Frieden gänzlich gefallen wäre, zu behaupten.

Als Carl sahe, daß man ihn ziemlich nachläßig bewachte, machte er sich die Gelegenheit zu Nutze, und flüchtete auf die Insul Wigth. Die Abgeschickten des Cromwels riethen dem Könige, an seine eifrigsten Anhänger zu schreiben, und sie zu vermögen, daß sie zu seinem Dienste Truppen anwürben. Dies alles geschahe. Kurze Zeit darnach erschienen der Herzog von Buckingham, die Grafen von Holland und von Peterborough mit einer Armee von acht tausend Mann im Felde, welche alle entschlossen waren sich ihrem Oberherrn aufzuopfern. Cromwel wollte durch einen politischen Streich, so man von ihm erwarten konnte, zeigen, daß, da die Sachen am gefährlichsten

stunden, er noch der einzige wäre, der seine Parthey retten könnte. Zu dem Ende ließ er gegen die Royalisten ein Corps Truppen anrücken, welches mit jenen gleich stark war, und gab denselben zwey Männer zu Befehlshabern, welche im Ruf standen, daß sie tapfer wären, welche aber keine geschickten Anführer waren. Was er voraus sahe, geschahe; die Armee der Parlementischgesinneten ward niedergemacht, und der Sieg, den der König erfochte, schien aufs künftige die wichtigsten Folgen zu versprechen; denn verschiedene Engelländer, so ihm heimlich zugethan waren, und welche nur einen günstigen Zufall erwarteten, schlugen sich zu ihm, so bald sie ihn siegen sahen.

Dies war gerade das Ziel, welches Cromwel wünschte, daß es dahin kommen möchte, um den prächtigen Titul **eines Beschützers der Freyheit und der Religion** zu behaupten: das Parlement, welches auf niemand anders mehr seine Hoffnung zu setzen wuste, als auf die Geschicklichkeit und Tapferkeit dieses Generals, schrieb auch würklich in denen ehrerbietigsten Ausdrücken an ihn, und ersuchte ihn, in Person gegen die Royalisten anzurücken. Cromwel setzet sich sogleich zu Pferde, reiset ab seine Feinde anzugreifen, stößt auf sie bey den kleinen Städtgen St. Neds, liefert ihnen eine Schlacht, verrichtet Wunder der Tapferkeit und erficht einen vollkommenen Sieg. Die Armee des Königes verlohr mehr als drey tausend Mann, und bey denen Parlementischgesinneten

neten blieben nur fünf hundert auf der Stelle. Der Graf von Holland wurde gefangen, die andern Generale hatten die Flucht genommen. Man fand in der Chatulle des Herzogs von Buckingham verschiedene Aufsätze und Briefschaften, so vom Könige geschrieben waren, wie auch einen Brief, den der Graf von Holland in der Tasche hatte, als er gefangen wurde, die das Parlement untersuchen ließ. Die Commissarien, denen man die Untersuchung der Briefschaften auftrug, machten daraus einen summarischen Auszug, welcher unter andern in sich hielt; daß Carl Stuart dem Herzoge von Buckingham befohlen sich an den Erzherzog Leopold in Flandern und an den Herzog von Longueville in der Normandie zu wenden, und bey ihnen um Truppen anzusuchen, die er zu denen solte stossen lassen, welche er bereits hätte; daß besagter Carl Stuart Buckingham warnete, daß wenn er die Truppen erhalten hätte, er sich in Acht nehmen solle, sie zusammen zu ziehen, damit nicht wegen des Hasses, den die Spanier und Franzosen von Natur gegen einander haben, Streitigkeiten unter ihnen entstünden, dadurch sie verhindert würden ihre Schuldigkeit zu thun. Daß Carl in dem Briefe an den Grafen von Holland, gegen dem er ungemein vertrauet redte, sagte, er kenne bey der ganzen Armee keinen, der ein rechtschaffener Mann wäre, als den Major Hun-

tington, und er sehe gar keine Wahrscheinlichkeit mehr zum Frieden, weil die zwey Deputirten der beyden Häuser eben so viel werth wären als diejenigen, so ihre Truppen commandirten.

Es waren in diesem Briefe noch einige verstellte Namen und Ziffern, so die Commissarien nach ihren Gefallen auslegten. Ihr Schluß lief dahin aus, daß sie Carl Stuart vor unwürdig hielten die Crone zu tragen, indem er fremde Truppen ins Reich hätte bringen wollen, um die Engelländer zu unterdrücken, und daß gar keine aufrichtige Versöhnung mehr mit ihm zu hoffen wäre, weil er gegen alle die Personen, so das erlauchte Parlement und die getreue Armee ausmachten, so ungleiche und beleidigende Gesinnungen hege.

Dieses war ein Hauptstück des Criminalprocesses, den die Rebellen nunmehro gegen den König im Schilde führeten, denn im Anfange waren sie nur Willens ihm die Crone zu rauben; da sie aber entdeckt hatten, daß er verächtlich von ihnen dachte, so wandten sie alles an, ihn ins Verderben zu stürtzen. Cromwel schickte zwey Compagnien Soldaten nach der Insel Wight, Carln gefangen zu nehmen. Man führete diesen Fürsten auf das Schloß Hurst wo er acht Tage blieb, und von dar ward er weiter auf das Schloß Carisbrock gebracht; man ließ ihn aber auch von da wieder wegschaffen, als man gewahr wurde, daß er zu entkom-

men

men o) suchte. Man brachte ihn nach Windsor, wo sich zugleich die ganze Armee hinzog.

Das Parlement, welches Cromwels stolze Entwürfe anfieng einzusehen, und sich mehr für seiner als für Carls Regierung fürchtete, war darauf bedacht, da sie diesen Fürsten so nahe bey Londen sahe, sich noch einmahl mit ihm in Unterhandlungen einzulassen, damit in Engelland ein dauerhafter Friede hergestellet werden möchte; denn man muß nicht glauben, daß sichs das Englische Volk jemahls hat in Sinn kommen lassen, ihre Hände mit dem Blute des Königes zu färben. Alle Unternehmungen der beyden Häuser waren nur auf die Einschränkung der königlichen Gewalt gerichtet. Dies waren die neuen Vorschläge, so Carln I gethan wurden. Ich rede nur von denen *) welche die Regierung des Staats betrafen. I) Daß der König alle die wider das Parlement ergangene Verordnungen wiederrufen solle. II) Daß die ganze See- und Land-Macht zwanzig Jahre lang unter der freyen Gewalt der beyden Häuser stehen solle; nach diesem solle weder der König noch seine Nachfolger ohne Einwilligung der



o) Man hatte ihn mit Scheidewasser versehen, dessen er sich so gut bediente, daß bereits eine eiserne Gitterstange an seinen Fenstern ganz zerfressen war.

*) Es waren deren verschiedene, so die Religion angiengen.

Paris und der Gemeinen darüber gebieten können. III) Daß das Parlement eben dieselben Jahre hindurch alle Cronbedienten ernennen möge. IV) Daß alles was unter des Königes Siegel sey ausgefertiget worden, nul und nichtig seyn und man sich keines andern als der beyden Häuser damahligen Siegels gebrauchen solle. Alle diese Articul wurden ohne die geringste Schwierigkeit angenommen; aber ein Beweiß von der Gnade des Königs und wie wohl er verdiente, daß man ihm die treusten Dienste hätte leisten sollen, war dieser, daß er 38 seiner eyfrigsten Diener nie hat wollen ausliefern, deren Tod die Parlementischgesinneten verlangten. Er gab nur seine Einwilligung, daß deren sieben des Landes verwiesen wurden. Dies war es, was Carl glaubte einräumen zu müssen, um den Frieden zu erlangen. Vermittelst dessen versprachen die beyden Häuser daß der König zu Westmünster und Wite-hall mit denen gewöhnlichen Ehrenbezeugungen sollte aufgenommen werden; daß er wieder in den Besitz aller seiner Domainen solte eingesetzt werden, und daß durchs ganze Reich eine allgemeine Amnestie ergehen solte.

Dieser Tractat konnte nicht so heimlich gehalten werden, daß nicht Cromwel Nachricht davon hätte erhalten sollen. Da er die Articul erfuhr, gerieth er in eine solche Wuth, daß er im Augenblick seine Armee nach London wolte abgehen lassen, die beyden Häuser auseinander zu jagen, und sich durch diesen muthigen

Streich

Streich zum Herrn über Frieden und Krieg zu machen; aber sein Schwager Ireton hielt ihn davon ab, indem er ihm vorstelleke, daß er um seine Absichten ins Werk zu richten, noch viel zu thun hätte, welches er ohne Beystand des Parlements nicht würde ausführen können. Ueberdem gab er ihm noch zu erkennen, daß wenn er eine dergleichen Gewaltthätigkeit ausübte, er als ein Tyrann würde angesehen werden, und sich ohnstreitig den Haß von ganz Engelland zuziehen würde. Diese Vorstellung machte auf Cromwel einen großen Eindruck. Er entschloß sich also die beyden Häuser noch einige Zeit lang bestehen zu lassen, jedoch mit den festen Vorsatze, seine Rache auf eine harte Art an den Deputirten der Gemeinen auszulassen, und das ganze Parlement so zu demüthigen, daß es ein Aufsehen machen solle. Zu den Ende ließ er den Kriegesrath zusammen kommen und verlas alle Articul, so zwischen den König und die beyden Häuser waren abgeschlossen worden. „Dasselbe Gericht, setzte er hinzu, welches den „König im letztern Jahre abgesetzt hat, will ihn „nunmehro wieder als seinen Oberherrn erken„nen. Und was kann es wegen einer so schleuni„gen Veränderung zur Ursache angeben? Was „für ein Recht will sich das Parlement über die „ganze Kriegsmacht anmaaßen, eine unum„schränkte Gewalt, welche nur der Armee allein „zustehet? Wenn man zumahl siehet, daß die „beyden Häuser denen abergläubischen Leuten „zur Wiederherstellung der bischöflichen Wür-

„de Hoffnung macht; muß man nicht daher „den Schluß machen, daß sie einer Unbestän„digkeit in ihren Rathschlüssen, einer Undankbar„keit gegen die Armee, und einer Abweichung „von denen Einrichtungen, so sie in Ansehung „der Religion getroffen hatten, schuldig sind.„

Diese Rede machte in denen Gemüthern einen ungemein starken Eindruck, Alle Officiere baten Cromweln, daß er die Ehre und die Rechte der Armee, den Ruhm und das Beste des Reichs vertheidigen möchte, und gaben zu erkennen, daß sie alle bereit wären, ihr eigen Leben daran zu setzen, um ihrem General in diesem rühmlichen Unternehmen zu unterstützen. Zu gleicher Zeit schrieben sie an das Parlement und machten demselben die Vorstellung, daß der König, den die beyden Häuser itzo in Schutz nähmen, die einzige Ursache aller Drangsaalen wäre, die das Reich zerrütteten; daß man diesem Fürsten darinnen, was die Regierung anbeträfe, gar nicht trauen müste, und daß dies das einzige Mittel wäre die Religion und den Staat in Sicherheit zu setzen, daß man gar keinen König mehr wieder einsetzte, und diesem aufs eiligste seinen Proceß machte. Cromwel fügte diesem Schreiben eine Art einer Bittschrift in Form einer Vorstellung hinzu, darinne er verlangte, I) daß man ein Gericht niedersetzen solle, wider den König und alle diejenigen, welche Unruhen im Staate erregten, proceßualisch zu ver-

verfahren. II) daß der Prinz von Wallis p) und der Herzog von Yorck sich binnen 6 Monath zu Westmünster stellen sollten, und im Fall eines ungehorsamlichen Aussenbleibens solten sie als Verräther und vor untüchtig erkläret werden, nie ein Ehrenamt im Reiche bekleiden zu können. III) Daß alle Einkünfte der Crone zu denen allgemeinen Bedürfnissen sollten angewandt werden. IV) Daß ins künftige ein immerwährendes Deputirten Collegium bestehen solle, welche vom Volke sollten gewählet werden, den Staat gemeinschaftlich mit dem Könige zu regieren. V) Daß der Landesherr von diesem Gerüchte nach der Vielheit der Stimmen solte gewählet werden. VI) Daß niemand den Thron besteigen könne, bevor er nicht die höchste Gewalt des Volks über ihn erkannt hätte; so daß nach diesem Entwurfe Cromwel beydes zugleich Engelland zu einem Wahlreiche zu machen und die Gesetze, worauf die Errichtung des Parlements gegründet war über den Haufen zu werfen gedachte. Es ward auch diese Vorstellung von denen beyden Häusern mit der grösten Verachtung aufgenommen, und wurde befohlen, daß sie ins Feuer geworfen würde. Man muste würklich so verwegen seyn, wie Cromwel war, wenn man zugleich auf einmahl den beyden höchsten Mächten im Staate so schimpflich begegnen wolte. Er schob es nicht

p) Diese beyden Prinzen waren nebst der Königin ihrer Mutter nach Frankreich geflüchtet.

nicht lange auf, sich wegen der Verachtung, so man ihm bey diesen Vorfalle erwiesen hatte, zu rächen. Denn so bald er erfahren hatte, wie man seine Vorstellung aufgenommen hatte, so befahl er der ganzen Armee nach London aufzubrechen, und er langete bald vor den Thoren dieser Hauptstadt an, er führete seinen durchlauchtigen Gefangnen mit sich, ich meyne den König Carl.

Die Stadt London befand sich wie belagert von denen Truppen, welche Cromwel in die Vorstädte und in die benachbarten Dörfer verlegte. Als sich das Parlement des andern Tages gewöhnlichermaßen versammlet hatte, so begab sich der Oberste Harisson mit zwölf hundert Mann nach den Pallast zu Westmünster, den er, nachdem er die Bürger, welche daselbst die Wache hatten, weggetrieben hatte, mit seinen Soldaten besetzen ließ, und sie bis an den Saal wo die Deputirten der beyden Häuser waren, in doppelten Reihen stellete. Darnach giengen zwey Officiere in den Saal, nachdem sie die Gerichtsdiener, so den Eingang desselben bewachten, auf eine grobe Art zurück gestossen hatten, und stelleten sich vor die Schranken, sie lasen die Verrichtung ab, so ihnen die Armee aufgetragen, ein und vierzig Deputirte der Gemeinen, die sie bey ihren Namen nannten, gefangen zu nehmen.

Die Parlementsglieder mochten schreyen wie sie wolten, daß man die ganze englische Nation beschimpfe, so wurden sie doch gezwungen,

um

um Gewaltthätigkeiten zu vermeiden, diejenigen so man verlangte auszuantworten, indem man ihnen versprach, daß man nicht säumen würde, ihnen wieder davon zu helfen. Indessen konnte man doch ihre Freyheit nicht anders erhalten, als unter der Bedingung, daß sie wieder in ihre Provinzen zurückkehren und sich in zehen Jahren in London nicht sehen lassen sollten. Diese schimpfliche Begegnung war die Ursache, daß die übrigen Deputirten die beyden Häuser verließen: von sechs hundert Personen, welche das Parlement ausmachten, blieben nur ihrer hundert und sechzig, welche sich auch Reisefertig machten; aber Cromwel, welcher dieselben zur Ausführung seiner Entwürfe nöthig hatte, zwang sie da zu bleiben, und mit ihren Sitzungen unter den Namen der Gemeinen fortzufahren. Unter der kleinen Anzahl der Deputirten, welche das Parlement vorstellten, befand sich ein guter Theil, so Cromweln völlig ergeben war. Dies war es eben, was endlich Cromweln bewegte das Unternehmen ins Werk zu setzen, so er wider die Person des Königs im Schilde führte. Er befahl demnach denen Deputirten, die er zurück behalten hatte, ein Hofgerichte zu errichten, um die Streitigkeiten, sagte er, zu endigen, welche Engelland zerrütteten. Die Armee und das vermeintliche Parlement beschlossen miteinander, Commissarien zu ernennen, welche dieses Gericht ausmachen sollten. Fairfax, welcher sich gegen den König als ein Todtfeind bewiesen hatte, trug

dem-

demnach einen solchen Abscheu, daß er es abschlug, einer von denen Richtern, oder vielmehr ein Henker seines Oberherrn zu werden.

Cromwel war sorgfältig darauf bedacht, niemanden als nur seine Anhänger zu diesem verhaßten Gerichte anzunehmen, welches er anordnete. Er ließ einen gewissen Bradshaw, welcher auf der Universität das Recht lehrete, zum Präsidenten ernennen, und gab ihm Jones und Dorislaws zu Beysitzern, welches bloß nur Patricii waren. So bald die Zahl der achtzig Commissarien, welche das neue Gerichte ausmachen sollten, geschlossen war, so ordnete Cromwel, welcher sich der Religion zu seinen Absichten zu bedienen wuste, einen öffentlichen Fast- und Bettag an; darnach machte man an allen öffentlichen Plätzen in London bekannt, daß das allerhöchste Gerichte in dem großen Saale zu Westmünster sollte eröffnet werden, wo alle diejenigen, welche wider Carl Stuart, ehemahligen König von Engelland Klagen anzubringen hätten, sich mit einer völligen Freyheit heraus lassen könnten. Die Prediger in verschiedenen Kirchen zu London traten auf die Canzel, und gaben ihren Zuhörern zu erkennen, daß die Zeit gekommen wäre, an welcher das Werk des Herrn in seine Erfüllung gienge. Sie setzten noch darzu, daß Gott Cromwel erweckt hätte, welcher zugleich der Schutzengel der Engelländer, als auch der Würgengel ihrer Feinde seyn soll-

sollte. Wenn ihm der Himmel, fuhren sie fort, so viele Siege hat erfechten lassen, und seine Person aus so mannigfaltigen Gefahren errettet; so ist es gewiß deswegen geschehen, daß sich die Gottheit seiner als eines mächtigen Werkzeuges bedienen wollte, die Freyheit und Religion in Engelland auf festen Fuß zu setzen.

Der König erschien endlich vor dem verhaßten Gerichte, welches sich das Recht angemaßet hatte, ihn zu richten. Bradshaw wandte sich zum Fürsten und redete ihn mit diesen Worten an. Carl Stuart, die Gemeinen des Reichs, welche über den unglücklichen Zustand, darinnen sie euch sehen, innigst gerühret sind, da ihr nehmlich angeklagt seyd, Engelland in einen Abgrund des Unglücks gestürzt zu haben, haben dieses höchste Gerichte angeordnet, um euch die Verbrechen, so man euch zur Last leget vernehmen zu lassen, und hierauf nach ihren Gutachten darüber zu kennen.

Kaum hatte der Präsident aufgehöret zu reden, so hatte einer von denen Zuschauern das Herz zu sagen; „Was ist dies für eine Art zu „richten, und was kan man wohl anders davon „erwarten, als daß unsere Nation der Schand„flecken aller übrigen werde. Man nennet den „König nur bey dem schlechten Namen Carl „Stuart und wer hat denn wohl diesem Für-

sten

„sten ein Reich entwandt, welches ihm die Na„tur gegeben, und welches ihm durch den Eyd „der Völker ist bestätiget worden? Was ist dies „für ein wundersames Verfahren! Ehe man „dem König den Proceß gemacht hat, ehe man „ihn vor einen Missethäter erkennet, und ohne „zu wissen, was die wider seine Person einge„leitete Beschuldigungen für einen Ausgang ha„ben werden, macht man damit den Anfang, daß „man ihm sein Reich und so gar den Titul ei„nes Königes nimmt; heißt dieses wohl nach de„nen Reguln der Gerechtigkeit verfahren? „ Man unterstund sich nicht denjenigen anzuhalten, welcher mit einer so großen Dreustigkeit gesprochen hatte, er hatte aber viel Mühe, denen Händen des Volks zu entkommen.

Da sich der General-Procurator der Commißion gegen dem Präsidenten wandte, sagte er zu ihm, **ich klage gegenwärtigen Carl Stuart in Namen des gesammten englischen Volks, der Verrätherey und verschiedener anderer Verbrechen halber an, und verlange daß man deren Aussagen verlese.** Sogleich rief das Volk. **Recht, Recht.** Hierauf wolte der König reden, aber der Präsident befahl ihm zu schweigen, und die Beschwehrden, so man wider ihn hatte, anzuhören.

Diese Beschuldigungen lauteten so, I) Daß sich der König wider den Eyd, den er bey seiner Salbung abgelegt, nach den Gesetzen des Reichs zu regieren, einer unumschränkten Macht und Gewalt hätte anmaßen wollen. II) Daß er

Wil-

Willens gewesen wäre das Pabstthum wieder einzuführen und die Religion der Englischen Kirche zu zernichten. III) Daß er Befehl gegeben, die Protestanten in Irrland zu ermorden. IV) Daß er an allem Blute Schuld wäre, welches seit zehen Jahren in Engelland wäre vergossen worden. Dies waren die Verbrechen, darum Carl I angeklagt ward, und der General-Procurator schloß damit, daß dieser Fürst ein Tyrann, ein Mörder, ein geschworner Feind des Vaterlandes wäre, und verlangte, daß über ihn nach denen Gesetzen erkannt würde.

Als der König die Erlaubniß erhalten hatte zu reden, so führete er blos dieses an, daß das Gericht, dafür man ihn zu erscheinen gezwungen hätte, keinesweges befugt sey über ihn zu erkennen. Da Bradshaw die Unbesonnenheit begangen und zu diesem Fürsten gesagt hatte: **das Gericht, darinnen ich Präsident bin, ist von dem englischen Volke angeordnet worden, welches euch zum Könige erwählet hat**; so fieng der König über diese Worte an ein wenig zu lächeln, zeigte Bradshaw seine Unwissenheit, und antwortete ihm also. „Ein Präsident sollte doch wenigstens wissen, daß ein Reich, welches seit „tausend Jahren erblich gewesen, kein Wahlreich kan genannt werden. Im übrigen ist es „wider alles Recht, daß ich mich heute vor „euch gefordert sehe. Was habt ihr für Gewalt über mich! gewiß keine andere als die „dergleichen Straßenräuber über diejenigen ha-

„ben, so ihnen in die Hände gerathen.„ Diese Vergleichung machte die Richter schamroth, und es entstand unter ihnen ein großes Gemurmel. Der Präsident stund auf und da er das Gutachten der Richter vernommen, ließ er den König abtreten, und sagte zu ihm: **bedenket daß ihr bey der nächsten Sitzung eure letzte Antwort ertheilet. Und ihr, sagte darauf der König zu denen übrigen, bedenket, daß ihr meine Unterthanen seyd, und ich euer Herr bin.**

Carl erschien noch drey mahl vor dem Gerichte, dessen Gewalt er durchaus nicht erkennen wollte. Zuletzt begieng er die Schwachheit und wollte seine Unschuld darthun, wie ein jeder schlechter Privatmann vor seinen rechtmässigen Richter würde haben thun können. Aber alles was er zu seiner Rechtfertigung sagen konnte, war vergebens. Sein Tod war beschlossen, und man fällete ihm sein Todesurtheil, kraft dessen ausgesprochen wurde, **daß Carl Stuart, welcher der Tyranney, der Verrätherey, der Mordthaten und der dem Staate nachtheilig geführten Regierung halber angeklagt worden, verurtheilet wäre, durch die Trennung des Hauptes von seinem Cörper den Tod zu leiden.** Während der Verlesung dieses Urtheils wischte Cromwel beständig seine Augen mit seinem Schnupftuche, als wenn er von dem heftigsten Schmerz durchdrungen wäre gewesen. Einige Damen und unter andern die

Gemah-

Gemahlin des Fairfax gaben denen Commissarien bey Gelegenheit des Urtheils, so sie fälleten, die bittersten Verweise; aber der Pöbel, welcher durch Cromwels Abgeschickten aufgebracht ward, schrie mit der größten Wuth wider den König: **er soll sterben der Tyrann, er soll sterben der Papist.** Carl zeigte bis auf den letzten Augenblick seines Lebens eine ungemein große Standhaftigkeit und Heldenmuth. Er wurde den 30. Jan. 1649 enthauptet. Engelland ist in Europa das einzige Reich, welches von einem Könige ein Beyspiel aufweisen kan, der von seinen eignen Unterthanen zum Tode verurtheilt, und durch die Hand eines Henkers hingerichtet worden ist.

Nach dem Tode Carls I. ward die Monarchie in eine Republick verwandelt. Cromwel als das Haupt der neuen Regierung übertraf an Gewalt und Ansehen die mächtigsten Könige in Engelland. Er hatte besonders ein Vergnügen, den Adel zu demüthigen, den er beständig wegen einer Zuneigung für die Parthey des Königes im Verdacht hatte, und er suchte diejenigen unter dem gemeinsten Pöbel aus, welche er zu denen ersten Aemtern im Staate erheben wollte. Da das Volk ungemein von Cromweln eingenommen war, so übersahe man ihm die himmelschreyendesten Ungerechtigkeiten, weil ein jeder überzeugt war, daß ein Mann von diesem Character nicht anders als nach denen Reguln einer weisen Politic handeln könnte.

Die vornehmsten Anhänger des verstorbenen Königes waren sämmtliche Schlachtopfer, die der grausame Cromwel seiner Wuth aufopferte. Der Herzog von Hamilton, der Graf von Holland und der Baron Capol, welche im Tower gefangen saßen, wurden als des Hochverraths schuldige verurtheilet, enthauptet zu werden, und diese drey Herren verlohren auch auf einem Schaffotte ihren Kopf. Als der Marquis von Montrose, welcher sich, wie wir gesagt haben, nach Deutschland gewandt hatte, den unglücklichen Tod seines Königes erfahren hatte, kam er nach Holland, fand daselbst den Sohn und rechtmässigen Nachfolger des unglücklichen Carls I, bietet ihm seine Dienste an, bringt eine Armee von vierzehen bis funfzehen tausend Mann zusammen, macht in Schottland eine Landung, greift die Feinde an, wird überwunden, gefangen vor Gericht gezogen und verurtheilt. Das Urtheil lautete folgendergestalt, daß er gehangen und erdrosselt werden sollte, nach diesem sollte ihm der Kopf abgeschlagen und auf den Gipfel des Schlosses zu Edimburg gesteckt werden, und alsdann sollte sein Cörper gevierrtheilt, und dessen Theile an die vier Hauptthore der Stadt Edimburg gehenket werden. Man sahe einen Pair des Reichs, einen der berühmtesten Helden seiner Zeit, einen getreuen Unterthanen, welcher sich vor seinen König aufgeopfert hatte, in Unterhosen, auf einen Karren und mit einem Strick

um

um den Hals zum Galgen führen. Dieser Anblick machte, daß viele Thränen vergossen wurden. Da Cromwel sahe, daß einen jeden der Tod dieses vornehmen Schottländers nahe gieng, stellte er sich als wäre er eben so gerührt wie die andern, und ließ dem Leichnam desselben Menschens große Ehrenbezeugungen erweisen, den er durch eine schimfliche Todesstrafe ums Leben brachte.

Nichts beweiset den hohen Grad der Gewalt, die Cromwel erlanget hatte, besser; als die ungebührliche Art, damit er dem Parlemente begegnete. Er wuste, daß einige Glieder dieser Versammlung in Berathschlagung gebracht, ob man ihm der Würde eines Generalissimus entsetzen, und nur die bloße Stelle eines Generals lassen solle. Sobald man ihm von dieser Berathschlagung Nachricht gegeben hatte, so reisete er heimlich q) aus Schottland ab, kam zu London an, begab sich ins Parlement, nöthigte die Deputirten sich auf die Seite zu machen, und nachdem sie sämtlich hinausgegangen waren, schloß er den Saal zu, steckte den Schlüssel in seine Tasche, und ließ über die Thüre diese Ueberschrift setzen, **Ein Haus zu vermiethen:** Auf solche Weise brachte es Cromwel dahin, mit einer Handvoll Soldaten und im Angesichte einer Million Einwohner, dieses so weltberühm-



q) Wo er große Vortheile über die Schotten erhalten hatte, die er deswegen bekriegete, weil sie sich vor Carln II. erkläret hatten.

berühmte Parlement zu Engelland, diese erlauchte Gesellschaft zu zerstreuen, welches die ganze Nation vorstellet, und welches mit ihren Königen die höchste Gewalt theilet.

Cromwel muste, um sich in seinem unrechtmäßigen Besitz zu erhalten, verschiedene r) Kriege führen, er brachte sie aber mit Vortheil zu Ende, und der glückliche Ausgang derselben befestigte nur noch vollends seine Macht. Ein neues Parlement, welches er versammlet hatte, legte ihm den Titul **des Beschützers der Enlischen Republique** bey, und die Ceremonie, womit seine Einsetzung in dieses Amt geschahe, war eine der herrlichsten und prächtigsten. Er hielt seinen Einzug, wie ein neuer Landesherr, der auf den Thron gesetzt wird. Man giebt vor, daß sich während des Zuges ein junges Frauenzimmer von Stande s) unterfangen den Protector umzubringen, um den Tod ihres Liebhabers zu rächen, den Cromwel in der Schlacht bey St. Neds mit seiner eigenen Hand getödtet hatte. Als diese Jungfer ein dergleichen Vorhaben gefaßt hatte, dachte sie drey Jahre lang auf Mittel, dasselbe auszuführen. Sie übte sich verschiedenemahl des Tages mit einer mit Kugeln geladenen Pistole nach einem Bilde des Cromwels zu schießen, damit sie

r) Wider Holland und Schottland.

s) Diese Jungfer hieß Greinwil, sie war die Maitresse eines Bruders des Herzogs von Buckingham.

sie recht gerade treffen lernte und damit sie sich daran gewöhnen möchte, sich beym Anblick des Originals nicht zu erschrecken. Nun kam es nur darauf an, eine günstige Gelegenheit ausfündig zu machen; sie zeigte sich bey der Ceremonie, davon ich eben rede. Die junge Engelländerin, ohne ihr Vorhaben irgend jemanden offenbahret zu haben, stellete sich mit verschiedenen Damen auf einen Altan, von dar aus man sehr bequem und sehr nahe den ganzen Zug wahrnehmen konnte. Als Cromwel vorbey zog, so nahm dieses beherzte Mädgen ihre Pistole, spannet sie auf und breñet sie auf den Protector ab. Eine Bewegung, so eine Dame vor Schrecken machte, welche nahe bey der Jungfer stand, lenkte den Schuß ab t) und rettete Cromweln das Leben. Beym Knall der Pistole hält der Protector stille, siehet sich um und wird verschiedene Damen auf den Knien gewahr, welche alle um Gnade schrien, ausgenommen eine einzige, welche mit lauter und standhafter Stimme sagt: „Ich bin es Tyrann die den Schuß gethan, „und ich würde untröstlich seyn, daß ich ein sol„ches Ungeheuer wie du bist nicht habe um„bringen können, wenn ich nicht die Hoffnung „hätte, daß noch vor Ablauf des Tages ein an„derer so glücklich seyn wird, das Vorhaben „auszuführen, was mir fehl geschlagen ist. „



t) Dieser Schuß verwundete das Pferd eines der Söhne des Protectors, welcher neben seinem Vater ritte.

Cromwel hörete diese Worte mit einer verächtlichen Miene an, und machte deswegen weiter kein Aufhebens als daß er einen Officier in dieses Haus schickte, welchem die Anverwandten dieser jungen Jungfrau theuer versicherten, daß sie seit einiger Zeit verrückt im Kopfe wäre. Der Officier, welcher über die sichtbaren Zeichen ihres Schmerzes gerühret ward, ließ dieses Mädgen mit der Bedingung in ihren Händen, daß sie dieselbe einsperreten, und seit dem hat man nicht erfahren können, wo sie hingekommen.

Cromwel verfolgte seinen Zug eben so ruhig, als wenn ihm nichts wiederfahren wäre. Einige Zeit nach seiner Einsetzung, nöthigte er das Parlement auseinander zu gehen, unter dem Vorwande, daß die Republique jetzo keine Angelegenheiten zu besorgen hätte. Er blieb also Herr allein von der Regierung, und war keine Macht mehr vorhanden, welche der seinigen das Gleichgewichte hätte halten können. Als seine Mutter gestorben war, ließ er sie zu Westmünster begraben, welches der u) Ort des Begräbnisses der Könige von Engelland ist. Cromwels Stolz ward befriedigt, und er war darum nicht glücklicher. Er sahe wohl ein, daß sein Leben beständig in Gefahr war; dies war die

u) Er hatte bereits daselbst seinen Schwiegersohn Ireton und Brandshow beerdigen lassen den Gerichtspräsidenten welcher Carln I zum Tode verurtheilte.

die Ursache, warum er alle Vorsicht anwendete, welche seine Ergötzlichkeiten verbittern musten. Von der Zeit fieng er an in einer solchen beschwehrlichen Knechtschaft zu leben, darzu sich die Tyrannen gezwungen sehen. Da er genöthiget war unter seiner Kleidung Waffen zu seiner Vertheidigung zu tragen, so ließ er ihm niemanden nähern, als diejenigen, denen an seiner Erhaltung augenscheinlicher Weise gelegen war, als seine Kinder, sein Schwager, seine Schwiegersöhne, und noch einige andere Personen, deren Glück mit den seinigen verbunden war: so gar die Gesandten auswärtiger Mächte konnten bey ihm ohne entwafnet zu seyn keine Audienz haben. Aus Furcht des Nachts ermordet zu werden, ließ er eine große Anzahl Kammern in dem Gemächern des Pallastes zu White-hal anlegen, welche auf die Temse giengen. Jede Kammer war mit einer kleinen Treppe versehen, auf welcher man zu einer kleinen Thüre herabsteigen konnte, welche zum Fluß heraus gieng. Dahin begab sich Cromwel alle Abende. Er nahm niemanden mit sich zum ausklei-den, und schlief niemahls zwey mahl hintereinander in einerley Kammer.

Endlich hörete dieser Mann auf, welcher ganz Engelland zitternd machte, furchtbar zu seyn, und befreyete sein Vaterland von einem verhaßten Ungeheuer. Er ward so heftig vom Podagra befallen, daß er ohne die unausstehlichsten Schmerzen nicht mehr zu Pferde steigen konnte. Er verbarg, so viel ihm möglich war,

seine Krankheit; da aber das Uebel täglich zunahm; so kündigte ihm sein Arzt an, daß er nicht davon kommen könnte, und rieth ihm, an seine Seele zu denken. Cromwel dankte ihm vor den heilsamen Rath, den er ihm gäbe, und bat alle die, so im Zimmer waren sich wegzubegeben, und ihm einige Zeit zu lassen, sich mit seinem Gott zu unterhalten. Als er seine vermeintliche Andacht vollbracht hatte, ließ er alle Leute wieder hinein kommen, und sagte mit einer ruhigen und zufriedenen Miene: „Fürchtet „nichts für mich, denn Gott hat mir es sehr „deutlich offenbahret, daß ich an dieser Krank„heit nicht sterben werde, und daß er mir noch „verschiedene Jahre schenket, die großen Sa„chen ins Werck zu setzen, darzu er mich vor„behält, so wenig ich es auch verdiene.„

Als der Arzt sich mit dem Kranken allein befand, so bezeugte er ihm, daß er über sein Verfahren sich höchst verwundert hätte, weil er, da er nicht einmahl mehr vier und zwanzig Stunden zu leben hätte, sich unterstände mit einer so großen Gewißheit zu sagen, daß er bald wieder hergestellt seyn würde: **Ihr seyd ein ehrlicher Mann,** erwiederte sogleich Cromwel: **sehet ihr denn nicht, daß ich mir durch meine Verkündigung keinen Schaden thue; denn wenn ich sterbe, so hält doch wenigstens das Gerüchte von meiner Genesung, welches sich verbreitet, die Feinde, die ich etwa haben kan, ab, und giebt meiner Familie Zeit, sich in Sicherheit zu**

setzen,

setzen; und wenn ich wieder aufkomme, denn ihr seyd doch nicht ganz untrüglich, sehet so halten mich alle Engelländer vor einen von Gott gesandten Menschen, und ich kann mit ihnen machen, was ich nur will.

Unterdeßen da er bis ans Ende seinen Eyfer für das allgemeine Beste wolte sehen lassen, so wendete er auch noch die letzten Augenblicke seines Lebens darzu an, daß er die Geschäfte der Republique in Ordnung brachte. Er ließ den Staatsrath nebst denen führnehmsten Officieren von der Armee in sein Zimmer kommen, und ermahnte sie, nach seinem Tode einen Protector zu wählen, welcher im Stande wäre, die Vereinigung der dreyen Reiche, die Lauterkeit der Religion und den Glanz der Republique aufrecht zu erhalten. Fleetwood bat ihn im Namen aller Officiere so gegenwärtig waren, selbst seinen Nachfolger zu ernennen; Cromwel aber, welcher unter allen denen, so auf das Protectorat Anspruch machen konnten, keine Eifersucht erregen wolte, sagte nur, daß Engelland an großen Männern keinen Mangel hätte. Inzwischen setzte er doch hinzu, daß er Söhne, Schwiegersöhne und Schwäger hinterließe, welche vermögend wären der Republique vorzustehen; daß sie aber bey einer Sache von dieser Wichtigkeit nicht auf ihn sehen sollten, und riethe er ihnen, Gebeter anzustellen, damit sie vom Himmel die Gnade erhalten möchten, eine gute Wahl zu treffen. Als er diese Worte ausgesprochen

sprochen hatte, reichte er ihnen die Hand, nahm von ihnen Abschied, und gab einige Stunden darnach ruhig seinen Geist auf.

Also starb Olivier Cromwel, welcher alles zugleich war, ein gelehrter Geistlicher, ein tapferer Soldat, ein geschickter General, ein tiefdenkender Politicus, ein großer Staats-Mann ein böser Bürger, ein grausamer und verhaßter Königsmörder; da er seinem Lauf vollendete, war er 58. Jahr alt, und 5 Jahr hatte er in Engelland unter den Titul eines Beschützers das Ruder der Regierung geführet. Man erwieß ihm nach seinem Tode dieselben Ehrenbezeugungen, wie denen Königen von Engelland, und man trug die Regierung der Republique seinem Sohne Richard auf: allein die geringe Fähigkeit des neuen Protectors gab zur Wiederherstellung der Monarchie wieder Anlaß.

Da der General v) Monck die Spaltungen sahe, welche Engelland zerrütteten; beschloß

v) George Monck war ein schlechter Edelmann aus der Grafschaft Midlesex; er commandierte die Armee, welche Cromwel in Schottland zurück gelassen hatte, und gieng nach dem Tode des Protectors mit seinen Truppen nach Engelland. Carl II. machte ihn zum Baron von Monck, darnach zum Grafen von Torington, und einige Zeit darauf zum Herzog von Albermale. Er wählte von seiner zarten Jugend an den Soldatenstand, und that in holländischen Diensten verschiedene Feldzüge gegen die Spanier. Da er wieder in sein Vaterland zurück gekommen war, dachte er an nichts mehr

als

schloß er allen diesen Unruhen zuletzt ein Ende zu machen, und die Sachen wieder in ihren natürlichen Stand zu setzen. Er nahm sich sehr wohl in Acht, seine Absichten merken zu lassen, und führete sich mit großer Klugheit auf. Sich die Ausführung seines Unternehmens leichter zu machen, gab er unter allerhand Vorwand denen Officieren, so ihm am verdächtigsten vorkamen, den Abschied und gab andern ihre Stellen, auf die er sich verlassen konnte. Man versammlete hierauf ein neu Parlement, welches nach dem alten Gebrauch aus zweyen Häusern, nehmlich aus Pairs und Gemeinen bestund. Im Oberhause waren alle Glieder Carln II zugethan, und im Unterhause fand sich eine große Anzahl Deputirten, so königlich gesinnet waren. Zwey Tage nach der Eröfnung dieses Parlements überreichte man Moncken im Namen des Königes das Patent eines Generals über die Großbrittanischen Truppen. Carl schickte auch eine Declaration ein, welche vor dem ganzen versammleten Parlemente

als in seiner Heimath von einem kleinen Einkommen von zwey hundert und funfzig Guineen zu leben. Als aber der bürgerliche Krieg angegangen war, schlug er sich im Anfange zu Carls I. Parthey, und darnach gieng er zur Armee der Rebellen über. Vor das Haus Stuart war es ein Glück, daß Monck die Treue, so er seinem Könige schuldig war, gebrochen hatte, er würde sonst keine Armee unter sich bekommen haben, die ihn in den Stand setzte, Carl II. wieder auf den Thron zu helfen.

mente verlesen wurde, und darinnen dieser Prinz das Verlangen bezeugte, so er trüge, denen Drangsaalen, die Engelland seit einer so geraumen Zeit bedrückten, abzuhelfen. Er versprach eine allgemeine Verzeihung allen Verbrechern, welche binnen vierzig Tagen durch eine öffentliche That zu erkennen geben würden, daß sie diese Gnade annehmen wolten. Man schlüge nur denen die Vergebung ab, die daß Parlement derselben vor unwürdig erkennen würde. Carl verstattete auch allen seinen Unterthanen die Gewissensfreyheit, und machte sich anheischig seine Truppen wegen der ihnen schuldigen Rückstände zu befriedigen.

Nach Verlesung dieser Declaration faßte das Oberhaus den Entschluß, daß Engelland nach der alten Verfassung des Reichs von einem Könige und von einem Parlemente, welches aus zwey Häusern beständе, wie ehemahls solte regieret werden. Die Gemeinen stimmten dem Gutachten der Pairs bey, und kraft dieser Vereinigung sahe sich Carl II ohne die geringste Bedingung wieder auf den Thron gesetzt. Das Parlement ließ aus denen Registerprotocollen alle Verordnungen und Gesetze ausstreichen, welche der königlichen Würde entgegen waren, und die Gemeinen beschlossen, dem Könige sowohl als auch seinen Brüdern denen beyden Prinzen ein ansehnliches Geschenk zu übereichen. Nachdem Carl in London zum König ausgerufen war, so schickte man Deputirte an ihn, ihm den Gehorsam der Nation zu versichern

sichern. Er empfieng die Deputirten in dem Haag, und reisete aus Holland ab, um sich nach London zu begeben, wo er unter dem freudigen Zuruf aller seiner Unterthanen einzog.

Sobald Carl II den Thron bestiegen hatte, war er darauf bedacht, daß er den Tod seines Vaters rächen möchte. Er lies eine Verordnung ausgehen, darinnen er allen Richtern andeuten ließ, welche den verstorbenen König verurtheilt hatten, sich in einer Zeit von vierzehen Tagen als Gefangene zu stellen, außer dem sollten sie von dem ertheilten Begnadigungspatente ausgeschlossen seyn. Neunzehen dieser Richter kamen freywillig ins Gefängniß; andere giengen aus dem Reiche, und einige wurden auf ihrer Flucht ergriffen. Von 80 Personen, welche an der Verurtheilung des letztern Königs Theil gehabt hatten, wurden nur zehen abgethan. Sie wurden als des Hochverraths schuldige gehenkt, lebendig aufgeschnitten, und ihnen das Eingeweide heraus gerissen. Diejenigen welche nicht zum Tode verurtheilt wurden, wurden mit der Landesverweisung, oder mit dem Gefängnisse oder mit dem Verluste ihrer Güter bestraft. Man grub die Cörper des Oliver Cromwels, Iretons und einiger anderer Königsmörder aus. Man schleifte ihre verwesete Cörper auf der Schleife zum Galgen bey Tyburn, wo sie einen ganzen Tag hängen blieben, und darnach begrub man sie unter den Galgen. Was Cromwels Familie betraf, so gieng seine hinterlaßene Wittwe aus Großbrit-

tannien

tannien, und begab sich heimlich nach Hamburg mit allen Kostbarkeiten, die sie mit fortbringen konnte. Richard und Heinrich seine beyden Söhne, davon der erste, wie wir erzählet haben, zum Protectorat gelanget war, begaben sich selbst freywillig zu einer einsamen und von aller menschlichen Gesellschaft abgesonderten Lebensart; ein Theil ihrer Anverwandten wurden unsichtbar, und da die übrigen sahen, daß sie wegen des Namens Cromwel als ein verhastes Ueberbleibsel der Tyranney angesehen wurden, so nahmen sie wieder ihren alten Namen Williams an, so daß in Engelland keine Spur von dem Geschlechte dieses außerordenlichen Mannes übrig blieb, welcher in seinem Leben eine so große Rolle gespielet hatte.

Carl II wurde im Anfange seiner Regierung von seinen Unterthanen angebetet; nachhero aber wurden viele Anschläge wieder diesen Fürsten geschmiedet. Ich will gleich zum Anfange von der papistischen Verschwörung reden, welche bey vielen Leuten für wahr gehalten und von andern als eine Erdichtung angesehen worden. Es betraf 1) den König umzubringen, 2) die Regierungsform über den Haufen zu werfen, 3) die protestantische Religion zu verdrängen. Das besondere darbey war dieses, daß man dem Könige und dem Herzoge von Yorck seinem Bruder Schuld gab, daß sie die Urheber eines dergleichen Vorhabens wären. Ohne den ersten Satz wäre diese Sache eben nicht so unwahrscheinlich gewesen; kan man aber

wohl

wohl zum Grunde setzen, daß ein Fürst das Haupt einer Meuterey seyn könne, die ihm das Leben rauben solle? Man antwortet hierauf, daß dem Könige nur die beyden letztern Articul wären bekannt gewesen, und daß die andern Verschworenen, um ihr Vorhaben besser ausführen zu können, so sie in Ansehung der Regierung und der Religion entworfen hatten, damit den Anfang machen sollten, den König zu ermorden und den Herzog von Yorck an seine Stelle auf den Thron zu setzen, weil sie ihn als einen solchen Prinzen ansahen, welcher geschickter wäre, sie in ihren Absichten zu unterstützen.

Derjenige, welcher zuerst diese Verschwörung entdeckte, oder welcher vielmehr diese Verläumdung erfand, war ein gewisser **Titus Oates**, welcher, wie man sagt, Catholisch wurde, damit er alle Unternehmungen derer ausspühren könne, welche sich zur Römischen Religion bekannten, und alsdann sie angeben, im Fall sie Anschläge machen solten. Da er nicht allzureich war, so rieth man ihm, daß er dieses Mittel versuchen solle, sein Glück zu machen. Er machte in dem Englischen Seminario zu St. Omer diese Entdeckungen. Er offenbahrete sie sogleich einem Geistlichen zu London, Namens **Esrael Tongue**, dieser entwarf sogleich einen Aufsatz, welcher das in sich enthielt, was er eben erfahren hatte, und überreichte diese Schrift dem Könige, welcher aber nicht sonderlich darauf achtete. **Tongue** und **Oates** ent-

schlossen sich dem Parlemente davon Nachricht zu geben. Auf die Aussage dieser beyden Denuncianten nahm man verschiedene Personen in Verhaft, worunter sich einige Jesuiten und andere römischcatholische Priester befanden.

So bald diese Begebenheit anfieng ruchbar zu werden, so breitete sich gar bald das Schrecken in London aus, und man zweifelte nicht einen Augenblick, daß nicht die Catholiken die abscheulichsten Anschläge gemacht hätten. Das Parlement richtete auf diese Sache, welche denselben von der äussersten Wichtigkeit zu seyn schien, seine ganze Aufmercksamkeit. Man verhörete **Titus-Oates** viele Stunden, und nach diesem Verhöre, fragte man ihn gewöhnlicher Weise, ob er nichts mehr zu erinnern hätte. Er antwortete mit Nein; unterdessen hängte er nachhero seiner Aussage viele Dinge noch mit an. Die Gemeinen erkannten darauf, daß es **eine abscheuliche und teuflische Verschwörung derer Papisten wäre, als welche den König hätten umbringen, die Regierung über den Haufen werfen, und die Protestantische Religion zu Grunde richten wollen.** Das Oberhaus war eben der Meynung, und man ließ sogleich 26 von denen Zusammenverschwornen in Verhaft nehmen, worunter sich 5 catholische Herren befanden.

Da dieses vorgieng fand sich ein gewisser **Bedloe**, welcher verschiedene Dinge entdeckte, so diese Verschwörung betrafen. Er eröffnete,

daß

daß er ein gebohrner Protestant sey; er hätte aber auf Einreden der Jesuiten die er in seiner Aussage gewaltig anklagte, die Römische Religion angenommen. Allein wie konnte man auf das Zeugniß eines Menschens bauen, den die meisten Geschichtschreiber vor einen Erz-Böswicht ausgeben? Dies alles was der Hauptmann **Bedloe** aussagte, gab zu einer Proclamation Anlaß, darinnen der König eine Belohnung versprach, und das Parlement machte ein Gesetze, welches die Catholiquen für untüchtig erklärete in einem der beyden Häusern Sitz und Stimme zu haben.

Man verfuhr gerichtlich wider die Verschwornen. Verschiedene wurden zum Tode verurtheilt; aber alle blieben bis ans Ende hartnäckigt dabey, daß sie unschuldig wären. Die catholischen und protestantischen Schriftsteller haben in dieser Materie ihre Feder sehr geübt; die erstern die Würklichkeit der Verschwörung zu beweisen; die letztern den Ungrund derselben darzuthun. Diese Sache ist niemahls recht an den Tag gekommen. Ich werde mich sehr hüten, mich weder für, noch wider die Meinungen, so die Geschichtschreiber theilen, zu erklären. Vor mich wird es gnug seyn, wenn ich sage, daß der schlechte Character der Angeber, die Erbitterung des Parlements gegen die Papisten, die Standhaftigkeit, mit welcher die Beklagten die Verbrechen, die man ihnen schuld gab, bis auf den letzten Hauch ihres Lebens leugneten, sehr viele andere Umstände,

welche mir die Grenzen dieser Geschichte verbieten weitläuftig anzuführen, daß alles dieses einen ziemlich wahrscheinlichen Grund giebt, denen beyzuflüchten, welche diese Verschwörung als eine Erdichtung ansehen.

**Die Protestantische Verschwörung** davon man einige Zeit hernach sprach, war vielleicht nicht gegründeter. Es kam hier darauf an, sich der Leibwache des Königes zu versichern, Carln und seinem Bruder zu Wittehal zu belagern, sich dieser beyden Prinzen zu bemächtigen, und sie zu ermorden, wenn sie von Newmarket zurück kommen würden. Es gieng mit dieser Meuterey eben so als mit der vorigen; nehmlich es behaupteten die Zeugen steif und fest, daß diejenigen, so sie anklagten, schuldig wären, und die Beklagten wolten die Verbrechen, die man ihnen Schuld gab, nie eingestehen. Es befanden sich unter denen Verschwornen Leute von großen Ansehen, unter andern der Herzog x) von Montmuth, der Lord Rüssel und der Obrist Sydney. Die zwey letztern ließen ihren Kopf auf einem Schaffotte. Unter allen denen, so um dieser wahren oder eingebildeten Meuterey halber den Tod leyden musten, ward der Lord Rüssel am meisten bedauert. Dieser Herr wurde von jedermann hoch geschätzet, und da er vormahls einer der eifrigsten Beförderer

x) Der Herzog von Montmuth war ein natürlicher Sohn Carls II.

rer des y) Ausschließungsgesetzes war, so glaubte man, daß der Hof aus bloßer Rache so verfahren hätte. Der Herzog von Montmuth erhielt seine Begnadigung, aber man brauchte vor ihm unter der folgenden Regierung nicht dieselbe Nachsicht.

Carl II, welcher ein unempfindlicher, geistreicher und wollüstiger Prinz war, starb im Jahre 1685. Da er keine ehelichen Kinder hatte, so bestieg sein Bruder der Herzog von Yorck den Thron. Die Regierung dieses Monarchen wird uns ferner besondere Begebenheiten darstellen. Wir werden sehen, daß sich Völker der Wiedereinführung einer Religion, darzu sie sich seit verschiedenen Jahrhunderten bekannt hatten, wiedersetzen, Empörungen wider ihren Landesherrn anfangen, einen fremden Prinzen zu ihrer Hülfe rufen, ihm die Crone auffetzen, dieselbe dem rechtmäßigen Besitzer auf immer rauben, die Erbfolge, welche durch die Gesetze fest gesetzt worden, umstoßen, und die Söhne ihres alten Herren zu einer ewigen Landesverweisung verurtheilen.

Da der Herzog von Yorck unter den Namen Jacob II zum König war ausgerufen worden, gab er in Anfang seiner Regierung zu erkennen, daß er nach den Gesetzen des Reichs regieren wollte, und daß er sichs zu einer Pflicht



y) Ein Gesetz, dadurch der Herzog von Yorck des Königs Bruder und vermuthlicher Erbe der Crone vom Throne ausgeschlossen ward.

machen würde, die Englische Religion zu beschützen und zu handhaben. Wenn Jacob bey diesen Gesinnungen verblieben wäre, so würde er sich viele widrige Zufälle ersparet haben; so bald aber dieser Fürst sein Ansehen völlig befestiget zu haben glaubte; so machte er auf einemmahle zwey Anschläge, davon einer schon mehr als zu hinreichend war ihn bey den Engelländern verhaßt zu machen. Er wollte sich in seinen Staaten zum unumschränkten Herrn machen, und die Catholische Religion wieder einführen. Er gebrauchte nicht die Wege der Gelindigkeit als Mittel seinen Unternehmungen einen glücklichen Ausgang zu verschaffen.

Nach der Empörung und Hinrichtung des z) Herzogs von Montmuth ließ der König eine genaue

z) Der Herzog von Montmuth, ein natürlicher Sohn Carls II. kam aus denen Niederlanden zurück, wohin er verwiesen worden war, und landete den 11. Junius 1685. im Hafen Lime mit zwey tausend Mann an: er machte zwar bekannt, daß er bloß zur Aufrechthaltung der protestantischen Religion die Waffen ergriffen hätte; gleichwohl aber ließ er sich zu gleicher Zeit zum König ausrufen. Er lieferte eine Schlacht, verlohr sie, ward gefangen, zum Tode verurtheilt und enthauptet. Er war einer der schönsten Männer in Engelland; man hätte aber diese lateinische Stelle vortreflich auf ihn anwenden können. O lepidum caput, si cerebrum haberet. Er wurde hauptsächlich von denen englischen Damen sehr bedauert. Der Herzog von Montmuth hatte ein Regiment

genaue Untersuchung wegen der andern Rebellen anstellen. Der Canzler **Jeffreys** und der General Major **Kireck** welchen diese Sache aufgetragen war, verübten die grösten Grausamkeiten, von deren Erzehlung allein einem die Haut schaudert. Niemahls haben die Scharfrichter mehr zu thun gehabt, und der grausame **Jeffreys** rühmete sich öffentlich, daß er allein mehr Leute hätte henken lassen, als alle Richter in Engelland zusammen, seit **Wilhelm** den Eroberer.

Das Schrecken kam gar bald unter die Völker, und es hätte sich doch damahls kein einziger Engelländer gefunden, welcher beherzt genug gewesen wäre, sich wider einen König zu empören, welcher sich auf eine so schreckliche Art zu rächen wuste. Die Umstände schienen Jacob II günstig zu seyn, und er beschloß an der Wiederherstellung der Römischen Religion zu arbeiten. Man machte mit Irrland den Anfang. Der Herzog von Ormond, welcher daselbst als Vicekönig die Regierung führete, wurde zurückberufen, und man schickte an seiner Stelle zwey Lords hin, welches Gerichtspersonen, und welche geschickter waren als jener, die Absichten des Hofes glücklich auszuführen. Man errichtete ein Geheimes Rathscollegium: der gröste Theil dessen Glieder waren Catholisch; und da man einen Aufstand von Seiten der



ment in Frankreich erhalten, wo er einige Zeit in Diensten stand.

Protestanten befürchtete, so erfand man gewisse Scheinursachen, sie zu entwafnen. Der König, welcher nur solche Truppen verlangte, auf die er sich verlassen konnte, gab dem Obristen **Richard Talbot** die Vollmacht alle Officiere und Soldaten abzudanken, die er vor nöthig finden würde. Dieser Obriste war einer der eifrigsten Catholicken, welcher sich denen Befehlen seines Herrn mit Vergnügen gemäß verhielt. Talbot ward zur Belohnung seiner Dienste zum Grafen von **Tyrconel** und zum Generallieutenant der Armee in Irland gemacht.

Engelland hat zu Friedenszeiten wenig Truppen auf den Beinen. Hieraus erwachsen für die Bewohner des Reichs zwey große Vortheile. Erstlich sind sie von dem Aufwande befreyet, welchen nothwendiger Weise eine zahlreiche Armee nach sich ziehet. Fürs zweyte haben sie nicht zu fürchten, daß man Gewalt braucht ihnen eine Freyheit zu rauben, darauf sie ungemein eifersüchtig sind. In einem Lande, wo dem Landesherrn allezeit eine große Menge Soldaten zu Befehle stehen, ist es leicht die Völker zu zwingen das Joch anzunehmen so man ihnen auflegen will.

Da Jacob II. wohl einsahe, daß er seine Anschläge ohne Beystand einer Armee, welche fast aus lauter catholischen Officieren und Soldaten bestände, nicht glücklich ausführen könnte, so suchte er seine Unterthanen zu vermögen, ihm die Mittel an die Hand zu geben, um eine Religion wieder aufzurichten, die der meiste

Theil

Theil verabscheuete. Eben in dieser Absicht verlangte der König vom Parlemente, daß man eine gute Anzahl Kriegsvölker auf den Beinen halten solle, damit man inskünftige die Empörungen verhinderte, welche nur gar zu häufig im Reiche wären. Jacob gab zugleich mit zu erkennen, daß da er allezeit von denen Catholicken wäre gut bedienet worden, er gerne sehe, daß man nicht auf das Gesetz der Test. sehe, als welches die Anhänger der römischen Religion von einer jeden Bedienung ausschlösse.

Das Parlement wurde über eine dergleichen Zumuthung ungemein bestürzt, und es entstanden in denen beyden Häusern große Streitigkeiten, ehe man konnte einig werden, ob man dem König vor seine Rede Dank sagen solte. Der Marquis von **Halifax** sagte bey diesem Vorfalle: „Warum sollen wir nicht Sr. Majestät „Dank abstatten, da Sie so offenherzig mit uns „gesprochen, und uns ohne Umschweif zu erken„nen gegeben haben, worauf Sie Ihr Absehen „gerichtet hätten.„ Nach vielen Berathschlagungen, ward ausgemacht, daß man dem Könige einen Zuschuß am Gelde bewilligen wollte, **um die Miliz brauchbarer zu machen.** Ob gleich nicht die Rede von regulairen Truppen war, so setzte man doch Jacob II in den Stand, sich deren anzuschaffen. Der Articul wegen der Catholischen Soldaten hatte schon mehr Schwierigkeiten: um einem Landesherrn, der sich furchtbar zu machen gewust hat, nicht ganz und gar entgegen zu seyn, und ihm zum

völligen Mißvergnügen Anlaß zu geben, fassten die Gemeinen den Entschluß ein Gesetz zu machen, welches eine gewisse Anzahl Papistischer Officiere zum Dienst fähig machte, die der König zu ernennen vor gut befinden würde. Alle diese Nachsicht stellete demohngeachtet Jacoben II. keinesweges zufrieden. Da dieser Fürst sahe, daß man seinem Begehren nicht ohne Einschränkung willfahren wollte, so faßte er den Entschluß das Parlement zu prorogiren.

Seit einer geraumen Zeit war die öffentliche Ausübung der Römischen Religion in Engelland bey sehr scharfen Strafen verboten; allein Jacob ließ durch einige Richter den Spruch thun, daß Landesherren die Macht und das Recht hätten, eine Ausnahme von denen Gesetzen zu machen. Nach diesem Ausspruch wurde denen Jesuiten erlaubt, Pflanzschulen und Collegia anzulegen. Man sahe auch vier geweyhete Catholische Bischöfe in der Capelle des Königes; die Mönche erschienen in ihren Ordenskleidern; man ließ eine große Menge auswärtiger Mißionarien kommen. Der Englischen Geistlichkeit ward verboten, keine Streitigkeiten in Glaubenslehren zu predigen: man errichtete zu Schlichtung derer geistlichen Sachen, ein neues Gericht, welches aus einigen Prälaten und verschiedenen Layen bestand, unter welchen Jeffreys die erste Stelle hatte. Außerdem noch hatte der König ziemlich nahe bey London ein Lager von funfzehen tausend Mann aufgeschlagen, wo man alle Tage Messe las. Die Engelländer

sahen

sahen wohl, daß man Willens war die römische Religion empor zu bringen: Dieses bewog einen Geistlichen, Namens **Johnson**, eine Schrift zu fertigen, darinnen er die Officiere und Soldaten ermahnete die Absichten des Königes nicht zu unterstützen, welcher nur das Pabstthum anzurichten, und die Reichsfundamentalgesetze über den Haufen zu werfen suchte. Der Verfasser dieser verwegenen Schrift ward abgesetzt, drey mahl an den Pranger gestellt, von Newgate an bis nach Tyburn mit Ruthen gestäupt, und zu einer Geldstrafe von fünfhundert Mark Silbers verurtheilt.

Jacob II bemühete sich ungemein unter denen Hofleuten Proselyten zu machen, und alle diejenigen, welche sich weigerten die catholische Religion anzunehmen, waren gar bald ihrer Bedienungen und Aemter entsetzt. Einige thaten beym Lichte die Augen auf und schworen gutwillig ihre Irthümer ab; allein ein Bewegungsgrund, dem die meisten englischen Herren nicht widerstehen konnten, war die Furcht die Gnade des Königes zu verlieren. Wenn Jacob II. in allen seinen Unternehmungen eben nicht viel Klugheit sehen ließ, so zeigte doch wenigstens dieser Fürst allemahl einen großen Eyfer für seine Religion. Die Gründe, woraus er handelte, waren sehr lobenswerth; nur hätte man gewünscht, daß er mehr Klugheit in der Wahl der Mittel besessen hätte, welche angewandt werden musten. Er that gerade das Gegentheil vieler andern Landesherren, wel-

welche sich nicht einen Augenblick bedenken, wenn es darauf ankömmt die Religion der Politick aufzuopfern.

Der König von Engelland, welcher seine Absichten auf eine noch viel merklichere Art zu erkennen geben wollte, schickte den Graf von **Castelmaine** nach Rom, Großbrittannien mit der römischen Kirche wieder auszusöhnen. Man glaubt vielleicht, daß der englische Gesandte mit unendlicher Freude von dem Pabste aufgenommen worden. Es geschahe ganz etwas anders. Da **Innocentius XI**, welcher damahls auf dem päbstlichen Stuhle saß, wuste, daß das Geschäfte der catholischen Religion in Engelland eben keinen so sonderlichen Fortgang gehabt, hielt er nicht vor gut, sich in eine Unterhandlung einzulassen, von welcher er sich noch nicht einen glücklichen Ausgang versprechen konnte. Man gab zwar den Grafen von **Castelmaine** verschiedene Audienzien; aber allemahl wenn er reden wollte, so unterbrach ein beschwerlicher Husten, den der Pabst alsdann bekam, die Rede des Gesandten. Da dieser merkte, daß seine Gegenwart nicht sehr angenehm war, so entschloß er sich, sich wieder zu beurlauben, und man bemühete sich eben nicht sehr ihn aufzuhalten. Man rieth ihm nur an, des Morgens in der Kühle zu reisen, und am Tage bey der Hitze stille zu liegen. So lief eine Gesandtschaft ab, welche, statt etwas zur Bekehrung Engellands beyzutragen, wie sich es Jacob II, geschmeichelt hatte, nur darzu die-

dienete, daß sie das Verderben dieses unvorsichtigen Monarchen beförderte.

Man lege mir es ja nicht vor eine Verwegenheit aus, wenn ich das Betragen eines Fürstens jetzo tadle, dem die klügsten Catholicken seiner Zeit ohne Aufhören die Vorstellung machten, daß die allzugroße Hitze seines Eyfers, der römischen Religion, und dem, der sie wieder anrichten wollte, nicht anders als schädlich seyn könnte. Jacob II, welcher von einem stoltzen und gebietherischen Character war gab so vernünftigen Vorstellungen kein Gehör, und wollte lieber gewaltsamen Rathschlägen folgen, deren Opfer er ward.

Anfangs bezeugten die Engelländer ihr Mißvergnügen durch Stachelschriften, darinnen man alle Mühe, so sich der König vor die Aufnahme seiner Religion gab, auf der lächerlichen Seite vorstellete: diese Arten Schriften hielten Jacob II nicht ab, sein Vorhaben fortzusetzen. Er bemühete sich vornehmlich das Parlement zu gewinnen, um ihm die Nothwendigkeit zu erkennen zu geben, die ehedem wider die Catholicken ergangene Strafgesetze aufzuheben. Einige Glieder dieses erlauchten Collegii versprachen, sich denen Absichten des Hofes gemäß zu verhalten, aber der gröste Haufen war unerbittlich. Dieserhalben entschloß sich der König, das Parlement aufzuheben, damit er ein anderes könne zusammenberufen, welches günstigere Gesinnungen gegen ihn hegete.

Der

Der Pabst hatte, wie wir gesagt haben, den Grafen von Castelmaine ziemlich kaltsinnig zu Rom empfangen; man gieng in Engelland mit Ferdinand **Dada** anders zu Werke, den der Pabst nach Londen schickte, daselbst in der Würde eines ordentlichen Botschasters sich aufzuhalten. Der Italiänische Prälat wurde in der Hauptstadt des Reiches mit solchen Ceremonien aufgenommen, welche allerdings vermögend waren eine Nation aufzubringen, welcher beym bloßen Namen der Römischen Kirche die Haut schauderte.

Selbst zu der Zeit, da **Jacob II** solche Proben, welche ein ungemein großes Aufsehen machten, von seinem Eyfer für die Catholische Religion ablegte, nahm er alle Französische Protestanten, welche in seine Staaten ihre Zuflucht nahmen, sehr gnädig auf. Er wollte ohne Zweifel durch dieses Betragen zu erkennen geben, daß er keinesweges gesonnen wäre, diejenigen von seinen Unterthanen zu verfolgen, welche bey der Englischen Religion verbleiben würden. Der König folgte bey dieser Gelegenheit denen Regeln einer ziemlich wohl überlegten Staatskunst; allein er gieng entsetzlich weit davon ab, als er den Pater **Peters** ins Rathscollegium aufnahm. Dieser war ein Jesuit und der Beichvater des Königes. Es ist nie ein eitlerer und von sich mehr eingenommener Mann gewesen als er. Er bildete sich ein, daß er außerordentliche Gaben und Geschicklichkeit so zur Regierungskunst erfordert werden, be-

säße. Sein ungemein großes Ansehen erweckte die Eyfersucht derer andern Minister, und zog ihm den Haß der Engelländer zu; aber er beunruhigte sich wenig darüber, daß er von der ganzen Nation verabscheuet wurde, so fern er nur das Zutrauen seines Herrn hatte. **Peters** hatte eine zahlreichere Hofstatt, als der König. Man sahe des Morgens bey seinem Aufstehen eine Menge vornehmer Herren, welche sich vor einem Manne schmiegeten und bückten, vor dem sie doch einen innern Abscheu hatten. Man trift in Engelland eben so niederträchtige Hofleute an, wie unter andern Europäischen Völkern. Der Hochmuth des Pater **Peters** wuchs alle Tage mit seinem Ansehen. Sein Stolz ward unerträglich seit dem er wuste, daß man für ihn um einen Cardinalshut angehalten hatte; aber der Pabst, welcher durch seinen Botschafter von dem Betragen dieses Mönches war benachrichtiget worden, hat ihn nie mit dem Römischen Purpur bekleiden wollen, und er versagte sogar die a) Dispensation wegen eines Bisthums, worzu der König diesen haffärtigen Jesuiten ernannte.

Seit dreyen Jahren, da Jacob II auf dem Throne saß, hatte er es mit denen catholischen Religionsgeschäften ziemlich weit gebracht; es war aber nicht leicht, dieses große Unter-

a) Die Jesuiten entsagen durch eine Gelübde allen geistlichen Würden: sie können keine erlangen außer einer Dispensation vom Pabste.

Unternehmen völlig zu Stande zu bringen, so lange das Parlement die Absichten des Königs nicht unterstützen würde. Demnach wendete dieser alle seine Kräfte an, daß die Wahl der Deputirten nur auf diejenigen Personen fallen möchte, welche dem Intereße des Hofes ergeben waren. Alle Kunstgriffe, welche dabey gebraucht wurden, waren vergebens, und der König sahe sich gezwungen zu andern Auswegen zu schreiten. Er warb frische Truppen, gab zur Vermehrung seiner Flotte Befehl, besetzte die Stellen mit Catholischen Officieren, schrieb an die General-Staaten, daß sie ihm einige Englische und Schottländische Regimenter zurückschicken solten, welche gegenwärtig im Dienste der Republique standen, und machte endlich eine Declaration kund, die Gewissensfreyheit herzustellen.

Dieser letzte Articul lag ihm deswegen am Herzen, weil er ein Verlangen trug, daß Gesetz den Test aufzuheben, welcher denen Catholicken so sehr zuwider war. Einige Englische Prälaten, darunter der Erzbischof von Canterbery der fürnehmste war, beschlossen, diese Declaration nicht abzulesen, ob ihnen gleich solches ausdrücklich war befohlen worden, und sie überreichten sogar dieserhalben eine Bittschrift, darüber der König sehr mißvergnügt war. Es fanden sich gemeine Prediger, welche viele Standhaftigkeit bewiesen. Da einer unter ihnen nicht gerne ungehorsam seyn wollte, gleichwohl aber gegen das, was man ihm zu thun befoh-

befohlen hatte, einen Widerwillen verspürte, so sagte er zu seiner Gemeinde: **Meine Lieben ich habe ausdrücklichen Befehl die Declaration des Königs wegen der Gewissensfreyheit zu verlesen: ich glaube aber nicht, daß ihr Befehl habt, die Verlesung derselben anzuhören.**

Die Bischöfe, welche die Bittschrift eingegeben hatten, wurden vor den Rath citiret. Man schickte sie in den Tower, mit dem Vorgeben, sie hätten wider den König und die Regierung eine aufrührische Schrift gefertiget. Dieses Verfahren Jacobs II wurde als eine entsetzliche Ungerechtigkeit angesehen, und man gab diesem Fürsten die gehäßigsten Namen, da man hingegen die Bischöfe, welche gefänglich eingezogen wurden, mit Lobsprüchen überhäufte. Nachdem diese Prälaten eine Zeitlang im Tower eingesperret gesessen hatten; so erschienen sie vor dem Gerichte des Königes, dessen Gerichtsbarkeit sie nicht hatten erkennen wollen. Der grosse Saal zu Westmünster, wo diese wichtige Sache sollte abgethan werden, war von einer Menge Leuten allerley Standes angefüllt. Es befanden sich daselbst Sachwalter für den König und für die Bischöfe. Man stritt von beyden Seiten mit vieler Heftigkeit. Nachdem die Richter die beyden Partheyen angehöret hatten, so erklärten sie die Bischöfe vor unstrafbar und sprachen sie frey. Ein dergleichen Urtheil machte dem Volke eben so viel Vergnügen, als es dem Könige Verdruß verursachte. Dieser sahe

wohl, daß er zur Ausführung seiner Entwürfe die Gewalt brauchen müste; aber ehe er sich eines so gewaltsamen Mittels bedienete, wollte er erstlich den Gehorsam der Truppen auf die Probe stellen. In der Absicht begab sich der König ins Lager bey Honslow, die gegenwärtigen Gesinnungen der Armee zu erforschen. Ein Major richtete seine Rede gegen die Officiere und Soldaten und sagte ihnen im Namen des Königes: **diejenigen unter euch, welche nicht Willens sind zur Wiederrufung des Test und der Strafgesetze behülflich zu seyn, dürfen nur ihre Waffen niederlegen.** Wie groß war das Erstaunen des Königs, als er fast nicht einen einzigen sahe, der sich vor ihn erkläret hätte! **Hebet eure Waffen wieder auf,** sagte dieser Fürst voller Unmuth, **ich werde euch einandermahl nicht die Ehre wieder anthun,** euch um Rath zu fragen. Jacob II fand die Officiere der Flotte nicht geneigter ihm zu dienen.

Dieser Monarch befand sich damahls in einem sehr verlegenem Zustande. Er konnte, da er einmahl diesen Schritt gethan hatte, nicht mehr zurück gehen; auf der andern Seite sahe er sich der zur Ausführung seines Vorhabens nöthigsten Mittel beraubt. Was war bey so bedrängten Umständen vor ein Entschluß zu fassen? Jacob II ließ sich beym Anblick der Hindernisse nicht abschrecken. Er kannte vollkommen die Gemüthsart der Engelländer, welche alles im höchsten Grad verabscheuen, was nach

Tyran-

Tyranney schmeckt. Er wuste, daß sein Vater vom Throne auf das Schaffot gekommen war, weil er seine Macht zu weit hatte ausbreiten wollen. Alle diese Betrachtungen waren nicht vermögend, einen Fürsten abzuhalten, welcher beschlossen hatte, alles zu wagen um die Vortheile der römischen Religion zu behaupten. In der That ließ der König in seinem Betragen so offenbahr die Absicht bemerken, die Parthey der Protestanten zu zernichten, daß diese endlich darauf bedacht waren, Maasreguln zu ergreifen, wie sie ihre Religion der Gefahr die ihn drohete entreißen solten. Von dem Augenblicke an sahe man die sonst einander so entgegen gesetzten Secten sich mit einander vereinigen. Die Wiggs sogar und die Torys hoben ihre gegen einander hegende Feindseligkeit auf, um dieselbe gegen einen Fürsten zu wenden, den sie als einen Tyrannen ansahen.

Dergleichen Verfassungen kündigten einen nahe bevorstehenden Aufruhr an, welcher auch nicht lange darnach ausbrach. Es kam nur noch darauf an, Mittel ausfündig zu machen, ihn glücklich ins Werk zu setzen; man fand kein sichereres als wenn man sich an den Prinz von Oranien wendete, der sich natürlicher Weise dieser Sache als Stadthalter und Schwiegersohn des Königes annehmen muste; denn erstlich war zwischen Jacob II und Ludewig XIV eine sehr große Einigkeit, welche Holland sehr nachtheilig werden konnte. Für das Zweite konte der Prinz von Oranien seiner Gemahlin die

Thronfolge in Engelland versichern, und er selbst konnte von der Stadthalterschaft zur Crone gelangen. Diese Bewegungsgründe, hauptsächlich dieser letztere, waren allerdings vermögend einen ehrgeitzigen Schwiegersohn zum Entschluß zu bringen, daß er sich wieder seinen Schwiegervater erklärete: es machte auch Willhelm von Nassau keine Schwierigkeit sich an die Spitze eines Haufen rebellischer Unterthanen zu stellen, welche ihren Landesherrn vom Throne stoßen wolten. Es fehlt einem niemahls an scheinbaren Vorwande, wenn man alles das rechtfertigen will, was dergleichen Unternehmungen gehäßiges an sich haben können. Es beträfe nur, sagte man, daß man einem unterdrückten Volke zu Hülfe käme, und die Religion und die Regierung in Engelland rettete. Man nahm sich wohl in Acht, sich es merken zu lassen, daß man eine Crone an sich zu reißen gedachte, darauf man kein gegründetes Recht hatte. Inzwischen ist sehr wahrscheinlich, daß Willhelm von Nassau damahls den Anschlag gemacht, sich an Jacobs II Stelle zu setzen. Giebt es wohl Fürsten, welche sich vor die Vortheile einer fremden Nation aufopfern wollten? dem sey wie ihm wolle, der Prinz von Oranien nahm die Vorschläge an, welche ihm im Namen einiger Englischen Herren gethan wurden.

Holland trat denen Absichten des Stadthalters bey, und man kehrete von Stund an die zur Ausführung einer so wichtigen Unternehmung nöthigen Anstalten vor. Man muste

diese

diese Sache mit möglichster Geheimhaltung abhandeln; allein wie solte man Truppen werben, und eine Flotte ausrüsten, ohne bey demjenigen Verdacht zu erregen, wider welchen alle diese Sachen bestimmt waren? Glückliche Umstände dieneten Willhelm von Nassau zur Verbergung seiner Absichten. Es war damahls zwischen dem Prinz von Bayern und dem Cardinal von Fürstemberg wegen der Wahl eines Erzbischofs zu Cöln ein Streit entstanden. Die Streitigkeiten, so diese Sache verursachte, gaben denen General-Staaten einen Vorwand an die Hand, eine Armee bey Nimegue zusammen zuziehen. Ueberdem machte die Vermuthung eines noch bevorstehenden Krieges mit Frankreich, daß Holland Gelegenheit bekam eine ansehnliche Flotte auszurüsten.

Während der Zeit man bemühet war den König von Engelland vom Throne zu stürzen, lebte dieser Monarch in einer vollkommenen Sicherheit, und ward das Ungewitter nicht gewahr, welches bereit war über ihn herein zu brechen. Sein Nebenbuhler im Gegentheil führete sich mit einer Klugheit auf, die, wenn sie um einer bessern Sache willen wäre angewandt worden, ihm viel Ehre würde gebracht haben. Ohngeachtet der Vorsicht, die der Prinz von Oranien gebrauchte, damit man seine Absichten nicht entdecken möchte, so bekam dennoch der Graf von **Avaux** unser Gesandter in Holland Muthmaßungen, davon er seinem Herrn dem Könige Nachricht gab. Ludewig XIV riethe

sogleich Jacob II auf seiner Hut zu seyn; aber der Englische Monarch wollte niemahls Dingen, die nur mehr als zu wahr waren, Glauben beymessen, und bildete sich ein, daß es Fallstricke wären, so man ihm stellete, um ihn an dem Verfolg seiner Entwürfe zu hindern. Unterdessen da er alle Tage Nachrichten erhielt, so die Zurüstung betrafen, die in Holland geschahe, so entschloß er sich endlich Vorsicht zu gebrauchen; er wolte aber nicht eine Armee von dreyßig tausend Mann annehmen, die ihm Ludewig XIV anboth. Man siehet nicht leicht die Ursachen ein, die Jacob II vermochten, eine Hülfe auszuschlagen, die ihm doch so nöthig war. Er glaubte vielleicht anfangs nicht, daß die Gefahr so dringend wäre; aber er fand bald Gelegenheit innen zu werden, daß es eine der ernsthaftesten Sachen war. Die Abreise des Prinzen von Oranien war kein Geheimniß mehr, und man wuste, daß verschiedene Englische Herren Willens waren, seine Parthey zu ergreifen. Der König von Engelland ward genöthiget sich sowohl gegen Fremde als auch gegen seine eigene Unterthanen zu wehren. Vor diese hatte man sich nicht wenig zu fürchten: man suchte demnach ihre Zuneigung zu erlangen; aber es war nicht mehr Zeit, und alle Mittel, so man darzu anwandte, waren vergebens. Man muste andere Maaßreguln ergreifen. Die Anzahl der Truppen wurde vermehret. Man ertheilte Befehle neue Infanterie- und Cavallerie-Regimenter aufzurichten; alle Truppen hatten

Be-

Befehl sich auf dem ersten Wink marschfertig zu halten, und der Graf von Feverrsham ward zum General von der Englischen Armee ernannt. Jacob II machte darauf eine Proclamation kund, welche ohngefehr in diesen Worten abgefaßt war.

„Wir haben die zuverläßigsten Nachrich„ten, daß eine zahlreiche Armee ehestens aus „Holland aufbrechen soll, in der Absicht, unsere „Reiche wegzunehmen. Ob man gleich überall „ausstreuet, daß solches zur Vertheidigung der „Freyheit und der Religion unserer Völker ge„schiehet, so ist es dennoch offenbahr, daß man „alle diese große Anstalten nur deswegen macht, „um unsere Crone an sich zu reissen und die „Engelländer unter das Joch einer fremden „Macht zu bringen. Einige unserer Unterthanen, so der Geist des Aufruhrs beherscht, ge„hen nur damit um, wie sie schändliche An„schläge machen und den Frieden stöhren wollen, „den dieses Reich seit verschiedenen Jahren ge„nießet. Unserer Wohlthaten uneingedenk er„klären sie sich wider uns, und sind bemühet, „ihr Vaterland in einen Abgrund des Elendes „zu stürzen, in der Hoffnung, daß ihnen die „öffentlichen Drangsaale die wichtigsten Vor„theile werden verschaffen können. Des Unge„witters ohngeachtet, welches über unserm Haupte „tobet, haben wir unsere Zuflucht zu keiner „fremden Hülfe nehmen wollen, sondern wollen „lieber unser Vertrauen auf die Tapferkeit der „wahrhaftigen Engelländer setzen. Da wir

„unser Leben oft für die Ehre der Nation ge-
„wagt haben, so sind wir auch noch bis auf den
„heutigen Tag fest entschlossen dasselbe, wenn es
„seyn muß, im Streite wider unsere Feinde zu
„lassen. Dieserhalben beschwören wir unsere
„Unterthanen, von allen Arten des Hasses und
„Feindschaft abzustehen, und sich zur Vertheidi-
„gung ihres Königes und ihres Vaterlandes
„mit einander zu vereinigen. Dies ist das
„sicherste Mittel die Anschläge unserer Feinde
„zu zernichten, welche bloß auf unsere Uneinigkei-
„ten, den glücklichen Fortgang ihres ungerechten
„Vorhabens gründen. Obgleich ihr Anschlag
„mit der möglichsten Geheimhaltung ist ge-
„schmiedet worden, so haben wir doch nicht un-
„terlassen, alle nöthige Verfügungen zu treffen,
„dessen traurigen Folgen vorzubeugen, und wir
„zweifeln nicht, durch Beystand des Himmels es
„dahin zu bringen, daß unsere Feinde ihre ver-
„wegene Anschläge werden bereuen müssen.
„Dieserhalben sind wir des Vorhabens, so wie
„wir es vor kurzer Zeit bekannt gemacht haben,
„unser Parlement auf nächst kommenden Mo-
„nath November zusammen kommen zu lassen.
„Wir nehmen uns unter andern vor, das Ge-
„müth unserer Völker in Ansehung der Reli-
„gion zu beruhigen; aber damit man sich un-
„sern löblichen Absichten nicht wiedersetzen mö-
„ge, so befehlen wir ausdrücklich durch gegenwär-
„tiges allen unsern getreuen Unterthanen an,
„sich fertig zu machen ihr Land sowohl zu Lan-
„de als zu Wasser zu vertheidigen. Wir gebie-

„ten

„ten gleichfals allen Gouverneurs und General-
„Lieutenants der Provinzen alle ihre Kräfte an-
„zuwenden, diese Ausländer zurück zu treiben
„und zu verderben, welche mit einer so zuver-
„sichtlichen Gewißheit in der Absicht anrücken
„unsere Reiche zu erobern und an sich zu reißen.
„Also entbieten wir auch allen und jeden unserer
„Unterthanen, wes Ansehen, Würden und Stan-
„des sie seyn mögen, unsern Feinden weder Vor-
„schub, Beystand noch irgend andere Hülfe zu
„leisten, auch mit ihnen oder ihren Mitgenosse-
„nen keinen Briefwechsel zu unterhalten, bey
„Strafe als des Hochverraths Schuldige be-
„handelt und bestraft zu werden. Gegeben auf
„unsern Schlosse zu Witehal den 28 Septem-
„ber 1688. „

Während aller dieser Unruhen, taufte man mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten den Prinz von Wallis, welcher sich bald von einem Throne ausgeschlossen sehen sollte, dessen nächster Erbe er war. Dieses b) Kind konnte noch nicht sein Unglück im voraus vermuthen. Es hat nochhero Zeit gehabt sein widriges Geschick zu beweinen, oder vielmehr tröstet es sich jetzo über den Verlust einer Crone, die es anders nicht würde haben ruhig besitzen können, als auf Kosten seiner Religion. Ein unüberlegter



b) Es ist eben derselbe, welcher gegenwärtig sich zu Rom unter den Namen des Ritters St. George aufhält, und der Vater des Prinzen Eduards und des Cardinals von York ist.

Streich, den man dem Könige von Engelland in denen Umständen, worinnen er sich damahls befand, schwehrlich vergeben kan, war dieser, daß er bey seinem Sohne den Pabst zum Taufzeugen nahm, welchen der Päbstl. Botschafter Ferdinand Dada vorstellete. Mehr bedurfte es nicht den Unwillen eines Volcks zu erregen, welches die römischen Päbste verabscheuet.

Der Prinz von Oranien ließ, ehe er zu seinem Feldzuge abreisete, ein Manifest ausgehen, darinnen er die Ursachen angab, die ihn bewegten nach Engelland überzugehen. Man führete gleich Anfangs alle Beschwehrden der Engelländer wider ihren Landesherrn an. Für das zweite that man die Unmöglichkeit dar, denen Mißbräuchen, die sich in den Staat eingeschlichen hatten, abzuhelfen, woferne man nicht wider den Stifter aller dieser Unordnungen Gewalt brauchte. Im dritten Artreul machte der Prinz bekannt, was der Zweck seines Vorhabens sey. Er wolte, sagte er ein freyes und rechtmäßiges Parlement berufen lassen, welches die Angelegenheiten der Regierung und der Religion in Ordnung brächte. Er that zugleich die theure Versicherung, daß er im geringsten nicht die Absicht hätte, Engelland unter das Joch zu bringen, und daß er die fremden Truppen wieder zurück schicken würde, so bald die gute Ordnung und Ruhe im Reiche wieder hergestellt seyn würde.

Die Holländer suchten sich auch wegen des Beystandes, so sie dem Prinzen von Oranien

leiste-

leisteten, beym Publico zu rechtfertigen. Sie gaben vor, daß sie Ursache zu fürchten hätten, daß sich der König von Engelland mit dem Könige von Frankreich vereinigen dürfte, die Protestantische Religion und die Republick Holland zu Boden zu richten. Da der Prinz von Oranien in seinem Manifeste versicherte, **daß er von einer großen Anzahl geistlicher und weltlicher Herren eingeladen und ersuchet worden wäre,** so ließ der König von Engelland sogleich den Erzbischof von Canterbery nebst drey bis vier andern Bischöfen kommen, und fragte sie, ob man dem Manifeste Glauben beymessen solle. Die Prälaten gaben nur dieses zur Antwort, daß sie versicherten, daß sie jederzeit ihrem Landesherrn wären getreu gewesen; aber der König, welcher mit einer so unbestimmten Antwort wenig zufrieden war, befahl den Bischöfen eine Schrift zu unterzeichnen, kraft welcher sie den Einfall des Prinzen von Oranien mißbilligten. Sie schlugen es ab unter dem Vorwande, daß sie ihr Stand verhinderte, sich in eine Sache zu mischen, welche sich mit einen blutigen Kriege endigen würde.

Jacob II merkte wohl, daß er unter seinen Unterthanen eine große Menge Feinde finden würde. Um zu versuchen die Engelländer wieder zu ihren Gehorsam zu bringen, ließ er das Manifest des Prinzen von Oranien mit Zusätzen drucken und kund machen, welche dahin giengen, sein Betragen zu rechtfertigen, und

die

die Aufführung seines Nebenbuhlers verhaßt zu machen. Der Prinz überschickte seiner Seits wiederum zwey Briefe an die Armee und Flotte des Königs, darinnen er die Officiere, Soldaten und Matrosen ermahnete, denen ungerechten Unternehmungen ihres Landesherrn nicht zu Werkzeugen zu dienen. Er stellete ihnen vor, daß sie keinen Ruhm in der Treue suchen solten, wenn es darauf ankäme, das Vaterland und die Religion zu retten. Diese Briefe brachten den König um verschiedene seiner Anhänger.

Willhelm von Nassau wandte allerhand Mittel an, um die angesehensten Personen im Reiche auf seine Seite zu ziehen. Er unternahm es den Prinzen c) George von Dännemark, welcher des Königs Schwiegersohn war, zu gewinnen. Hierzu zu gelangen, fieng er damit an, daß er schlecht von der Regierung sprach, und gab darauf dem Prinzen und der Prinzeßin zu verstehen, daß ihnen sein Unternehmen ungemein vortheilhaftig wäre. „Da ich keine Kin„der habe, sagte er ihnen, so fält Ihnen die „Thronfolge zu; aber wenn sie Jacob II re„gieren lassen, so sind Sie auf ewig von der „Cro-

c) Es war der Sohn Friedrichs III. Königs von Dännemark und der Sophia-Amalia von Lüneburg. Der Prinz von Dännemark hatte sich mit der Prinzeßin Anna vermählet, welches eine Tochter Jacobs II. war, und welche in der folgenden Zeit Königin von Engelland ward.

„Crone ausgeschlossen, weil Sie auf den ver-
„meintlichen *) Prinzen von Wallis verfället
„wird.„ So war der Kunstgriff beschaffen, dessen sich Willhelm von Naßau bediente, die Treue des Prinzen Georg von Dännemark wankend zu machen.

Da der König von Engelland nicht wuste, an welchem Ende seiner Staaten die Holländischen Truppen würden ausgeschiffet werden, so brauchte er immer die Vorsicht ein Fort bey der Mündung der Temse bauen zu lassen, um von der Seiten die Anlandung der Feinde zu verhindern. Er theilete darauf Patente derer Stellen bey fünf und zwanzig bis dreyßig tausend Mann aus; so daß man nebst den alten Truppen, welche auf den Beinen waren, bis auf die vierzig tausend streitbare Männer rechnen konnte. Man hat nie eine prächtigere und mit allen besser versehene Armee gesehen. Verschiedene Milords und eine große Menge Edelleute giengen als Freywillige mit. Der König hatte über dem noch eine vortrefliche Flotte, welche große Dinge auszurichten im Stande war, wenn der Commendant und die fürnehmsten Officiere nicht Verräther gewesen wären.

Der Prinz von Oranien, welcher sahe, daß er an Macht weit schwächer war, und daß er, um in seinen Unternehmen glücklich zu seyn,

zweyer

*) Die Protestanten hatten das Gerüchte ausgestreuet, daß der Prinz von Wallis ein untergeschobenes Kind wäre.

zweyer Siege, einen zu Wasser, und den andern zu Lande erhalten muste, bemühete sich, seinen Anhängern Mittel zu verschaffen, ihm nützlich zu seyn. Da er wuste, daß man Stellen austheilete, so vermochte er diejenigen, so auf seiner Seite waren, um die vornehmsten Bedienungen bey der Armee anzuhalten; dieses war nicht schwehr, weil man alles mit Hülfe des Geldes erhalten konnte. Daher kam es, daß die Armee Jacobs II fast aus lauter solchen Leuten bestand, welche gesonnen waren den König zu verlassen und sich sogar wider ihn zu erklären, wenn der Prinz von Oranien in Engelland erscheinen würde; welches dann auch würklich geschahe.

Seit dem das Reich mit einem feindlichen Einfall bedrohet wurde, so ritte der König fast alle Tage aus, und hielt eine genaue Musterung unter seinen Truppen. Ob er schon wuste, daß ihn sein Eyfer für die Römische Religion denen größten Gefährlichkeiten aussetzte, so ließ er dennoch mitten in seinem Lager eine Capelle aufrichten, wo er in Gegenwart seiner Armee, welche bey nahe ganz protestantisch war, mit vieler Andacht Messe hörete. Nichts war vermögend seinen Eyfer für die Religion zu vermindern, und er machte sich bereit ihr Bestes mit Verlust seiner Crone zu behaupten. My-lord von **Harmuth** welcher die königliche Flotte commandirete, hatte Befehl die Holländer aufzusuchen, mit ihnen zu schlagen. Die Armee zu Lande war in der Ebene bey Salisburk gela-

gelagert, und bereit, dahin aufzubrechen, wo die Feinde anlanden würden. Der König hatte oben auf seinem Schlosse zu Witehal eine große Stange ausstecken lassen, an deren Spitze ein Wetterhahn war, um den Wind zu beobachten, um die Zeit des Auslaufens der Holländer zu erfahren. Es währete nicht lange, so bekam man Nachricht, daß sie in See wären. Mylord von Harmuth, ein Mann von schlechten Herkommen, den Seine Brittanische Majestät mit Wohlthaten überhäuft hatte, und welcher zu der Würde eines Admirals war erhoben worden, ließ durch sein Betragen sehen, daß er nichts weniger als seinen Herrn getreu war. Er legte sich zwey Meilen vor den Auslauf der Temse vor Anker.

Ein Kauffarthey Schiff, welches vorbey seegelte, brachte die Nachricht mit, daß sechzehen Holländische Schiffe in offener See Anker geworfen hätten, daß der übrige Theil ihrer See-Macht bey **Brille** läge, und daß ihre Schiffe durch einen Sturm, welcher zu der Zeit entstanden, da der Prinz von Oranien aus denen Holländischen Häfen ausgelaufen wäre, viel gelitten hätten. Ihre Flotte bestand nur aus vier und vierzig Kriegsschiffen, welche größtentheils nur sechs und vierzig Canonen führeten, und sie hatten wenig Matrosen. Dieses war eine schöne Gelegenheit die Holländer anzugreifen; allein von Harmuth hielt es nicht vor gut sich derselben zu Nutze zu machen. Er ließ fast alle Tage Kriegsrath halten, mehr die Gesinnungen

nungen der Officiere zu erforschen, als zum Fechten Anstalt zu machen.

Auf der Englischen Flotte befand sich ein Franzose mit Namen Marquis von **Querian**, aus der Provinz Bretagne. Dies war ein sehr guter Officier, welcher wichtige Dienste hätte leisten können, wenn man seinem Rathe hätte folgen wollen. Man fragte ihn um Rath, was man vor einen Entschluß fassen sollte, und ersuchte ihn, sein Gutachten schriftlich aufzusetzen. Er machte hierinnen keine Schwierigkeit; und hier haben wir es, wie er seine Meynung vortrug. „Es dünkt mich, meine Herren, daß „man um die Anlandung der Holländer zu ver„hindern, diesen Ort, wo wir jetzo seyn verlas„sen muß, und nach Brill gehen, wo die feind„liche Flotte vor Anker liegt, und so nahe „als möglich ans Land kreutzen; denn wenn wir „in der Temse bleiben, so werden wir nicht ver„hindern können, daß der Prinz von Oranien „seine Truppen entweder in Schottland oder in „Nord Engelland ans Land setzen läst: zudem „wird es ihn leicht uns zu schlagen, und wäh„rend daß wir geschäftig sind uns zu wehren, so „werden seine Schiffe, die Truppen am Bord „haben immer weiter vorrücken, und die Anlan„dung wird ohne alle Schwierigkeit vor sich ge„hen; da im Gegentheil, wenn wir so kreutzen „wie ich nur gesagt habe, so werden wir die „Feinde beunruhigen und sie von den Englischen „Küsten abhalten. Wenn wir uns unterhalb „Windes der Holländischen Flotte befinden, so

„wird

„wird man ein Treffen vermeiden müssen, weil „wir den kürzern ziehen würden, und unsere „Brander würden uns unnütze: aber im Fall „wir den Wind über die Feinde haben, alsdann „wäre es rathsam, zu fechten, vornehmlich wenn „die See unruhig ist; denn zu der Zeit würden „die Holländer die unterste Batterie auf ihren „Schiffen nicht gebrauchen können, welches für „uns ungemein vortheilhaftig seyn würde. Es „scheinet mir auch nöthig zu seyn, die sechzehen „Schiffe anzugreifen, welche von dem übrigen „Theil der Flotte sind getrennet worden, und „unsere Brander unter sie laufen zu lassen, wel„che sie leicht zu Grunde richten können; nach „dieser Verrichtung wird man auf die Haupt„Flotte los gehen und Feuer unter sie anzurich„ten suchen müssen. Wenn die Feinde dieser „Gefahr ausweichen wollen, so werden sie sich „in eine viel größere stürzen, denn da sie genö„thiget sind ihre Thaue zu kappen, so werden „sie zerscheitern, indem sie gegen einander fah„ren, oder sie stranden auf denen Küsten. Ge„setzt daß man mit den Feindseligkeiten den An„fang nicht machen, und daß man nur die Be„wegungen der Holländer erforschen wollte, so „muß man auf diesem Falle in denen Dünen „Anker werfen und die Feinde in der Nähe be„obachten, oder aber sich in eine Rheede legen, „aus welcher man mit einem jeden Winde aus„laufen könnte, um sich der Anlandung der „Holländer zu widersetzen, und ihnen alsdann „ein Treffen zu liefern.„ Ich überlasse es de-

nen Seeofficieren zur Entscheidung, ob es gut wäre gewesen, wenn man dem Rathe dieses d) Brittischen Edelmannes gefolgt hätte; alles was ich weiß ist dieses, daß man nicht darauf geachtet hat.

Als der Marquis von Querian gewahr ward, daß der Admiral und alle Officiere der englischen Flotte den König hintergiengen, so fand er ein Mittel, alles was vorgieng Seiner Brittannischen Majestät zu berichten.

Dieser Nachricht zu Folge gab Jacob II. dem von Harmuth Befehl, mit denen Holländern zu schlagen, es koste was es wolle. Aber der treulose Admiral that nichts als daß er einen Kriegsrath hielt, dadurch verhindert wurde, daß die Befehle des Königs nicht vollzogen wurden. Er stellete sich allezeit seinem Herrn sehr zugethan zu seyn; als er aber die Sachen dahin gebracht hatte, wohin er es wünschte, nahm er die Larve ab, und überlieferte die engl. lische Flotte dem Prinz von Oranien. Nachdem dieser einen entsetzlichen Sturm ausgestanden, welcher ihn genöthigt hatte, wieder in die holländische Häfen einzulaufen, so stach er wieder in See, und kam auf die Rheede zu Torbai an, wo die Aussetzung der Truppen ans Land eben so ruhig als geschwind von statten gieng.

Es

d) Der Marquis von Querian wurde einige Zeit darauf als ein Arrestant auf der englischen Flotte gehalten: er entkam als ein verkleideter Matrose und wandte sich nach Bretagne.

Es war der 5te November des 1688sten Jahres, da der Prinz von Oranien in Engelland anlangte; er marschirte in einem starken Regenwetter und sehr bösen Wege nach Excester.

Die erste Huldigung, die er bey seiner Ankunft erhielt, war von einer alten Frau, welche ihm in einem von Binsen geflochtenen Korbe drey große Aepfel entgegen brachte. Ein Engelländer, der sich damahls zur Seite des Prinzen befand, sagte zu ihm: **Monseigneur diese drey Aepfel sind eine Vorstellung der dreyen Reiche, Engelland, Schottland und Irland, die man in wenigen Tagen Ew. Durchlaucht antragen wird.**

Sobald Jacob II die Nachricht von des Prinzens von Oranien Anlandung erhalten hatte, so ließ er in aller Geschwindigkeit seine Armee in der Ebene bey Salisbury sich zusammen ziehen, und schickte unter Anführung des Herzogs von **Barwick** eine Verstärkung nach Portsmuth ab. Wenn der König, welcher schon vor etlichen Monaten wuste, was geschehen solte, die Vorsicht gebraucht hätte, nur zwanzig tausend Mann mitten in seinem Reiche sich lagern zu lassen, um den Augenblick gegen seine Feinde anrücken zu können, so ist es gewiß, daß er den Prinzen von Oranien entsetzlich würde in Verwirrung gebracht haben. Denn dieser, welcher allezeit darauf gerechnet hatte, daß das Volk zu seinem Vortheile sich empören würde, hatte nur eine sehr mittelmäßige Anzahl Truppen mitgebracht. Es wäre leicht gewesen

eine so schwache Armee zuschlagen, ehe sie durch den Zulauf der Engelländer wäre verstärkt worden: aber der unvorsichtige Monarch ließ dem Prinz von Oranien Zeit, seine Parthey ansehnlich zu vermehren; so daß sich Willhelm gar bald im Stande sahe, sein Vorhaben mit gutem Erfolge zu vollführen.

Der Marquis e) von Porcelets hatte zu verstehen gegeben, wie viel daran gelegen wäre, wenn man sogleich auf einemmahle auf die Feinde loß gienge: aber die Englischen Generale waren nicht dieser Meynung. Es war schon genug, einem Rathe nicht zu folgen, wenn ihn ein Franzose gab. Der Spanische Gesandte konnte sich nicht enthalten zum Holländischen Residenten zu sagen: **Wenn man einem französischen Edelmanne hätte glauben wollen, so wäret ihr alle verlohren gewesen.** Es bestanden auch in der That die Truppen des Prinzen von Oranien nur aus einigen geflüchteten Hugenotten und aus einem alten Schwedischen Regimente. Den übrigen Theil machten Holländische Soldaten aus, welche in einem ziemlich schlechten Zustande waren, als sie in Engelland ans Land stiegen.

Die beyden Armeen befanden sich nicht weit von einander. Die Armee des Prinzen von Oranien belief sich höchstens auf zwölf bis dreyzehen tausend Mann; aber sie vermehrete sich alle Tage sehr beträchtlich durch das Entlaufen

e) Es war ein französischer Edelmann.

laufen der Engelländer, welche ihren König verließen, um die Parthey eines unrechtmäßigen Eroberers anzunehmen. Jacob II. gieng eines Tages voller Verdruß und von Zorn entbrandt durch seine Armee, und sagte: **Diejenigen, welche nicht fechten wollen, können sich wegbegeben.** Darauf gaben alle Soldaten, und vornehmlich die Irländer die theure Versicherung, daß sie bereit wären, vor ihren Landesherrn ihren letzten Blutstropfen zu vergiessen.

Der König sahe sich genöthiget, bald bey der Armee, bald in London zu seyn. Wenn er sein Lager verließ, so entliefen die Truppen, und gieng er aus der Stadt, so nahm der Aufruhr wieder seinen Anfang. Es waren fast bey seiner ganzen Armee keine mehr auf die er sich verlassen konnte, als die Irländer, und die Freywilligen.

Einige Engelländer, so ihm noch waren getreu geblieben, machten sich auch davon wie die andern, als sie sahen, daß die Parthey des Königs immer schwächer und schwächer wurde. Es vergieng kein Tag, daß nicht ganze Compagnien durchgiengen, und der unglückselige Monarch sahe sich alle Tage von Leuten verlassen, auf die er sein gröstes Vertrauen gesetzt hatte. Der Lord Cornbury, welcher die Ehre hatte ein f) Schwager des Königes zu seyn, gieng mit



f) Als Jacob II. noch Herzog von Yorck war, hatte er sich zur ersten Ehe mit einer Tochter des

drey oder vier Regimentern ins feindliche Lager über. Die Aufführung dieses Herrn deutete Jacob II gnugsam an, was er von denen zu gewarten hätte, so ihm die liebsten waren. Einige derer führnehmsten Officiere giengen zum Grafen von Feversham ihren General, und gaben ihm zu erkennen, daß sie mit guten Gewissen wider den Prinz von Oranien die Waffen nicht führen könnten, da er nur deswegen nach Engelland gekommen wäre, um durch die Vermittlung eines freyen Parlements die Protestantische Religion und die Freyheit der Nation aufrecht zu erhalten. Diese Erklärung so dem Könige hinterbracht wurde, ließ ihn wahrnehmen, daß man von einer also gesinneten Armee schlechte Dienste erhalten würde. Der Kummer, den ihm dieser Umstand verursachte, ward noch durch den Uebergang zum Feinde des Lords Churcil einer seiner Günstlingen vermehret. Also lautete der Brief, den dieser Herr an den König schrieb.

Sire

„Selten ist einem die Treue dererjenigen „verdächtig, welche wider ihre eigene Vortheile „handeln. Da ich Ihro Majestät bey den „schlimsten Zeitläuften bin getreu gewesen, so „ sind

des Grafen von Clarendon vermählet. Dieser war der Vater des Lords Cornbury. Jacob II. hatte sich wieder mit einer Prinzeßin von Portugal vermählet, welche die Mutter des Prinzen Wallis war.

„sind meine geringen Dienste weit über mein „Hoffen und Erwarten belohnet worden; und „es ist wohl keine Regierung in der Welt, wo „ich mit so unzehlbahren Wohlthaten wäre über„häuft worden. Wie ist nun wohl der Schritt, „den ich jetzo thue mit den Trieben der Dank„barkeit, welche ich in dem innersten meines „Herzens behalte, zusammen zu räumen? Es „haben allerdings sehr triftige Bewegungsgrün„de vorhanden seyn müssen, die mich bewogen „haben, eine Entschließung zu fassen, die mei„nen Neigungen so wenig gemäß und meinem „wahren Vortheile so zuwider gewesen. Die „unüberwindlichen Regungen meines Gewis„sens, und die unumgängliche Verbindlichkeit „meine Religion zu behaupten, halten mich „dermahlen ab, Ihnen Proben des Eyfers zu „geben, mit welchem ich Ihnen bey einer jeden „andern Gelegenheit dienen würde; da ich aber „zur Ausführung der Entwürfe nicht behülflich „seyn kann, so Ihnen von solchen Leuten, de„nen Dero Wohlfarth und Ruhm wenig zu „Herzen gehet, sind an die Hand gegeben wor„den, so bin ich dieserwegen nicht weniger ge„neigt, wenn es seyn muß zur Vertheidigung „Dero königlichen Person und Ihrer gegründe„ten Gerechtsamen, meine Güter und mein Le„ben aufzuopfern. „

Man erzählt, daß dieser Mylord Willens gewesen seinen Herrn dem Prinzen von Oranien in die Hände zu liefern. Da Jacob II schlüssig worden war, die Ebene bey Salisburi zu

verlassen und einen vortheilhaften Ort zu suchen, so hatte sich Churcil angeboten Sr. Brittannische Majestät zu begleiten, und ihm einen bequemen Ort zu Beziehung eines Lagers anzuzeigen. Der treulose Mylord hatte die Feinde in einen Hinterhalt stellen lassen, um sich die Person des Königes zu bemächtigen. Zum Glück bekam dieser auf einemmahle ein Nasenbluten, welches ihn verhinderte seinen Weg fortzusetzen, und ihn nöthigte, wieder in sein Zelt zurück zukehren. Die Feinde des Königes streueten damahls aus, daß er gefährlich krank wäre. Diese falsche Nachricht trug nicht wenig darzu bey, daß einige Royalisten ihren Muth sincken liessen.

Seit der Entweichung des Lords Churcil, wuste Jacob II nicht mehr, wem er sich anvertrauen solte. So viel ihrer um ihm waren, kamen ihm als Feinde vor, welche ihn bey der ersten besten Gelegenheit verlassen würden. Da er sich nicht mehr getrauete sich bey der Armee aufzuhalten; so gieng er mit einer solchen Eilfertigkeit nach London ab, daraus seine Unruhe gnugsam abzunehmen war. Auf dem Rückwege erfuhr er, daß sich der Prinz von Dännemark sein Schwiegersohn auf die Seite des Prinzen von Oranien geschlagen und zu ihm begeben hatte. Auf diese betrübte Nachricht folgten noch verschiedene andere, welche dem Könige nicht weniger Mißvergnügen verursachten. Man meldete ihm, daß Plymuth und Bristol in der Gewalt der Feinde wären. Die Städte

Yorck

Yorck und Barwick, und einige andere Plätze erklärten sich auch wider den König. So viele auf einander folgende Schäden und Unglücksfälle giengen zwar diesem unglückseeligen Fürsten ungemein nahe; allein den allerlebhaftesten Schmertz empfand er erst damahls, als er sich von seiner Tochter; der Prinzeßin von Dännemarck verlassen sahe. Letztere schrieb als sie aus Londen abreisete g) der Königin folgenden Brief.

Madame.

„Es hat niemahls ein Zustand grausamer „seyn können als der meinige ist. Da ich zwi„schen einem Vater und einem Gemahl gethei„let bin, sehe ich mich zu der Nothwendigkeit „gebracht, dem einem nachzufolgen, damit ich „den andern erhalten möge. Ich entziehe mich „dem Zorne des Königes, weil ich mich nicht ver„mögend finde, denselben zu ertragen, und ich „werde das Glück nicht haben, vor meinem Va„ter eher wieder zu erscheinen, als bis ich die „Nachricht von einer glücklichen Wiederversöh„nung werde erhalten haben. Der Prinz mein „Gemahl hat den König in keiner andern Ab„sicht verlassen, als alle nur mögliche Mittel zur „Erhaltung Sr. Majestät anzuwenden, und „ich hoffe, daß Sie mir die Gerechtigkeit wer-



g) Die Prinzeßin von Dännemark war nicht die Tochter der damahls regierenden Königin von Engelland, sondern sie war von der ersten Gemahlin Jacobs II.

„den wiederfahren lassen und glauben, daß, da „ich meinem Gemahl folge, ich nicht fähig bin, „mir einen andern Zweck vorzunehmen, als denje„nigen, den er sich selbst fürsetzt. Ich sehe „den allgemeinen Abfall des ganzen Adels, wel„cher theuer versichert, daß er nichts anders „darunter suche, als die Religion aus der ob„schwebenden Gefahr zu erretten, worein sie „die gewaltsamen Rathschläge der Römischca„tholischen Geistlichen gestürzet haben. Diese „unruhigen und ungestümen Leute, welche „bloß auf ihre eigene Vortheile sehen, haben nicht „gefürchtet den König den grösten Gefährlichkei„ten bloß zu stellen. Ich bin versichert, daß „der Prinz von Oranien nichts anders, als die „Erhaltung Sr. Majestät wünschet, und ich „hoffe, daß sich alles mit der Zusammenberuf„fung eines freyen Parlements, so wie es die „Nation verlangt, ohne ein größeres Blut„vergießen zum Zweck legen wird. Wolle doch „Gott diesen Unruhen ein Ende machen, dem „König eine ruhigere Regierung beschehren, und „mir die Gnade schenken, zu Sie wieder in Frie„den und aller Sicherheit zurück zukehren! Bis „zu diesem glücklichen Augenblick, wornach ich „seufze, bitte ich Sie diejenigen vortheilhaften „Meinungen, so Sie jederzeit von mich gehabt, zu „behalten. Der Kummer, den mir die Abrei„se meines Gemahls verursacht, hat mich außer „Stand gesetzt, Sie zu besuchen, und Ihnen „anders als durch ein Schreiben Versicherun„gen meines unterhänigsten Respects vor den Kö-

„nig

„nig und vor Ihnen zu geben.„ Als der König die Flucht der Prinzeßin von Dännemarck erfahren hatte, brach er mit einem Seufzer aus. **Anna hat mich sehr betrogen; dessen hätte ich mich nie versehen gehabt.**

Es kamen zwey französische Officiere aus der Stadt Tulon in der Provence gebürtig, zu Londen an, es waren gelernte Ingenieur, beherzte und entschloßene Leute, welche lediglich gekommen waren, den Könige ihre Dienste anzutragen. Sie versprachen, vermittelst gewisser Feuerwercke, davon sie die Erfinder waren, das Lager des Prinzen von Oranien in Unordnung zu bringen. Man hieß sie zum P. Peters hingehen, um vor demselben die Probe ihres Geheimnisses abzulegen; allein dieser Jesuit, welcher der französischen Nation nicht zugethan war, ließ diese beyden Ingenieur mit Experimenten alle ihr Geld verthun, und wieß sie darnach ab, ohne ihnen das geringste zu ersetzen. Sie wurden über eine dergleichen Begegnung so aufgebracht, daß sie beschlossen, sich ins Lager der Holländer zu begeben: aber der Resident zu Venedig behielt sie und nahm sie in den Dienst seiner Republick an, welche damahls in einem Krieg mit denen Türken verwickelt war. Da Peters sahe, daß die Angelegenheiten des Königs in einem mißlichen und hülflosen Zustande waren, hielt er vor rathsam, aus Engelland zu gehen. Wenn er in die Hände der Rebellen gefallen wäre, würde man ihm übel mitgespielet haben. Unterdessen kan man doch sagen, daß

ihm

ihm der Prinz von Oranien vielen Dank schuldig war, weil er bloß durch die bösen Rathschläge, so Peters seinem Herrn gegeben hatte, zur Crone gelangte. Ferdinand Dada machte sich auch aus dem Reiche hinweg, und seitdem hat man keinen päbstlichen Bothschafter wieder in Engelland gesehen.

Als sich Jacob II von aller Welt verlassen sahe, nahm er alsdann seine Zuflucht zu seinen grausamsten Feinden, nehmlich zu denen Protestantischen Herren. Er fragte sie um Rath, worzu er sich entschliessen solte. Man fing gleich damit an, daß man ihm wegen seines Betragens so lange er den Thron besessen hätte, die heftigsten Verweise gab. Nachdem man ihm dieses Herzeleid angethan, rieth man ihm an, 1) ein Parlement zusammen zu berufen, ohne sich in geringsten um die Wahl zu bekümmern. 2) Allen denen, welche sich vor Willhelm von Nassau erkläret hatten, eine gänzliche Vergebung zu ertheilen. 3) Einige Herren an den Prinz von Oranien zu schicken, um mit ihm wegen eines Vergleiches Unterhandlung zu pflegen. 4) Die Catholicken aller ihrer Bedienungen zu entsetzen, damit man dem Volke dadurch zu verstehen gäbe, daß man gesonnen wäre, das Beste der protestantischen Religion wahrzunehmen. Dieser letzte Articul mißfiel dem Könige ungemein sehr, welcher diesen Umstand auf den Ausspruch des nächsten Parlements aussetzte. Er nahm keinen Anstand die andern Rathschläge zu befolgen, so

man

man ihm gegeben hatte, und er ernannte sogleich Bevollmächtigte, welche sich zum Prinz von Oranien begaben, um einen Vergleich zwischen beyden Partheyen zu Stande zu bringen. Hier sehen wir die Vorschläge, so von dem Prinzen denen Bevollmächtigten des Königs gethan wurden.

1) Alle Papisten und alle übrigen, welche durch die Gesetze nicht berechtiget sind, sollten entwafnet und ihrer Aemter entsetzet seyn.
2) Alle Verordnungen, so wider den Prinzen von Oranien ergangen sind, und welche sein Betragen sowohl mittelbar als unmittelbar angreifen, sollten widerrufen werden; und müsten alle diejenigen des Gefängnisses entlassen werden, die man deswegen damit belegt, weil sie sich vor den Prinzen erklärt hätten.
3) Zur Sicherheit der Stadt London, wird man dem Lord Maire die Besatzung des Towers anvertrauen.
4) Wenn es Sr. Majestät vor gut befinden, sich während der Versammlung des Parlements zu London aufzuhalten, so sollte der Prinz auch daselbst mit einer gleich starken Anzahl Leibwache verbleiben können; und wenn sich Sr. Majestät in einer gewissen Entfernung von der Hauptstadt aufhalten wollten, so sollte der Prinz auch in einer gleichen Weite davon entfernt bleiben können. Die Armeen sollten

dreyßig

dreyßig Meilen weit vom Parlemente stehen; und sollten keine frischen Verstärkungen ins Reich eingelassen werden.

5) Das Fort Tilburi solte dem Rath zu London zur Sicherheit der Handlung der Stadt übergeben werden.

6) Bis zur Versammlung des Parlements sollte ein Theil der öffentlichen Einkünfte dem Prinzen von Oranien zur Verpflegung seiner Armee angewiesen werden.

7) Dem Anlanden der Franzosen oder anderer fremden Truppen zuvorzukommen solte die Festung Portsmuth demjenigen übergeben werden, darüber der König und der Prinz noch einig werden würden.

Wenn man den herrlichen Zustand betrachtet, darinnen sich damahls die Sachen des Prinzen von Oranien in Engelland befanden, so kan man nicht leugnen, daß die dem König gethane Vorschläge sehr mäßig waren. Aber soll es einem nicht wunderbahr vorkommen, daß sich ein Prinz einfallen läst, in einem Lande Gesetze zu geben, wo er zu befehlen gar nicht befugt ist? Man wird mir ohnfehlbahr sagen, daß der Prinz solches bloß auf Ersuchen des Englischen Volcks gethan, welches sich denen Absichten widersetzen wolte, die der König wider die Protestantische Religion und wider die Freyheit der Nation gefasset hatte. Seit wann hat ein Fremder das Recht erhalten, die Mißbräuche mit Gewalt abzuschaffen, die sich in denen Staaten seiner Nachbarn eingeschlichen haben? Wenn

Will.

Willhelm von Nassau würklich deswegen nur nach Engelland gekommen wäre, die Engelländer von der Tyranney zu befreyen, so könnte man noch um des Bewegungsgrundes willen sein Unternehmen entschuldigen: aber der Ehrgeitz allein war der Grund dieses schönen Eyfers, den man zur Rettung eines unterdrückten Volcks bewieß; ohne die Hoffnung eine Crone zu besitzen, würde gewiß der Prinz von Oranien bey denen Seufzern einer Nation, die ihn zu ihren Erretter wählete, unempfindlich gewesen seyn.

Jacob versammlete einen großen Rath, sich über die Vorschläge zu berathschlagen, so man ihm gethan hatte. Dieser unglückliche Monarch, welcher noch nicht wuste, wozu er sich entschliessen solte, sagte zum Grafen von Betfort, den Vater des Lords Rüssel, welcher in der letztern Regierung war enthauptet worden. **Mylord ihr seyd ein sehr redlicher Mann und stehet in großen Ansehen; ihr könnet mir jetzo wesentliche Dienste thun:** Sire antwortete der Graf, **ich bin alt, und folglich, wenig im Stande Ew. Majestät zu dienen;** allein, setzte er mit einem Seufzer hinzu, **ich hatte vormahls einen Sohn, von dem Sie alles würden erwarten können, wenn er noch lebte.** Diese Worte musten den König beschämen, dessen Rache der Lord Rüssel ehedem war aufgeopfert worden.

Ob es gleich einem Könige, wie Jacob II war, hart vorkomen muste, von seinen Unterthanen

nen Gesetze anzunehmen, und der königl. Gewalt Gränzen setzen zu sehen, so schien er dennoch geneigt zu seyn, mit dem Prinzen von Oranien einen Vergleich einzugehen, und sich denen Bedingungen zu unterwerfen, die man ihm auferlegen wolte. Indem er einige seiner Vorrechte fahren ließ, so konnte er die wesentlichen Gerechtsamen seiner Crone erhalten; allein er gab schädlichen Rathschlägen Gehör, und er ward ihr Opfer.

„Sire, was ergreifen sie für einen Ent„schluß, sagten seine liebsten Vertrauten zu „ihm? Wollen Sie ein Werk verlassen, wel„ches Sie so rühmlich angefangen hatten? In „was für eine Gefahr wird die Catholische Reli„gion kommen, wenn Sie aufhören ihr Beschü„tzer zu seyn? Es ist wahr, Ihre Feinde tri„umphiren jetzt, und wollen Ihnen Gesetze vor„schreiben; aber der traurige Zustand, worein „sie versetzt worden sind, muß deswegen ihr ey„friges Bemühen nicht vermindern. Es wird „eine glücklichere Zeit kommen, da sie in Stan„de seyn werden, sich Gehorsam zu verschaffen. „Jetzo muß man dem Ungewitter nachgeben, und „ihre durchlauchtige Person vor die Gefahren, „die Ihnen drohen, in Sicherheit setzen. Ein „großmüthiger und mächtiger König bietet Ih„nen eine Freystadt in seinen Staaten an, und „wird Ihnen die nöthigen Hülfsmittel an die „Hand geben, um wider hieher zu kommen, „Ihre gegründeten Rechte geltend zu machen, „und die Religion wieder anzurichten, deren

„Bestes

„Bestes man Sie jetzo zwingt hintanzusetzen.„ Wollten Sie dann wohl, indem Sie die schändlichen Bedingungen annehmen, das man Ihnen vorschreibt, nur ein Schattenbild eines Königes seyn, und ein Sclave derjenigen werden, über die sie herrschen solten? dergleichen niederträchtige Gesinnungen müssen nie in das Gemüth eines Monarchen, wie Sie sind, Eingang haben, und würden Sie allemahl lieber mit Ruhm sterben, als mit Schanden regieren.

Die Königin, welche Jacob II ungemein zärtlich liebte, führte bey ihrem Gemahl fast die nehmliche Sprache; so daß sich der Monarch endlich entschloß sein Reich zu verlassen, und sich nach Frankreich zu wenden. Ich gestehe, daß, wenn man die Sachen aus einem gewissen Gesichtspunkt betrachtet, der König von Engelland Unrecht hatte, aus seinen Staaten zu weichen, weil er durch diesen Schritt seinem Nebenbuhler den Platz zu überlassen schien, und die Engelländer in eine Art der Verbindlichkeit setzte, sich einen neuen Herrn zu wählen. Aber auf einer andern Seite hinwiederum, kannte Jacob die natürliche Eigenschaft seiner Nation, und muste natürlicher Weise vor dem traurigen Ende seines Vaters erzittern: denn da sich das Englische Volck schon das Recht angemaßet hatte, seine Landesherren zu richten, konnte es nicht geschehen, daß man Jacob II den Proceß machte, und über ihm ein Todes-Urtheil fällete? Man beschuldigte ihn, daß er die Gesetze übertrete, sein Volck unterdrückte, und auf eine tyranni-

sche Art regierte: war es nicht um eben dergleichen Beschuldigung willen, daß man Carln I verurtheilet hatte, sein Leben auf einem Schaffotte zu lassen? Was man dem Vater hatte angethan, konnte sehr wohl in Ansehung des Sohnes gleichfals wieder vorgenommen werden. Dieser war doch nicht gänzlich zu entschuldigen, wie es einige Schriftsteller behaupten, daß er sein Reich verlassen hat, wo er vor sein Leben, oder wenigstens vor seine Freyheit besorgt seyn konnte.

Jacob wolte, daß sich die Königin und der Prinz Wallis einige Tage vor ihm einschiffen solten. Dem Grafen von Lauzun, welcher zu der Zeit zu London war, ward es aufgetragen, sie nach Frankreich zu bringen. Als man abreisen solte, warf sich die Königin dem König zu Füßen, und sagte zu ihm auf eine zärtliche Art: Sire ist es denn möglich, daß ich mich von Ihnen trenne, und Sie denen Gefahren ausgesetzt lasse, dafür Sie mich bewahren wollen? Erlauben Sie mir, daß ich bey Ihnen bleibe und mit Ihnen Ihr Unglück theile. Der König antwortete ihr, daß dies nicht angienge, und daß es ungemein gefährlich vor sie wäre, ihre Abreise aufzuschieben. Gleich darauf weckte man die Säugamme des Prinzen Wallis auf, welche das Kind in das Zimmer der Königin brachte. Nachdem Jacob so wohl den Sohn als die Mutter umarmet hatte, sagte er zum Grafen von Lauzun, **ich empfehle euch dieses kostbare Pfand.** Bey Aussprechung dieser Worte konnte er sich der Thränen nicht

ent-

enthalten. Die Königin, welche in Thränen zerfloß, trennete sich endlich von ihrem Gemahl, und gieng auf einer verborgenen Treppe zum Pallast hinaus. Sie begab sich zu Fuß mit einem kleinen Gefolge zu einem Bürger, wo sie eine Kutsche fand, damit sie zur Stadt hinaus fuhr. Zwey Meilen von London fand sich ein französischer Edelmann Namens St. Victor und noch zwey andere Cavaliere bey dem Wagen ein, und begleiteten sie bis bey Gravelines. Die Königin, der Prinz Wallis und alle Personen ihres Gefolges bestiegen eine Yacht, die ihrer erwartete. Als sie an den Ausfluß der Temse gekommen waren, stießen sie auf ein Geschwader von der Holländischen Flotte, wo sie mitten durch giengen ohne daß man ihr Schiff durchsuchte. Nachdem sie dieser Gefahr entgangen waren, so hatten sie eine noch viel größere auszustehen. Die Winde wurden auf einenmahle widrig, dergestalt daß man Anker werfen, und folglich sich der Gefahr aussetzen muste, gar bald entdeckt zu werden, weil sich bereits das Gerüchte von ihrer Flucht in London verbreitet hatte. Zum Glück veränderten sich die Winde, und sogleich segelte man wieder ab.

Die Abreise der Königin verursachte eine ungemein große Bestürzung. Die Rebellen brachten das Gerüchte aus, daß diese Fürstin mit allen Leuten, so in ihren Gefolge wären, durch ein Holländisches Schiff wäre gefangen genommen worden. Aber man bekam bald die Nachricht, daß die Königin glücklich zu Calais

angekommen wäre. Diese Nachricht setzte Jacob II. aus der tödtlichen Angst, die er seit der Abreise der Königin empfunden hatte.

Da man zu Versailles wuste, daß der König von Engelland nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, sich aus seinem Reiche zu machen, so besetzte man die französischen Küsten mit einer großen Anzahl Schiffe, die Flucht dieses Fürstens dadurch zu erleichtern. Der Herzog von Charost, Gouverneur zu Calais nahm die Königin in Empfang, und es wurde ihr alle Ehre erwiesen. So bald Ludewig XIV die Nachricht von der Ankunft dieser Princeßin erhalten hatte, so schickte er sogleich seinen Wagen mit dem Sohne des Marquis von Beringham ab, um sie nach Versailles zu bringen. Die Königin von Engelland, welche ihren Gemahl erwartete, bat Ludewig XIV ihr zu erlauben, daß sie einige Tage zu Bulogne bleiben möchte. Bey ihrem Auffenthalte in dieser Stadt, schrieb sie folgenden Brief an den König.

Eine flüchtige und in ihren Thränen sich badende Königin, hat nicht einen Augenblick angestanden, sich denen Gefährlichkeiten des Meeres auszusetzen, um bey dem grösten und großmüthigsten Könige in der Welt Trost und eine Freystadt zu suchen. Mein widriges Schicksal wird mir den Vortheil verschaffen einen Monarchen zu sehen, den die ganze Welt bewundert. Ich kan

Ihnen

Ihnen die besondere Hochachtung, welche mir ihre königlichen Tugenden eingeflößt haben nicht besser zu erkennen geben, als wenn ich Sr. Majestät den Prinzen Wallis meinen Sohn, welcher alles ist, was ich auf dieser Welt am liebsten habe, anvertraue. Er ist noch zu jung, als daß er mit mir die Erkenntlichkeit theilen solte, welche einer solchen Beschützung wie die Ihrige ist, gebühret, allein diese Dankbarkeit befindet sich ganz in meinem Herzen. Der Kummer, der mich naget, wird mir kein Hinderniß seyn, das Vergnügen zu schmecken, unter dem Schutz der Lorbern eines Fürstens zu leben, welcher über alles ist, was jemahls das gröste und erhabenste auf der Erden gewesen ist.

Jacob, welcher sich bereit machte seiner Gemahlin zu folgen, nahm keinen Anstand, sein Vorhaben auszuführen. Da der zur Abreise angesetzte Tag gekommen war, verließ dieser Prinz um vier Uhr des Morgens h) seinen Pallast Wittehal, er ward von dem Ritter Eduard Holles, von dem Herrn Scheldon, und seinem Cammerdiener, welcher ein Franzose war und sich Abadie nennte, begleitet. Der König von Engelland begab sich auf die Küste, ganz nahe bey Feversham, und bestieg ein kleines



h) Den 11ten des Wintermonaths 1688.

Schiff, auf welchen er zu die Fregatte fuhr, die ihn nach Frankreich bringen solte. Bevor er abreisete, schrieb er an den General seiner Armee, und befahl ihm, die Truppen abzudanken. Darnach verbrannte er die Befehle, die er zur Wahl der Parlements-Glieder in Bereitschaft hatte, und warf das große Siegel in die Temse.

So bald man von der Flucht des Königes die Nachricht erhalten hatte, befanden sich die Engelländer wegen der Entschließung, die sie bey einer so außerordentlichen Begebenheit ergreifen solten, in große Verlegenheit. Verschiedene Herren versammleten sich auf dem Rathhause; und nachdem sie mit einander zu Rathe gegangen waren, beschlossen sie, sich an den Prinzen von Oranien zu halten, und ihm von ihrer Entschließung Nachricht zu ertheilen. Immittelst dieses vorgieng, so fing das Volck an, Proben des Hasses, den sie gegen die Catholische Religion trugen, an den Tag zu legen. Einige Capellen, so in London und in denen Vorstädten waren erbauet worden, wurden gänzlich darniedergerissen, und von denen Materialien machte man Freuden-Feuer. Während daß sich der Pöbel mit dergleichen Ausschweiffungen hervorthat, so wurde der Canzler **Jeffreys**, welcher sich zu retten suchte, erkannt, angehalten, und bey nahe in Stücken zerrissen. Er erhielt es noch, daß man ihn in den Tower brachte, allwo er das Glück hatte, sein Leben zu endigen, welches man gerne gesehen hätte, daß ihm solches durch die Hand des Scharfrichters wäre

geraubt

geraubt worden. Das kleine Schiff, welches den König zur Fregatte bringen solte, harte wegen des übeln Wetters, nicht unter Seegel gehen können. Einige Bootsknechte, welche auf der Küste waren, muthmaßeten, daß diejenigen, so sie zu Schiffe gehen gesehen, Leute wären, welche aus den Reiche entfliehen wolten, traten in das Schiff wandten sich zum König, den sie nicht kannten, und fiengen ihn an zu lästern; darnach durchsuchten sie ihn und nahmen ihm vierhundert Guineen, goldene Petschafte, und etliche Kleinodien von großen Werthe. Während dieser Beschäftigung, kam der dasige Connetable, erkannte den König, warf sich zu seinen Füssen, bat ihn, die Unverschämtheit dieses Gesindels zu entschuldigen, und ließ ihm alles wiederbringen, was man ihm geraubt hatte. Jacob nahm nur die sämtlichen goldenen Petschafte und Kleinodien wieder an, und überließ die Guineen denen, die sich derselben bemächtiget hatten. Diese Freygebigkeit des Königes verhinderte nicht, daß man ihn nicht dennoch mit einer Art der Gewalt in ein Wirthshaus zu Feversham führete, wohin der Gouverneur der Provinz zu ihm kam, und ihm beredete, wieder nach Londen zurück zu kehren.

Man erfuhr gar bald, daß der König nicht abgereiset wäre, und, daß man ihn wieder in seiner Residenz sehen würde; diese Nachricht verursachte dem Prinzen von Oranien vielen Verdruß, welcher gewünscht hätte, daß sein Schwiegervater weit entfernt gewesen wäre:

denn die Gegenwart des Königs legte denen Anschlägen, so Wilhelm von Nassau auf die englische Crone gemacht hatte, eine gewaltige Hinderniß in den Weg. Andern Theils befanden sich die Herren, welche sich fürgenommen hatten, dem Prinzen von Oranien anzuhängen, wegen ihres gethanen Unternehmens in einer entsetzlichen Verlegenheit. Sie entschlossen sich Abgeordnete an den König zu schicken, ihn zu ersuchen, daß er nach seinem Pallast Witehal wieder umkehren möchte, und liessen zu gleicher Zeit dem Prinzen von Oranien von allem, was vorgieng, Nachricht geben.

Jacob erhob sich nach London, wo er mit einem Freudengeschrey empfangen wurde, welches von der Art war, daß es ihn überreden konnte, als wenn er seinem Volke noch so lieb und werth wäre. In dieser Einbildung ließ er einen Geheimen Raths Befehl ausgehen, daß man gewisse aufrührische Leute aufsuchen solte, welche verschiedene Häuser niedergerissen, und mancherley Ausschweifungen begangen hatten, so exemplarisch bestraft zu werden verdienten. Es war auch von Capellen die Rede, so von dem Pöbel waren abgebrochen worden: welche eine Unvorsichtigkeit bey dergleichen Zeitläuften!

Ehe Jacob II in London ankam, hatte er den Prinz von Oranien bitten lassen, mit so viel Mannschaft von der Leibwache, als er vor gut befände nach St. James zu kommen, damit sie sich mit einander wegen der Mittel berathschla-

schlagen könnten, dadurch die Ruhe im Reiche wieder hergestellt würde. Der Graf von Feversham, welcher den Auftrag bekam, erhielt keine Antwort; und da er aus der Audienz gieng, nahm man ihn auf Befehl des Prinzen von Oranien in Verhaft. Dieser ließ seinen Geheimen Rath zusammen kommen, um zu vernehmen, was er bey gegenwärtigen Umständen zu thun hätte. Es wurde ausgemacht, daß sich Sr. Hoheit nach London begeben und man Sr. Majestät ersuchen solte, sich nach ihrem Schloße **Ham** zu verfügen, welches der Herzogin von **Lauderdale** zugehörete. Also vertrieb man den unglücklichen Monarchen aus seinem Pallaste, um darinnen den Prinzen aufzunehmen, der bald der Besitzer davon werden solte. Um den König zu zwingen, seinem Nebenbuhler den Platz zu überlassen; schickte man ein Regiment Dragoner ab, welches des Nachts marschierete, um den Pallast einzusperren. Die Schildwachen, welche vor den Thoren standen, glaubten, daß diese Soldaten, ihre Cameraden wären, liessen sie anrücken und einen jeden seinen Posten nehmen; so, daß der König, welcher in seinem Bette lag sich gefangen fand, ohne es zu wissen. Gegen vier Uhr des Morgens klopften zwey holländische Officiere mit Ungestüm an das Zimmer, wo der König ruhete, und verlangten ihn zu sprechen. Man ließ sie zu diesen Fürsten hinein, dem sie mit einem trotzigen Thone sagten: **Wir haben Befehl Ihnen zu hinterbringen, daß sie vor Mittag**

Londen räumen sollen. Es ist ein Schiff darzu in Bereitschaft da. Man erlaubt Ihnen nicht mehr als nur vier Leute mit sich zu nehmen.

Zur vorgeschriebenen Stunde kündigte man dem König an, daß es Zeit zur Reise wäre. Dieser Prinz verließ seinen Pallast, und blieb lange Zeit am Ufer der Temse zu Fuße stehen, um die Soldaten ie 6 und 6 einschiffen zu sehen, die ihm zur Bedeckung dienen solten. Er setzte sich endlich auch zu Schiffe und man brachte ihn i) nach Rochester. Der Prinz von Oranien begab sich sogleich nach Londen, und nahm seine Wohnung zu St. James, wo er von dem Adel und von dem Lord Maire bewillkommet wurde. Die fürnehmsten Cron-Bedienten, welche damahls keinen Oberherrn mehr erkannten, zerbrachen ihre Stäbe, als welche sich nicht mehr berechtigt glaubten, ihre Aemter zu verrichten. Der Pöbel in Londen bezeugte bey der Ankunft des Prinzen eben so viel Freude, als sie hatten blicken lassen, da der König in seiner Residenz wieder erschien. An diesen Zügen, muß man den Geist und die Denkungsart des gemeinen Volcks erkennen.

Das Reich befand sich damahls in einer Art einer Anarchie, welcher wegen der Verwir-

i) Jacob bat daß man ihn lieber nach Rochester, als nach dem Schloß Ham brachte, welches man ihm im Anfange zugedacht hatte, und man gestund ihm diese kleine Gefälligkeit zu.

wirrungen, so bey dergleichen Umständen unvermeidlich sind, ein Ende zu machen es die höchste Zeit war. Zudem eilete auch der Prinz von Oranien die Belohnung zu erhalten, die er von seinen Diensten erwartete. Er ließ demnach die Herren, welche dermahlen zu London waren, zusammenberufen, und hielt diese Rede an sie.

Mylords

„Ich habe sie ersuchen lassen, sich hier einzufinden, um mit Ihnen über die Mittel zu „Rathe zu gehen, ein freyes Parlement zu berufen, welches vermögend sey die Protestantische Religion aufrecht zu erhalten, und die „Gerechtsamen und Freyheiten des Reichs wieder herzustellen.„

Der Prinz begab sich hinweg', nachdem er diese wenigen Worte vorgebracht hatte; die Herren berathschlagten sich mit einander, und unterzeichneten eine **Association** welche in diesen Worten abgefasset war.

**Wir unterschriebene, die wir uns mit dem Prinzen von Oranien zur Vertheidigung der protestantischen Religion und zur Aufrechthaltung der ehemahligen Regierung, der Gesetze und Freyheiten Engellands, Schottlands und Irrlands vereinigt haben; wir verbinden uns gegen Gott, gegen Sr. Hoheit, und gegen uns untereinander, fest und standhaft hierbey zu halten, und nie davon abzugehen,**

bis

bis durch Vermittlung eines freyen Parlements unsere Religion, unsere Gesetze und Freyheiten dergestalt auf einen sichern und festen Fuß gestellet worden, daß wir nicht mehr in Umstände kommen, dadurch wir unter das Joch des Pabstthums und der Sclaverey gerathen mögen. Und nachdem wir uns so sehr in dieser Sache unter den Schutz des Prinzen von Oranien eingelassen und verbunden haben, dessen Person denen Nachstellungen der Papisten und anderer blutdürstigen Leute, ausgesetzet ist; als verstatten wir, im Fall etwas böses wider ihn unternommen würde, die Rädelsführer nebst ihrem Anhange, mit aller Strenge einer gerechten Rache zu verfolgen, bis sie gänzlich vertilget sind. Ferner geloben wir an, daß so gar die Vollziehung einer solchen Uebelthat, welche Gott verhüten wolle, uns nicht von unserm Vorhaben abwendig machen soll, und wollen wir vielmehr dasselbe standhaft fortsetzen, um darüber die Urheber nach ihren Verdienst zu bestrafen.

Diese Association war schon von einer grossen Anzahl Englischer Herren unterzeichnet worden, welche glaubten ihre Verbindungen erneuern zu müssen. Es waren nur noch die Bischöfe,

schöfe, welche über dem Anblick des Wortes Rache erschracken, und sich weigerten ihre Unterschrift darzu herzugeben. Um nun ihre zärtliche Gewissen, in eine Zufriedenheit zu setzen, so bediente man sich des Ausdrucks Strafe, welcher denen englischen Prälaten nicht so sehr anstößig war. Der Prinz von Oranien, welcher seines Ehrgeizes ohngeachtet, nicht vermögend war, gewaltsamer Weise wider seinen Schwiegervater zu verfahren, verschafte ihm alle mögliche Erleichterung, die Flucht zu nehmen. Jacob hielt auch seiner Seits vor rathsam, sich die Freyheit, so man ihm verstattete zu Nutze zu machen, um nach Frankreich zu flüchten. In der Nacht des 23. Wintermonaths *) schifte er sich auf eine kleine Fregatte ein, die ihn in den Hafen Ambleteuse brachte, von dar er sich nach St. Germain en Laye begab, welches die ganze übrige Zeit seines Lebens der gewöhnliche Ort seiner Residenz war. Bey der Abreise von Rochester, ließ der König auf seinem Tisch ein Schreiben liegen, dessen Innhalt dieser war.

„Man muß sich nicht wundern, wenn ich „zum zweiten mahle entweiche. Nachdem ich „an den Prinzen von Oranien durch den Gra„fen von Feversham geschrieben, und auf die „Verhaltungsbefehle, so ich diesem Milord auf„getragen hatte, hätte ich mir schmeicheln kön„nen, daß man für mich mehr Achtung haben „wür-

*) 1688.

„würde. Allein was konnte ich mir verspre-
„chen nach der Beschimpfung, so mir der Prinz
„angethan, da er diesen Herrn wider alles Völ-
„ker-Recht in Verhaft nehmen ließ? Nachdem
„er seine Leibwache mitten in der Nacht aufbre-
„chen ließ, um Besitz von Witehal zu nehmen,
„ohne mir die geringste Nachricht davon zu ge-
„ben, nachdem er mir um 1 Uhr nach Mitter-
„nacht eine Art eines Befehls zugeschickt, den
„andern Tag noch vor Mittags meinen Pallast
„zu räumen, nach diesem allen, sage ich, wie
„konnte ich mir wohl vorstellen, sicher zu seyn,
„da ich in der Gewalt eines Menschen war,
„welcher auf solche Weise nicht nur mit mir
„verfuhr, sondern der noch so gar meine Reiche
„an sich gerissen, ohne daß ich ihm hierzu nur
„eine rechtmäßige Ursache gegeben hätte; wel-
„cher in seinem Manifeste die gröste Verläum-
„dung wider mich ausgestreuet, so die Boß-
„heit selbst nur erdenken kan in dem Articul,
„welcher k) meinen Sohn betrift? Ich be-
„ruse mich hierinnen auf alle, die mich ken-
„nen, und auf den Prinzen von Oranien selbst.
„Halten sie wohl dafür, daß ich einer solchen
„Betrügerey fähig sey, und daß ich so wenig
„gesunde Vernunft besitze, mich in einer Sa-
„che von dieser Art hintergehen zu lassen? Was
„konn-

k) Man streuete in Engelland aus, daß der Prinz von Wallis ein untergeschobenes Kind wäre. Dies ist eine Verläumdung, welche keine Wiederlegung verdienet.

„konnte ich von einem Menschen erwarten,
„welcher so viele Kunstgriffe und Ränke ange-
„wandt hat, mich so wohl bey meinem Volcke,
„als bey der übrigen Welt verhaßt zu machen?
„Man hat die Würkungen seiner Verläumdun-
„gen durch den allgemeinen Abfall meiner Ar-
„mee, und des besten Theils meiner Unterthа-
„nen gesehen.

„Ich bin als ein Freyer gebohren und so
„verlange ich auch in der Freyheit fortzuleben.
„Ich habe oft mein Leben für die Ehre und zu
„Engellands Besten gewagt. Ich habe noch
„dieselben Gesinnungen. Ich hoffe auch, daß
„die Beschwehrlichkeiten des Alters mir keine
„Hinderung seyn werden, die Engelländer aus
„der Sclaverey zu erlösen, worein sie aller
„Wahrscheinlichkeit nach, zu verfallen reif sind.
„Aber ich glaube nicht, daß es klug gethan sey,
„mich einsperren zu lassen, und mich folglich
„außer Stand zu setzen, mein Vorhaben aus-
„zuführen. Dies ist die Ursach, warum ich
„mich entferne, doch aber dergestalt, daß ich al-
„lezeit bey der Hand bin, meinem Volcke zu
„Hülfe zu kommen, wenn sich ihre Augen wer-
„den geöfnet haben, und wenn es sehen wird,
„wie es durch Scheingründe der Religion
„und der Freyheit ist hintergangen worden. Ich
„hoffe, daß Gott nach seiner unendlichen Gü-
„te, die Herzen meiner Unterthanen bewegen
„wird; daß er ihnen wird zu erkennen geben,
„in welchen unglückseligen Zustande sie sich

„befin-

„finden, und wird ihnen die nöthige Mäßigung „verleihen, damit denen Gesetzen gemäß ein „Parlement berufen werden könne, da man „unter andern Dingen einig werden wird, al„len Non-Conformisten die Gewissensfreyheit „zu verstatten. Ich hoffe auch, daß man in „denselben Parlemente vor diejenigen von mei„ner Religion solche Achtung haben werde, daß „sie ruhig und friedsam wie Engelländer und „Christen leben können, ohne gezwungen zu seyn, „anderwärts ihren Aufenthalt zu suchen; wel„ches Leuten, die ihr Vaterland lieben, nicht „anders, als höchst unangenehm seyn kann. „Ich frage alle vernünftige Personen, ob wohl „etwas sey, welches diese Nation blühender „machen kan, als die Gewissensfreyheit? „Dies ist es eben, welches einige unse„rer Nachbaren am meisten befürchten. Ich „könnte noch viele andere Betrachtungen hinzu„fügen, das zu bestätigen, was ich jetzo sage; „aber hier ist es nicht die gehörige Zeit, um „mich in eine dergleichen Materie weitläuftig „einzulassen.„

Das Schreiben des Königs blieb nicht ohne Antwort; aber Willhelm von Nassau machte weniger Rechnung auf die Feder seiner Anhänger, als auf die Degen seiner Soldaten. Unterdessen hatte er doch nicht nöthig zur Gewalthätigkeit zu schreiten, und er erwartete ruhig, daß man kam und ihm die Crone anbot. Ehe die Herren des Reichs Jacob II einen Nachfolger

folger gaben, übernahmen sie selbst die Verwaltung der Regierung, und einige Tage darnach baten sie den Prinz, daß er geruhen möchte, eine so beschwerliche Last auf sich zu nehmen. Willhelm liebte die Engelländer zu sehr, als daß er Ihnen eine solche Gefälligkeit hätte abschlagen sollen. Es kam nur im Anfang darauf an, ein Parlement zu berufen. Dieses litte einige Schwierigkeiten. Denn das Parlement bestehet aus dem Ober-Hause, dem Unterhause und dem Könige, welcher das Haupt von beyden Häusern ist; nun war aber damahls in Engelland kein König. Was war nun zu thun, aus der Verlegenheit zu kommen? Man erinnerte sich, daß man vor der Wiedereinsetzung Carls II einer Art eines Parlements den Namen einer Convention gegeben hatte, welche nur aus dem Adel und denen Gemeinen bestand. Man beschloß also desgleichen vorzunehmen; und der Prinz wurde ersuchet eine Convention zu versammlen. Man arbeitete sogleich in denen Provinzen an der Wahl der Deputirten; und als sie gewählet worden waren, eröfneten sie den 22 Jenner 1689. ihre Versammlungen. Dies ist der Brief, den der Prinz von Oranien an die beyden Häuser schrieb.

Milords und meine Herren

„Ich habe alles gethan, was in meinem „Vermögen gestanden, diesem Reiche den Frie„den und die Ruhe zu verschaffen; nunmehro

„kommt es auf Sie an, ihre Religion, ihre „Gesetze und ihre Freyheiten auf einen festen und „dauerhaften Grund zu stellen. Ich zweifle „nicht, daß man nicht vermittelst dieser Ver„sammlung, welche die ganze Nation vorstellet, „zu dem Zwecke, den ich in meinem Manifeste „vorgeschlagen habe, gelangen sollte. Da es „dem Herrn gefallen, meine guten Absichten mit „einem so glücklichen Erfolg zu begleiten, so ha„be ich ein völliges Vertrauen auf ihn gesetzt „und hoffe ich, er werde sein Werk dadurch „vollenden, daß er Ihnen den Geist des Friedens „und der Einigkeit verleihe, welcher bey Ihren „Rathschlägen würke, damit nichts vermögend „sey, die glückliche Aufnahme, daß, das Sie sehn„lich wünschen, zu hintertreiben.

„Der betrübte Zustand, worinnen sich die „Protestanten in Irland befinden, erfordert „schleunige Hülfe. Ein langer Anstand bey ihren „Berathschlagungen, würde sowohl denen An„gelegenheiten des Reichs als auch den aus„wärtigen Geschäften nachtheilig seyn können. „Die Generalstaaten, denen Sie das Glück „zu verdanken haben, welches Sie zu geniessen „anfangen, würden am allererstenen diejenigen „seyn, welche um ihre Verzögerung Willen ley„den müsten. Diese Republick, welcher ein „mächtiger Feind den Krieg angekündiget, hat „ihre Truppen, die in Ihren Diensten stehen, „vonnöthen, und Sie schmeichelt sich, daß Sie

„der-

„derselben Proben Ihrer Gewogenheit und Ih-
„rer Erkenntlichkeit geben werden.„

Wir sehen aus diesem Briefe, daß der Prinz von Oranien verlangt, daß man denen Irländischen Protestanten ungesäumte Hülfe senden solle. Talbot Graf von Tyrconnel, ein eyfriger Catholicke, den es noch jemahls gegeben hat, und Gouverneur in Irland, behauptete noch immer in diesem Reiche das Beste und Interesse des Königs seines Herrns, und gieng ziemlich hart mit allen denen um, welche nicht die Römische Religion bekannten. Wilhelm schrieb an Tyrconnel und befahl ihm, sich allem dem, was in Engelland angeordnet und vorgekehret würde, zu unterwerfen, aber der Graf, welcher zu seiner freyen Willkühr eine gute Armee hatte so fast aus lauter catholischen Soldaten und Officieren bestand, hielt nicht vor nöthig einem Prinzen zu gehorchen, dessen Herrschaft er nicht erkannte; und man hatte nachgehends viel Mühe, diesen Gouverneur zu paaren zu treiben, welcher eben so viel Muth als Eyfer vor seine Religion besaß.

Die Schottischen Völker schienen geneigter zu seyn, sich denen Absichten des Prinzen von Oranien gleich zu stellen: denn so bald sie die Flucht des Königs erfahren hatten, so erregte der Pöbel einen Aufstand und plünderte die Häuser verschiedener Catholicken. Einige Her-

ren aus dem Lande begaben sich nach Engelland, Zeugen abzugeben von dem, was daselbst vorgehen würde, und solche Maaßreguln zu nehmen, welche die klügsten scheinen würden. Als sie wahrnahmen, daß die Sache des Königs gänzlich verlohren, und es um ihn geschehen war, so übergaben sie dem Prinzen von Oranien ein Adreßschreiben, darin sie ihn ersuchten die Verwaltung der Regierung in Schottland über sich zu nehmen, und die Reichsstände zusammen zu berufen. Willhelm war erfreuet, den Beyfall einer Nation zu erhalten, bey welcher er vielleicht eine stärkere Neigung zu der Familie der Stuarte anzutreffen vermeynte.

Es kann nicht fehlen, daß ein König, welcher um einer rühmlichen Sache willen große Widerwärtigkeiten erduldet, nicht solte Mitleiden in aller Herzen erwecken. Diese Empfindung war es auch, die Jacob II im Anfange allen Franzosen beybrachte. Diese Völkerschaft, welche von Natur edelmüthig ist, beklagte das Schicksaal eines Fürstens, den ein zu brennender Eyfer vor die Catholische Religion dahin gebracht hatte, eine Freystadt in einem fremden Lande zu suchen, und verlangten nichts mehr, als nur ihr Leben hinzugeben, um diesem Monarchen die drey Cronen wieder auf sein Haupt zu setzen, die er aufgeopfert hatte. Jacob II verstund nicht diese so günstige Neigungen zu unterhalten, und man hörete bald auf von seinen

Un-

Unglücks-Fällen gerührt zu seyn, als man sahe, daß er sie selbst vergaß. Frankreich, welches damahls einen schweren Krieg zu unterhalten hatte, konnte dem Könige von Engelland nur sehr mittelmäßige Hülfe bewilligen, welcher sich nach Irland einschiffete, und glücklich in diesem Reiche ankam. Tyrconnel welcher noch immer seinem Herrn treu war, brachte ihn nach Dublin, wo Jacob dem Grafen von Avaux, Gesandten von Frankreich mit vielem Gepränge eine solenne Audienz gab. Hierauf wolte der König seine Armee das ihrige verrichten lassen, die zu weiter nichts nutzete, als daß sie einige wenig bedeutende Plätze wegnahm. Nach diesen Verrichtungen arbeitete der unvorsichtige Monarch dadurch an seinem eignen Verderben, daß er denen Protestanten seinen gegen sie hegenden Haß empfinden ließ; weit entfernt, daß man ihrer hätte zu schonen gesucht, wie sichs in dergleichen Umständen gebühret hätte, so gieng man vielmehr mit ihnen mit einer solchen Strenge um, welche ihnen die Catholische Regierung nur noch verhaßter machen muste. Einer von denen Herren, welcher in dem Gefolge Jacobs II war, konnte sich nicht enthalten zu einem Irländer zu sagen, daß sich der König nie denen Protestanten würde anvertrauen können, daß er lieber der Crone entsagen wolte, als dieselbe ihnen zu verdancken haben; er erwarte sie allein von denen Catholicken und von Frank-

reich und daß auch allerdings dieses der einzige Weg wäre, dadurch er wiederum frey und ohnbedungen in sein Reich einziehen und darinnen denen königlichen Gerechtsamen und Vorzügen Ehrfurcht verschaffen könnte.

Während der Zeit da Jacob II die Protestanten übel behandelte, that er ihnen die herrlichsten Versprechungen. Man kann hier sehen, wie sich dieser Prinz in einer damahls ausgefertigten Declaration ausdrückte.

„Seit unserer Ankunft in unser Reich Ir„land, haben wir nach allen unsern Vermögen „uns bearbeitet, die Gewissen unserer Prote„stantischen Unterthanen zu beruhigen; denn es „liegt uns die Vertheidigung ihrer Religion, ih„rer Gerechtigkeiten und Freyheiten eben so „stark am Herzen, als die Wiedererlangung un„serer eigenen Gerechtsamen. Dieserhalben „haben wir vorzüglich diejenigen unter ihnen, „welche uns hinlängliche Proben ihrer Zunei„gung und Treue gegeben, zu denen wichtigsten „und vornehmsten Bedienungen bey unserer „Person und bey der Armee erhoben. Unsere „Ohren sind niemahls bey ihren geführten billi„gen Klagen verstopft gewesen. Wir haben „verschiedene Hunderte unter ihnen, welche wi„der uns die Waffen ergriffen gehabt, begna„digt. Was die Hauptschuldigen unter ih-

„nen

„nen betrift, so werden sie in bequemen Gefäng-
„nissen aufbehalten, wie sie es selbst gestehen.
„Wir haben Sorge getragen, daß unsere Un-
„terthanen der Englischen Kirche nicht beunru-
„higt worden sind weder in der Ausübung ihrer
„Religion, noch in dem Besitz ihrer Pfründen
„und Gerechtigkeiten. Die Non-Conformisten
„anlangend, so haben wir sie der Gewissensfrey-
„heit genießen lassen, und nicht gestattet, daß man
„sie in Ansehung dessen beunruhigte. Und da wir
„allezeit auf das Wohl unseres Volks bedacht
„gewesen sind, so haben wir unserm Parlemente
„dies als die erste Sache, welche nothwendig
„abgehandelt und abgethan werden sollte,
„empfohlen, nehmlich alle mögliche Sicherheit
„anzurichten, sowohl in Ansehung der geistli-
„chen, als auch der weltlichen Geschäfte, da-
„mit wir das Ende der Unruhen sehen möchten,
„welche unsere Staaten zerrüttet haben. Wir
„hoffen, daß unsere Unterthanen in Engelland
„aus einem so gelinden und gütigen Verfahren
„von demjenigen werden urtheilen können, was
„sie von Uns zu gewarten haben. Wir ver-
„sprechen ihnen, daß niemahls keine anderen Mit-
„tel, unsere Sicherheit und unsere gemeinschaft-
„liche Wohlfarth wohl zu bevestigen sollen an-
„gewendet werden, als solche, die das Parle-
„ment vor geschickt und tüchtig darzu erkennen
„wird. Wir versichern ferner allen unsern Un-
„terthanen, wes Standes und Würden sie auch
„seyn mögen, so groß auch ihre Verbrechen,

„die sie begangen haben, sind, daß, wenn sie in „Zeit von zwanzig Tagen, nach unserer persön„lichen Ankunft in unser Reich Engelland, zum „Gehorsam wieder zurück kehren, den sie Uns „schuldig sind, wir Ihnen Vergebung ihrer ver„gangenen Fehler in Gnaden angedeyhen lassen „wollen.„

Jacob II. bediente sich einer andern Schreib-Art, in der Proclamation, die er nach Schottland schickte. „Wir deuten, sagte er, allen „unsern getreuen Unterthanen an, die Waffen „wider die **Convention** zu ergreifen, sich wi„der die Glieder dieser Versammlung aufzu„machen, sie anzugreifen, und zu verderben, „desgleichen auch diejenigen, die Ihnen bey„stehen werden, und ihnen dadurch die Züchti„gung, die sie verdienen, fühlen zu lassen, daß „man sich ihrer Güter und sämtlichen Besitz und „Eigenthum bemächtige, damit alles zu unserer „Nothdurft und zu unsern Dienst angewendet „werde ꝛc.

Diese Proclamation hielt die Stände in Schottland dennoch nicht ab, eine Acte zu verfertigen, welche in diesen Worten abgefasset war.

„Dieweil sich Jacob II welcher sich öffent„lich zum Pabstthum bekennet, der königlichen „Gewalt angemaßet und als König gehandelt „hat,

„hat, ohne den Eyd, der durch die Gesetze vor-
„geschrieben ist, abgelegt zu haben, kraft deren
„ein jeder König bey seinem Antritt der Crone
„zu schwören verbunden ist, daß er die Prote-
„stantische Religion beschützen, und sein Volk
„unsern rühmlichen Gesetzen gemäß regieren
„wolle; da er auf Anstiftungen einiger böser
„Rathgeber das Grundgesetz dieses Reichs an
„sich gerissen und die durch die Gesetze ein-
„geschränkte Monarchische Gewalt, in eine
„uneingeschränkte und despotische verwandelt
„hat; da er sich in einer öffentlichen Proclama-
„tion die höchste Macht angemaßet, die Gese-
„tze aufzuheben und zu zernichten, und gesuchet
„hat diejenigen zu vereiteln, welche die Prote-
„stantische Religion befestigen; und da er, um
„sowohl dieselbe gänzlich auszurotten als auch
„die Gesetze und Freyheiten dieses Reichs abzu-
„schaffen, eine grenzenlose Macht und Ge-
„walt ausgeübt hat: Als erklären hiermit um
„dieser Ursachen willen, die Stände des König-
„reichs Schottland, daß Jacob II wegen dieser
„Verbrechen der Crone verlustig und der Thron
„vacant worden sey.„

Darauf wurde ausgemacht, daß man die Crone Willhelm und Marien antragen, und sie die Beobachtung folgender Articul beschwören lassen wolle.

„Man

„Man kan ohne Autorität des Parle-
„ments, denen Gerichtshöfen in Namen des
„Königs keine Gesetze auferlegen, noch die
„Sachwalter absetzen, welche vor solchen Ge-
„richten, die sich dergleichen Gesetzen unterwor-
„fen haben, nicht processiren wollen.„

„Es ist vor keinen Hochverrath anzusehen,
„wenn man sich weigert, seine Gedanken über
„die That wegen Verrätherey angeklagter Leute
„zu sagen, auch nicht, wenn man verurtheilten
„Personen helfen will.„

„Es ist wider die Gesetze die Unterthanen
„zu zwingen wider sich selbst im Haupt-Verbre-
„chen zu zeugen, ob man schon die Strafe des-
„wegen gemildert hätte.„

„Die Gesetze verbieten, die Tortur zu
„brauchen, wenn man keine Beweise wider
„den Verdächtigen hat oder wenn es auf ge-
„wöhnliche Verbrechen ankommt.„

„Man soll diejenigen Männer zu keiner
„Geld-Strafe verurtheilen, deren Weiber aus-
„ser der Gemeinschaft der Kirche leben.„

„Das Bisthum ist der Nation beschwehr-
„lich und kan nicht anders als Unruhen darinnen
„verursachen, weil das Volk überhaupt, da die
„Geistlichen, welche an Ansehen einander gleich
„sind,

„sind, eine Verbesserung hierinnen errichtet,
„der Presbyterianischen Regierung zugethan
„ist. Dieserwegen würde es wohl gethan seyn,
„wenn man in Schottland alle Hoheit unter de-
„nen Priestern aufhübe.„

„Die Unterthanen sind befugt, vor dem
„Könige und dem Parlemente zu widersprechen,
„um dadurch zu verhindern, daß denen Gesetzen
„nicht zu nahe getreten wird.„

„Dieselben Unterthanen haben das Recht,
„dem Könige Adressen zu überreichen; und je-
„de Verfolgungen und Verfahren, welche um
„dieser Adressen willen wider die Personen un-
„ternommen werden, so solche eingereichet, sind
„unrechtmäßig und unstatthaft.„

„Zur Erhaltung der Gesetze und um denen
„Misbräuchen abzuhelfen, die sich in den Staat
„einschleichen könnten, ist es nöthig öfters Par-
„lemente zu berufen, mit einer völligen Frey-
„heit vor diejenigen, welche sie ausmachen, ih-
„re Meynung zu sagen und sie zu behaupten.„

Willhelm III ward zu Edimburg ausge-
rufen, so bald man diese Acte, deren ich jetzt
Erwehnung gethan, aufgesetzt hatte. Die
Schottischen Stände schickten hierauf Abgeord-
nete an diesen Prinzen, ihm die Crone anzu-
bieten; und da sich in dem Eyde, den man ihn

wolte

wolte abschwören lassen, ein Articul fand, vermöge welchen sich der König verbindlich machen solte, die Ketzer auszurotten, so antwortete Willhelm, „daß er ein Protestant sey, und „daß er als ein solcher nichts anders versprechen „könnte, als die Reformirte Religion zu hand„haben; daß er überdem nicht genau wüste, „was man unter Ketzer verstünde, noch auch „was man diesem Worte vor eine Ausdehnung „gebe.„ Er sagte nur so viel, daß er niemahls zugeben würde, daß man jemanden um der Religion willen verfolgete, und daß er es niemahls unternehmen würde, jemanden wer es auch sey, anders als durch den Weg der Ueberzeugung denen Grundlehren des Evangeliums gemäß, zu bekehren. Kam diese Sprache wohl mit dem Bezeigen überein, das Willhelm III in Ansehung seines Schwiegervaters beobachtete?

Der König von Frankreich ließ eine Flotte ins Meer gehen, welche von dem Grafen von Chateau-Regnault commandiret wurde, um Truppen nach Irland überzusetzen, wo die Angelegenheiten der Jacobiten eben noch nicht mißlig stunden. Der Englische Admiral wolte die Ausführung dieses Unternehmens verhindern. Er griff unsere Flotte an; wie erhielten den Vortheil, und die Ausschiffung gieng vor sich. Ohngeachtet der Hülfe, welche Jacob II erhielt, konte sich dieser Fürst dennoch nicht von London-

dery einem wichtigen Platze, davor die Belage-
rung schon lange gedauert hatte, Meister ma-
chen. Seine andern Feldzüge hatten keinen
glücklichern Ausgang. Zudem kamen Krank-
heiten unter seine Armee, und rafften ihm eine
große Anzahl Soldaten hinweg. Alle diese
Schäden hätten die Parthey des Königes Ja-
cob völlig verderben können, wenn ihm nicht
Ludewig XIV. noch an die acht tausend Mann
unter Anführung des Herzogs von Lauzan ge-
schickt hätte. Es war gerade damahls, als
Willhelm III. beschloß nach Irland zu gehen,
und dieses Reich gänzlich unter seine Bothmäßig-
keit zu bringen. Er eröfnete in dem Parlement
sein Vorhaben, und hielt an die beyden ver-
sammleten Häuser diese Rede. „Ich habe
„mir fürgenommen nichts zu vergessen, was auf
„meine Sorgfalt ankommen kann, um das mei-
„nige zum Frieden und zur Wohlfarth dieser
„Nation beyzutragen; und da ich finde, daß
„meine Gegenwart in Irland unumgänglich
„nöthig ist, so bin ich Willens mich dahin zu
„verfügen, so bald es mir möglich seyn wird.
„Ich habe ihres Beystandes nöthig, um diesen
„Krieg eben so schleunig, als lebhaft fortzuse-
„tzen. Ich hoffe, daß Sie gern zu einem Un-
„ternehmen behülflich seyn werden, deren glück-
„licher Ausgang ihre Ruhe und Zufriedenheit
„versichern muß.„

Will-

Willhelm säumete nicht sich auf den Weg zu machen, und er kam in Irland mit einer Armee von vierzig tausend Mann an. Jacob II kam seinen Feinden entgegen; 1) man muste mit einander anbinden. Der Streit ward hitzig. Die Irländische Infanterie wich zuerst und nahm die Flucht. Die Engelländer und die Schweitzer hielten festen Fuß, und als sie nicht mehr im Stande waren zu widerstehen, zogen sie sich rühmlich zurück. Jacob II zeigte eben nicht vor dem Treffen diese edelmüthige Standhaftigkeit, welche oft den Sieg vorherverkündigt. Da er sein Unglück vorher zu sehen schien, so hatte er lassen Schiffe in Bereitschaft halten, um auf seine Sicherheit bedacht zu seyn. Die Vorsicht war nicht vergeblich, denn er sahe sich nochmahls genöthiget, wieder nach Frankreich zurück zu gehen. Willhelmen anlangend, welcher fast niemahls in seinen kriegerischen Verrichtungen glücklich war, mußte von dem Gewinst einer Schlacht, welche ihm den ruhigen Besitz dreyer Reiche verschafte, nothwendig sehr gerührt werden. Denn Jacob II. verlohr von diesem unglücklichen Tage an, alle Hoffnung, seine Sachen jemahls wieder auf einen guten Fuß zu bringen. Tyrconnel, Lauzan und alle französische Officiere und Soldaten giengen wieder

1) Man nennete dieses Treffen die Schlacht bey der Boyne, von dem Namen eines kleinen Flußes bey welchen die beyden Armeen stritten.

der über die See, und lieſſen nichts in Irland zurück als den Herzog von Barwick mit dem Ueberbleibſel der Irländiſchen Armee. Der Sieg, den die Engelländer erfochten, koſtete ihnen den weltberühmten Herzog von Schomberg, Marſchall von Frankreich, welcher mit großen Ruhme faſt bey allen Europäiſchen Höfen gedienet hatte; er blieb, da er vor die Vortheile der Proteſtantiſchen Religion fochte, der er ungemein ergeben war.

Jacob II hatte immer noch in Engelland eine ziemlich große Anzahl Anhänger, welche Willhelmen als einen unrechtmäßigen Beſitzer anſahen. Einige dieſer Jacobiten, ſowohl Catholicken als Proteſtanten, machten den Anſchlag, ihren alten Herrn wieder einzuſetzen, und den umzubringen, welcher damahls auf dem Throne ſaß. Dieſer Anſchlag wurde nur erſt nach ſechs Jahren entdeckt, da er angeſponnen war, und als man bereit war ihn auszuführen. Man nahm die Schuldigen beym Kopf und ihr Proceß wurde ſogleich vorgenommen. Unter denen Verſchwornen befanden ſich Leute von allen Ständen, welche ſich aus ſehr verſchiedenen Abſichten darunter begeben hatten; einige in der Hoffnung dem Verfall ihrer Glücks-Umſtände wieder aufzuhelfen, andere aus Verdruß, ſich von gewiſſen Stellen ausgeſchloſſen zu ſehen, darauf ſie Anſpruch zu machen ſich berechtigt hielten. Die am wenigſten ſtrafbar

waren, waren diejenigen, welche Jacob II nur auf den Thron wieder zu setzen trachteten, von welchen man ihn verjagt hatte.

Die meisten Verschwornen, welche dem Tode übergeben wurden, zeigten nicht die geringste Reue, und schienen vergnügt zu seyn, das Leben darum zu verlieren, weil sie das Beste und die Vortheile ihres rechtmäßigen Königs hatten behaupten wollen. Die Gefahr, welcher Willhelm III. nunmehro ausgesetzt war, gab zu einer Verbindung Gelegenheit, davon die Acte in diesen Ausdrücken abgefasset wurde.

„Da in diesem Reiche von denen Papisten „und von andern gottlosen Bürgern eine entsetz„liche und abscheuliche Zusammenverschwörung „angesponnen worden und ausgeführet werden „will, um die königliche Person Sr. Majestät „aus dem Wege zu räumen, und dies in „der Absicht, Frankreich den Einfall in Engel„land zu erleichtern, um daselbst die Religion, „die Freyheit und die Gesetze zu Grunde zu rich„ten; als erklären und versichern wir unter„schriebene aufrichtig und von ganzem Herzen, „daß Willhelm der rechtmäßige König, und „König m) **mit Recht** ist. Wir verspre-

chen

m) Man hat weiter oben den berühmten Unterscheid zwischen einem König mit Recht und einem gemachten König gesehen.

„chen und verbinden uns, uns unter einander „zu helfen und beyzustehen, um uns zusammen „zu setzen, so viel uns möglich ist und unsere „Kräfte zu vereinigen damit wir die geheiligte „Person Sr. Majestät beschützen, und dieselbe „wider Jacob, ehemahligen König allhier, und „gegen seine Anhänger erhalten. Und solte „sichs ergeben, daß Sr. Majestät durch einen „gewaltsamen und frühzeitigen Tod aus der „Welt giengen, welches Gott nicht wolle, so „verbinden wir uns freywillig und einstimmig, „uns zu vereinigen und gemeinschaftlich seinen „Tod an seinen Feinden einander rächen zu „helfen, und die Erbfolge bey der Englischen „Crone nach der Ordnung, wie dieselbe im An„fange dieser neuen Regierung ist aufgerichtet „worden, aufrecht zu erhalten.„

Jacob II. welcher seine Tage zu St. Germain-en-Laye ruhig zubrachte, schmeichelte sich noch immer, daß die Franzosen zu seinen Besten etwas unternehmen würden. Aber diese Völkerschaft, welche eine geraume Zeit her einen sehr beschwehrlichen Krieg unterhielt, war nicht gesonnen sich vor einen Prinzen aufzuopfern, welcher bishero noch nicht den geringsten Nutzen von aller der Hülfe, so man ihm bereits hatte zukommen lassen, hatte erlangen können. Es wurden zu Riswick Zusammenkünfte und Berathschlagungen gehalten, welche Europa den Frieden wieder schenkten. Ludewig

XIV. versprach vermöge seines Tractats mit Engelland, den König von Groß-Brittannien auf keine Weise in den Besitz der Reiche, die er gegenwärtig würklich genösse, zu beunruhigen, noch zu beeinträchtigen. So bald Jacob II erfahren hatte, was auf den Congreß zu Riswick vorgegangen war, schickte er eine Protestation ein, welche also lautete.

„Wir protestiren auf das feyerlichste und „in bestmöglichster Form wider alles, was mit „dem unrechtmäßigen Besitzer unserer Reiche „mag abgehandelt und geschlossen werden kön„nen, als welches ohnedem nach allen Rechte „null und nichtig ist, und durch rechtliche Au„torität gar nicht unterstützet werden kann. „Wir protestiren ferner wider alle Handlungen, „so dem unrechtmäßigen Besitz des Prinzen von „Oranien, es sey mittelbar oder unmittelbar, „autorisiren. Endlich protestiren wir hiermit „daß alle die Mängel derer Formalien Uns und „Unsern Erben nicht den geringsten Nachtheil „zuziehen können, und daß unsere Gerechtsame „und Befugniße in ihrer völligen Kraft beste„hen bleiben.„

Ludewig XIV. bemühete sich durch allerhand gütige Bezeigungen das widrige Schicksal des Fürstens zu lindern, dessen Vortheile er hintan zu setzen, sich höchst genöthiget gesehen hatte. Dem ohnerachtet konnte dadurch doch

nicht

nicht verhindert werden, daß nicht die Jacobiten öffentlich wider den König von Frankreich murreten, indem sie ihn beschuldigten, daß er wider Ehre und Gewissen hierinnen gehandelt habe. Wolten sie denn, daß Ludewig XIV, die Güter und das Blut seiner Unterthanen zur Wiederherstellung eines Monarchen aufopfern solte, dem die Fronzosen weiter nichts schuldig waren, als Gesinnungen des Mitleidens? Willhelm hätte gewünscht, daß sich sein Schwiegervater anders wo, als in Frankreich aufgehalten, aber alle Vorstellungen, die man deswegen that, waren umsonst. Die Engelländer sahen sich gezwungen Jacob II. sein Leben in einem Lande endigen zu lassen, wo ihm beständig mit solcher Achtung begegnet wurde, darüber er sein Unglück vergessen konnte. Seit einiger Zeit fingen die Gesundheitsumstände dieses Fürsten an sehr veränderlich zu werden. Er that eine Reise in die Bäder nach Borbon, ohne Linderung zu bekommen. Bey seiner Zurückkunft merkte er wohl, daß er noch wenige Zeit zu leben hätte. So bald er sahe, daß sein Ende herannahete, so war er darauf bedacht, daß ihm die Sacramente der Kirche gereichet würden, und er declarirete, daß er Willhelm III und dem Kayser Leopold alle Beleidigungen hiermit vergäbe, die man ihm angethan hätte. Nachdem er seine Kinder eingesegnet hatte, so empfahl er dem Prinzen Wallis, ja nicht seine Religion dem Verlangen, so einmahl nach den

Besitz

Besitz der Crone in ihm entstehen könnte, aufzuopfern, niemahls die Ehrfurcht, die er der Königin seiner Mutter schuldig wäre aus den Augen zu setzen und gegen Ludewig XIV. eine ewige Erkenntlichkeit zu behalten. In dem letzten Augenblicke seines Lebens legte er noch Proben ab, wie eifrig er der Römischen Kirche zugethan war, denn er ermahnete die Protestanten an seinem Hofe, ihre Irrthümer abzuschwören, und bat den Päbstlichen Botschafter, Sr. Heiligkeit zu versichern, daß er als ein wahrer Bekenner des Catholischen Glaubens stürbe.

Mit einem Worte der Tod endigte die Tage eines Monarchen, dem sein Eyfer vor die Religion den Verlust dreyer Reiche kostete. Dieser Prinz genoß nicht lange die Oberherrliche Gewalt, und er brachte die zwölf letzten Jahre seines Lebens bey einer fremden Nation zu, welche ihn einigermassen wegen der Kümmernisse, so er von seinen Unterthanen zu erdulden hatte, entschädigte. Diesem allen ohngeachtet, was auch nur immer die Protestanten haben sagen mögen, um das Andenken Jacobs II. zu beflecken, so muß man doch eingestehen, daß dieser Monarch Eigenschaften besaß, welche einen großen König ausmachen. Er hätte sich in solchen Monarchischen Staaten, wo die Unterthanen stolz darauf sind, denen Befehlen

ihres

ihres Landes-Herrn zu gehorchen, ein Ruhmvolles Ansehen erwerben können, aber in einem Reiche, wie Engelland ist, wo die Völker ein gar zu wachsames Auge auf die Erhaltung ihrer Freyheiten und Privilegien haben, wurde Jacob II. als ein Unterdrücker und Tyrann angesehen.

## Ende des vierten Bandes.

# Inhalt
## dieses vierten Theils.

I. Fortsetzung der verschiedenen Verschwörungen in Frankreich. S. 1

II. Verschiedene Verschwörungen und Meutereyen in Engelland. S. 178

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Duport du Tertre, François-Joachim, 1715-1759

Des Therrn Düport dü Tertre Geschichte der sowohl alten als neuern Verschwörungen, Meutereyen und merkwürdigen Revolutionen

Bd.: 4

Breslau (1765)

H.misc. 87-4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10738117-5
VD18 80315445-001